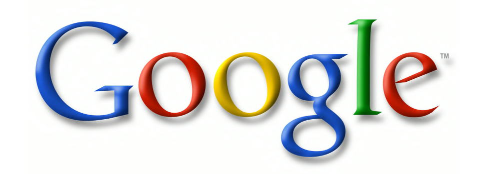




Curt Schawaller,

22. November 1909.


S&F

Joachim von Brandt

Eine Komödie in fünf Akten

von

Moritz Heimann

S. Fischer, Verlag, Berlin
1908

Personen

Ein Regierungsrat
Joachim von Brandt, Rittmeister a. D.
Apotheker Kindervater
Bürgermeister Thümmler
Baumeister Krüger
Kaufmann Leiser
Doktor Eysen, Hauslehrer beim Apotheker
Zwei Söhne des Apothekers
Herr Motz
Frau Motz
Ottokar Nehls
Der Polizeikommissarius
Der Polizist Patett
Herr von Gossenthin, Schwiegervater des Rittmeisters
Josephe von Gossenthin
Ein Briefträger.

Ort: Kleine Stadt und Landgut im Osten des Reiches.

Zeit: Gegenwart.

Der Rittmeister ist ein langer, hagerer Mann in der Mitte der dreißig. Das Gesicht scharf, von einer hellen Farbe; auffallend ist die noch hellere Stirn, die sehr fein und klar gezeichnet ist. Blonder, lang herabhängender Schnurrbart. Er trägt sich ebenso eigen wie frei; langer, in der Taille fest schließender, hellbrauner Rock von Tuch, dunkelbraune Reithosen aus Sammet, Reitstiefel, Lodenhütchen mit Feder.

Doktor Eysen ist sechsundzwanzig Jahre alt, blaß, blond, spröde, schmallippig; ein kurz geschnittenes Bärtchen auf der Oberlippe. Seine Kleidung fällt auf; der Anzug ist sichtlich vertragen, aber tadellos in Ordnung und vom besten englischen Stoff; die Manschetten umschließen das Handgelenk und sind umgekippt, der Kragen ist gleichfalls weich und wird von einem seidenen Tuch zusammengefaßt. Lackschuhe, rundes Lodenhütchen.

Der Apotheker Kindervater, einige vierzig Jahre alt, dabei schon grau von Haaren, hat ein stillverschlossenes Gesicht mit aufmerksamen Augen. Er ist tadellos rasiert. Die Kleidung nicht ohne einige altertümelnde Koketterie im Schnitt des schwarzen Rocks und des Hemdkragens. Schöne, silberne Nadel im Halstuch. Er ist mittelgroß und mager. Auffällig ist die Langsamkeit, mit der er den Kopf dreht, wenn er sich umsieht.

Der Baumeister Krüger ist ein kaum mittelgroßer Mann von mächtigem, breitem Oberkörper; rotes Gesicht, das Haar und der rötliche Demokratenvollbart verwildert.

Der Bürgermeister pflegt in Kleidung, Haltung und Barttracht seine Ähnlichkeit mit dem früheren Kultusminister von Goßler.

Der Regierungsrat ist in Quart, was der Bürgermeister in Oktav ist.

Kaufmann Leiser ist ein großer, starker, rötlichblonder Mann; nur ganz selten und schwach klingt bei seinem Sprechen die Jargonmelodie an.

Herr Motz ist sehr klein, dünn, blaß und spitz; Frau Motz in allem das Gegenteil.

Nehls ist ein ungefährlicher Landstraßengänger, dessen Aussehen von der Güte der Herbergen und Stationen abhängt: zur Zeit ist er etwas ausgehungert und abgerissen.

Herr von Gossenthin macht, mit gesundem, jungem, rotem Gesicht und schneeweißem Haupt- und Barthaar, einen besonders ehrbaren Eindruck.

Josephe von Gossenthin ist achtundzwanzig Jahre alt; groß und voll, von sicherer Schönheit. Sie trägt eine graue, lange, russische Bluse, für die sie eigentlich zu stark ist.

Erster Akt

Ein Zimmer im ersten Stockwerk der Apotheke, sehr eingewohnt, mit zusammengewürfelten Möbeln. Zwei Türen; links in einen Flur, rechts in die Wohnzimmer des Apothekers. In der Hinterwand links ein Fenster, davon rechts ein schwarzes Ledersofa, davon rechts eine schöne Kredenz aus Mahagoniholz. Vor dem Sofa ein ovaler Tisch mit weißgescheuerter Platte, schlechte, wacklige Stühle mit Rohrsitz. In der Ecke links ein Ständer für Überkleider und Hüte. — Es ist ein Vormittag im Frühherbst, licht und heiter.

Der Apotheker Kindervater ist eben dabei, dem Bürgermeister Thümmler und dem Baumeister Krüger, die Hut und Stock an dem Ständer in der Ecke angebracht haben, Plätze anzuweisen; aus der Tür rechts kommt Doktor Eysen, Küchennetze tragend, mit zwei Knaben, einem dreizehnjährigen und einem elfjährigen.

Apotheker. Nehmen Sie Platz, meine Herren! Baumeister, mit Ihrem wackligen Piedestal, ins Sofa. Sie haben es mir schon niedrig gewuchtet, ich werde Ihnen nächstens eine Rechnung für Sprungfederreparatur zukommen lassen. Bitte, Herr Bürgermeister — (Er schiebt ihm einen Stuhl an den Tisch, Krüger läßt sich in das Sofa fallen.) — Na, Herr Doktor —?

Krüger. Gut, daß ich sitze; es reißt mir wieder in den Beinen. Wie hieß doch der Mann, Herr Doktor, beim Homer der im Stehen kleiner und im Sitzen größer erschien.

Eysen. Sag's, Georg.

Der ältere Knabe. Odysseus.

Eysen (lacht).

Krüger (zum Knaben). Sehr schmeichelhaft! vielen Dank, junger Herr!

Apotheker. Geben Sie den Jungen Urlaub, Doktor, und bleiben Sie bei uns; wir legen einen Whist auf.

Der Knabe. Herr Doktor kann uns keinen Urlaub mehr geben, Papa. Wir haben Generalurlaub, es sind Ferien.

Krüger. Wovon der Schluß ist, mein Sohn? daß nun Herr Doktor erst recht bei uns bleiben kann.

Der Knabe (lächelnd, sicher). Herr Doktor bleibt nicht.

Eysen (schwenkt seine Netze).

Apotheker. Wo wollen Sie denn damit hin? Wollen Sie auf die Höhe fahren und einen guten Fang tun?

Eysen (das eine Netz hochhaltend). Wir holen Fische, (nun das andere) und wir holen Obst vom Markt.

Apotheker (lacht). Halt ich mir dazu einen Hauslehrer?

Der zweite Knabe (streckt dem Vater die flache Hand hin). Fünf Groschen, bitte, Papa, Jahrmarktgeld zu Pfefferkuchen!

Apotheker. Wirklich? Ihr wollt auf den Jahrmarkt ziehn, zwei große Bengel?

Eysen. Drei, Herr Kindervater. Und wenn wir Geld hätten, würden wir bei jedem Stand und an jeder Bude handeln. Fische kaufen wir, und Obst kaufen wir, und Töpfe, und noch allerlei. Verlier den Zettel nicht, Junge!

Der ältere Knabe. Nein —!

Apotheker. Da! und amüsiert euch! (Er gibt Geld in die offene Hand des zweiten Sohnes.)

Der Knabe. Fünf gute Groschen, Papa.

Apotheker (lacht). Hier ist eine Mark! Basta! Bring mir aber auch was mit. Eine Zuckerstange —

Der Knabe. Einen Stengel Süßholz, wie Herr Leiser kaut.

Apotheker. Untersteh dich! Macht, daß ihr fortkommt.

Eysen. Adieu! (Er verneigt sich leicht gegen die Herren.)

Der jüngere Knabe. Lassen Sie mich die Netze tragen, Herr Doktor!

Eysen. Nein, die trag ich. Sag' adieu —! (Die Knaben grüßen und gehen mit Doktor Eysen links hinaus.)

Bürgermeister. Ein netter Mensch, Ihr Hauslehrer; ein offenes, harmloses Wesen, von dem ich sagen muß, daß es mir recht sympathisch ist.

Apotheker. Harmlos, meinen Sie? Kaufen Sie ihn nicht dafür, wenn er Ihnen angeboten wird.

Krüger. Kragen und Manschetten, der Doktor Eysen. Das ist mir ein zu bunter Vogel. Fringilla carduelis, der Distelfink, genannt Stieglitz. Bebändert und geblümt, und nichts dahinter. Man baut ein Haus von unten nach oben und putzt es von oben nach unten, nicht umgekehrt; und das ist eine rechte Baumeisterweisheit, darauf will ich nun trinken.

Bürgermeister. Die Hauptsache ist, daß er seine Schuldigkeit tut.

Apotheker. Die tut er. Die Jungen lernen was bei ihm und gehn durchs Feuer für ihn. Was wollen Sie trinken, Baumeister?

Bürgermeister. Herr von Brandt hat Ihnen den jungen Mann empfohlen?

Apotheker. Empfohlen, ja, wie man's nimmt. Ich hatte einen Zettel ans schwarze Brett schlagen lassen, in Berlin, in der Universität, da meldet sich dann Kraut und Rüben. Herrje, da kriegte ich die Hutweite vom ganzen jungen Deutschland täglich zweimal mit der Post ins Haus. Da waren Geschäftsleute und Pedanten und Hungerleider und brave Söhne, gekränkte Leberwürste und zukünftige Hofprediger, mir wurde himmelangst. Der Rittmeister half mir sortieren. Eines Tages hatten wir den Brief von Eysen da, und es war was Chevalereskes darin, was mir gefiel, und der Rittmeister hatte zufällig seinen Vater gekannt, aus seiner Leutnantszeit, flüchtig. Sehr gute Familie, die

Eyssen. Unser Doktor war, so lange sein Vater lebte, eines reichen Mannes Sohn.

Krüger. Und als der Herr Papa starb —

Apotheker. Da gab es eine Pleite, und er wurde Hauslehrer, er hatte eben sein Examen gemacht. Nein, Baumeister, so einfach, wie Sie es denken, ist es mit dem nicht. Ein eitler Mensch bleibt nicht so heiter nach solchem Krach und schickt sich nicht vom Schöngeschoß in die Dachstube. Und wenn schon, dann hält er sich seine Dachstube nicht so sauber, so propper. Wissen Sie, der spart noch vom Gehalt.

Krüger. Geben Sie ihm doch weniger.

Apotheker. Dann könnte ich ihn nicht anborgen, — was ich zuweilen tue.

Krüger. Eine Sparbüchse ist er auch noch? Darum klappern Sie wohl so mit ihm.

Bürgermeister. Ach, ach, Herr Baumeister, warum denn so gereizt!?

Krüger. Bin ich immer, wenn man Gott den Gerechten nennt.

Bürgermeister. Und wohl auch ein wenig Neid auf die Jugend, die mit beiden Beinen in den Trubel hineinspringt!

Krüger. Kunststück! Beide Beine! Ohne Podagra, und bei dem Wetter!

Bürgermeister. Ja, ein herrlicher Tag, wirklich. Der Jahrmarktstag ist sonst übel berufen.

Apotheker. Ihre gute Polizei, Herr Bürger-

meister! Im Ernst, unter Ihrem Vorgänger hatten wir immer Regen zum Jahrmarkt.

Bürgermeister. Ich hoffe, mir andere Verdienste in meiner Amtsführung zu erwerben und will dem Himmel die seinen nicht schmälern.

Apotheker. Herr Bürgermeister will Zug in die Kolonne bringen.

Krüger. Undankbares Geschäft.

Bürgermeister. Jedenfalls kein leichtes Geschäft. Ob undankbar, wird sich finden. Ich will kommunale Politik treiben, meine Herren; nicht bloß, sozusagen, Schreibmaschine sein. Es ist viel zu machen hier, wenn es gelänge, die Stagnation zu überwinden, die eingerissen ist.

Krüger. Eine gerissene Stagnation. Sie wollen Militär herkriegen?

Bürgermeister. Ja, das will ich, und das werde ich.

Apotheker. Mir soll's recht sein. Wie weit halten wir denn nun, wenn man fragen darf.

Bürgermeister. Sie könnten uns helfen, Herr Apotheker, die Sache beschleunigen.

Apotheker. Was? Ich?

Bürgermeister. Ja, Sie. Alles hängt jetzt davon ab, daß wir dem Fiskus einen Schießplatz geben; auf Enteignen, fürcht ich, wird er sich nicht einlassen.

Apotheker. Nee, so ängstlich ist es ihm nicht.

Bürgermeister. Sie wissen, wir haben ein

ideales Terrain, schmal und lang wie ein Handtuch, billig — ich habe unter der Hand von Eigentümern und Adjazenten die günstigsten Angebote bekommen — bis auf — das könnte eine Mission für Sie sein, müßte es sein —

Apotheker. Brandt?

Bürgermeister. Ja; Herr von Brandt. Er ist der einzige, der Schwierigkeiten macht, wie immer, mit dem bißchen Hungeracker am steinernen Fließ, der ihm nichts nutzt. Aber die Verhandlungen ziehen sich hin, bis es zu spät ist. Sie sind mit ihm befreundet, Herr Kindervater —

Apotheker. Ich verbrenn' mir den Mund nicht. Glaube nicht. Das letzte Mal sagte er mir, als ich mit ihm davon sprach, für die hohen Regimentsnummern interessier' er sich nicht, — ja wenn es Kavallerie wäre.

Bürgermeister. Die wird es natürlich nicht sein. Bedenkt er aber denn gar nicht, welche Vorteile das ganze Gemeinwesen, wenn wir Garnison haben — und er am Ende auch, wenn Handel und Wandel blühn, die Grundstücke im Werte steigen —

Apotheker. Und die Jungfernschaften — sagt der Rittmeister.

Krüger. Ist der Mann so moralisch?

Bürgermeister. Unerhört! Verzeihen Sie, aber ich habe ein Recht, erregt zu sein! An einer Laune, an einem Witzbold und Unruhstifter soll man womöglich noch scheitern. Es kann heute und morgen

sein, daß man höheren Orts auf unsre Entscheidung dringt, und wir müssen uns ein halbes Jahr hinhalten lassen —

(Von links der Kaufmann Leiser.)

Leiser. Morgen, meine Herrn. Morgen, Herr Bürgermeister.

Apotheker. Nanu, Leiser?

Bürgermeister. Morgen.

Apotheker. Sie kommen zum Frühschoppen? Faulpelz! Steht nicht der Laden voller Leute drüben bei Ihnen?

Leiser. Was meinen Sie! Vor Tummel und Tag ging die Hetze los. Kaput macht einen so'n Jahrmarkt. Der stärkste Mann kann es nicht von mir verlangen: ich muß mal ausspannen, ein paar Minuten muß es mal ohne mich gehn. Los, Schnapstheker, los! Eine halbe Pontet Canet.

Krüger. Bestellen Sie 'ne ganze, Leiser.

Leiser. Soviel Zeit hab ich nicht, Baumeister.

Krüger. Um so besser, Leiser, bestellen Sie zwei.

Leiser. Was? Zwei? — Ich werd Ihnen was sagen: erst die eine, und dann — vielleicht — die andre. Dalli, dalli, Kindervater. —

Apotheker (zieht die Flasche auf und stellt sie hin). Was er für'n schlaues Gesicht wieder macht!

Leiser. Darf ich bitten, Herr Bürgermeister — (Will einschenken).

Bürgermeister. Sehr freundlich, Herr Leiser!

Apotheker (zu Leiser). Können Sie nicht einen Augenblick warten? Gierschlund! Mal erst die Gläser auswischen, funkeln muß es; kein Stäubchen darf dran sein. (Er wischt die Gläser aus, prüft sie gegen das Fenster, klingt sie schnippend an. Der Bürgermeister sieht währenddem nach seiner Uhr und zieht sie auf.) Was petern Sie denn an der Uhr herum, Herr Bürgermeister? Rin damit in' Sack. Dem Glücklichen schlägt keine Stunde. — So, nun gießen Sie ein.

Leiser (gießt ein).

Thümmler. Nein, Herr Kindervater, aber dem pflichtgetreuen Beamten schlägt sie, und zwar halb elfe, und heute ist Markttag.

Apotheker. Höft ist ja da. Höft macht alles. Ein guter Bureauvorsteher ist das beste Ruhekissen.

Krüger. Fast so'n gutes, wie ein guter Provisor.

Apotheker. Daher hab ich meine Weisheit. — Auf eine Viertelstunde kommt es nicht an, Herr Bürgermeister.

Bürgermeister. Na, auf eine Viertelstunde kommt es wirklich nicht an.

Leiser. Also —

Krüger. Prost, Leiser!

Leiser. Prost, meine Herrn.

(Sie klingen an und trinken.)

Krüger (schmeckt nach). Bißchen leicht — aber doch ein klares, einwandfreies — Protokoll, Herr Bürgermeister.

Leiser. Das tut gut, das Schnäpschen Wein. Ich kann sagen: Ich hab' mir das heut redlich verdient.

Bürgermeister. Ja, mein lieber Herr Leiser, das haben Sie wohl. Heut verdienen Sie sich auch noch mehr als ä Schnäpsche Wein.

Leiser. Tut auch not, Herr Bürgermeister. Wenn Sie des Morgens aufstehn, dann wissen Sie, es ist für Ihren Tag gesorgt. Unsereins hat es schwerer, und ein Jahrmarkt muß sein wie eine Ernte, sonst langt es nicht zu den Steuern. Hundertfünfundsiebzig Prozent Kommunalzuschlag. Tüchtige Leut'! (Er trinkt.) Nun, ich will nicht klagen. (Er reibt die Handflächen aneinander, schaut den Bürgermeister an.) Ich kann nicht klagen, Herr Bürgermeister, es wäre eine Lüge.

Bürgermeister. Wir wissen es ja, Herr Leiser.

Apotheker. Sie machen ein zu pfiffiges Gesicht, Leiser. Was? Es blieb wohl heute nicht bei Zwirn und Kattun?

Leiser. Höher 'rauf, Apotheker.

Apotheker. Raps und Weizen?

Leiser. Höher 'rauf!

Apotheker. Was? Noch höher? Leiser, Leiser! Krawattensachen machen Sie doch nicht?

Leiser. Nein, die mach ich nicht. Ich hab' sie früher nicht gemacht, werd ich sie jetzt machen! (Er trinkt einen kleinen Schluck.) Aber wie Sie mich

hier sehen, meine Herren, bin ich Grundbesitzer geworden.

Apotheker. Nanu?

Leiser. Ja. Ich hab' mir Land gekauft, ich hab' mir ein Stück Deutschland gekauft.

Bürgermeister (die Asche von seiner Zigarre streifend). Ja, Sie „kaufen sich" Deutschland.

Leiser. Wie meinen Herr Bürgermeister?

Bürgermeister. Wollen Sie parzellieren, Herr Leiser? Und wen?

Leiser. Ich begreif' nicht, Herr Bürgermeister, warum das Ihr erster Gedanke sein muß. Kennen Sie mich denn von der Seite?

Apotheker. Nu mal raus mit der Sprache! Was haben Sie denn nu gekauft?

Leiser. Kein Rittergut, Kindervater. Sand mit Bucksbart drauf und 'ne Ecke Wiese mit fooschem Torf. Aber wo, da liegt der Hund begraben! Am steinernen Fließ, Herr Bürgermeister.

Bürgermeister (steht auf). Das ist nicht möglich!

Leiser. Ich werd' mir einen Spaß machen!

Bürgermeister. Herr von Brandt hat *Ihnen das* Land verkauft? (Geht erregt auf und ab.) Das hätte ich mir freilich nicht träumen lassen! So, so! (Geht erregt durchs Zimmer.) Ich hätte geglaubt, der Rittmeister, ein Mann von Adel, Militär, eine Säule unseres Großgrundbesitzes, würde *unser* Mann sein, und würde die Chance nicht so ausnützen, wie — (er schluckt) wie Herr Leiser.

Leiser. Bitte sich zu menagieren. Wenn ich die Chance werd' ausnutzen wollen, werd ich Sie nicht um Erlaubnis fragen, Herr Bürgermeister.

Bürgermeister. Es handelt sich um Lebensinteressen unserer Stadt!

Leiser. Bei Lebensinteressen einer Stadt wird immer Geld verdient.

Bürgermeister. Und das wollen Sie wohl jetzt, und nicht zu knapp, wie?

Leiser. Es eilt ja nicht, Herr Bürgermeister. Ich habe erst vor einer halben Stunde die Punktation gemacht mit dem Rittmeister in meinem Kontor.

Apotheker. Nanu? Der Rittmeister in der Stadt?

Bürgermeister. Dann ist ein Quartal wieder um, dann werden wir ja wieder ein paar Heldentaten von ihm erleben.

Krüger. Ich höre nun von dem wilden Jäger solange, wie ich euch meine glasierte Post hinsetze, zwischen eure gelben Ölfarbenfassaden. Er hat ja wohl einmal seinen Schwiegervater mit der Feuerspritze aus dem Haus gestöbert?

Bürgermeister. Zum Beispiel. Das ist der Mann, ja.

Apotheker. Der alte Gossenthin ist ein Filou, und die Taufe ist ihm gegönnt. Es war die höhere Gerechtigkeit.

Krüger. Und prügelt seine Frau, der Edelste der Nation?

Apotheker. Daran ist nicht e i n wahres Wort!

Bürgermeister. Wir wissen es nicht. Sie auch nicht, Herr Kindervater. Wie er zu seiner Frau gekommen ist, danach wäre ihm alles zuzutrauen. Betrunken war er, und im trunkenen Zustand hat er sie sich aufreden lassen. Sie glauben das nicht, Herr Krüger? Jedes Kind weiß es. Der edle Schwiegervater hat es selbst bestätigt. Herr Joachim von Brandt! Ein großer Mann!

Krüger. Der Apotheker ärgert mich auch immer mit ihm schon zum Frühstück; er hat einen Burgunder im Schränkchen da, der nach was aussieht; aber rückt er wohl mit einer Flasche 'raus? Herr von Brandt, heißt es, hat darauf abonniert.

Apotheker. Lassen Sie mich in Ruhe mit dem Burgunder.

Krüger. Ist ausgezeichnet! Gehört der Wein dem Herrn? hat er ihn bezahlt?

Apotheker. Bestellt hat er ihn, ich hab es Ihnen schon paar Mal gesagt. Reserviert hat er ihn sich, abonniert hat er drauf.

Krüger. Das laßt ihr euch gefallen, meine Herren?

Leiser. Sie kennen den Mann nicht, Baumeister.

Bürgermeister. Und ich behaupte, er ist nicht normal! Er erlaubt sich, in einer Weise den

Tyrannen zu spielen — dabei interessiert er sich für nichts, tut nirgends mit! Er legt nicht Hand an! Man sieht ihn bei keiner Versammlung, bei keiner Wahl, nicht mal auf dem Kreistag. Nur Unfug stiften, das kann er. Bemerkbar sich machen, darauf kann er nicht verzichten! (Er trinkt.)

Leiser (höflich). Prosit, Herr Bürgermeister.

Bürgermeister (besinnt sich, wessen Wein er trinkt). Danke! (Er schiebt das Glas weit auf den Tisch.)

Krüger (lacht). Wenn ich wüßte, daß er herkommt — würd ich Appetit auf Burgunder kriegen. Wie wäre es, Apotheker?

Leiser. Herkommen wird er sicher.

Apotheker. Sie denken, scheint es, immer noch, daß ich spaße. Es ist nicht gut Kirschen essen mit dem Rittmeister. Er faßt zu.

Krüger (legt beide Arme mit Fäusten gewichtig auf den Tisch). Donnerwetter, Apotheker! Das hätten Sie nicht sagen sollen.

Bürgermeister. Sie werden auch nicht mit ihm fertig. — Aber — vielleicht hat man jetzt Nachsicht genug mit ihm gehabt.

Apotheker. Nachsicht scheint mir nicht das richtige Wort, Herr Bürgermeister! Sie wissen so gut wie ich, wer Brandt hier ist: in der Stadt und darüber hinaus, weit. Ein Bollwerk gegen das Polentum —

Leiser. Sie legen ihm eine Million bar auf den Tisch, heute, wenn er verkaufen will.

Apotheker. Ja, und treiben uns den Keil in den Stubben. Ich weiß, daß sie dahinter sind.

Bürgermeister. Ich bin der erste, der das zu schätzen weiß. Aber ich überschätze es auch nicht. Es ist auch das nur wieder, glauben Sie mir, ein Ausfluß seiner Indolenz. Ich glaube nicht an seinen Patriotismus, an einen zielbewußten, unentwegten Patriotismus, meine ich. Man hat ihn mehr als einmal mit dem Propst von Jadkowo — man hat sie miteinander spazieren, trinken sehen, Besuche haben sie sich gemacht — ich möchte wissen, wie Sie das zusammenreimen.

Leiser. Der Propst von Jadkowo —? Herr Bürgermeister — ein sehr gebildeter Mann, das ist bekannt!

Bürgermeister. Meinen Sie? Deswegen?

Apotheker. Ich könnte Ihnen noch andere Namen nennen, wenn es darauf ankommt, außer dem Propst. Das wäre ja auch noch schöner! Aber Ihr Herr von Gossenthin —

Bürgermeister. Meiner? Ich bitte —

Apotheker. Sie sind noch nicht lange genug hier, Herr Bürgermeister, vielleicht liegt es überhaupt im Wesen des Amtes, die kleinen netten Ausgleichungen nicht zu sehen. — Wissen Sie, weshalb Brandt den guten Gossenthin, der, wenn's ihm paßt, schwer loszuwerden ist, mit der Feuerspritze aus dem Haus gefegt hat? Den eignen Schwiegervater? weil er sich ganz dreist vor Brandt als

Agent etabliert hat für ein polnisches Konsortium, weil er es gewagt hat, ihm den Handel ernstlich anzubieten. Weil er weiß, daß dem Brandt in der Tat nicht ganz wohl ist auf seinem Kanapee. Filou!

Bürgermeister. Ich nenne das einen Streich. Ich nenne das Laune, Laune alles bei ihm — oder noch Schlimmeres. Und wenn er jetzt Herrn Leiser das Land verkauft hat, das Land, das wir nötig haben für die Wohlfahrt unserer Stadt, für die Sicherung unserer östlichen Grenzen, für das friedliche, beruhigte Gedeihen des ganzen Vaterlands — (Er sieht sich um.)

Leiser. Er hat es verkauft.

Bürgermeister. Es wird die Frage sein, ob ein solcher Mann noch geschäftsfähig ist, und ob er nicht längst schon unter Kuratel gehört. (Er greift zum Glas, besinnt sich, schiebt es zurück.)

Apotheker. Oh, oh, oh, Herr Bürgermeister, beißen Sie sich den Zahn nicht aus!

Stimme des Rittmeisters (von der Straße, laut). Bürgermeister!

Apotheker (zum Baumeister). Das ist er.

Die Stimme (zum zweiten Mal, noch lauter). Bürgermeister!

Bürgermeister (vor sich hin). Taktloser Kerl! Der Teufel soll ihn holen! Was will er denn von mir?! (Geht ans Fenster, öffnet es.) Guten Morgen, Herr Rittmeister. Was steht zu Diensten?

Rittmeister. Amtlich, amtlich, Bürgermeister. Kommen Sie ins Bureau!

Bürgermeister. Wollen Sie sich nicht hier nach oben bemühen? Wir können ja hier abmachen —

Rittmeister. Ist nach elfe. Bureauzeit für Sie. Ich will Sie in Ihrem Bureau sprechen.

Apotheker. Jetzt wirkt er wieder erziehlich; dann gibt es keinen Widerstand.

Bürgermeister (nach beiden Seiten hin Haltung suchend und nicht findend). So — (Süß.) Es geht gewiß hier auch, Herr von Brandt.

Rittmeister. Machen Sie gefälligst schnell!! Ich habe nicht lang' Zeit. Will selber noch nach oben und eins saufen.

Bürgermeister. Aber da können Sie es ja, bitte, gleich tun.

Rittmeister. Teufel noch mal! Mischen Sie sich nicht in meine Privatverhältnisse! Nun wird's Zeit.

Bürgermeister (tritt vom Fenster zurück, er ist blaß).

Krüger. Na, Herr Bürgermeister, nun beeilen Sie sich man.

Bürgermeister. Ich verbitte mir den Ton.

Apotheker (ohne aufzuziehn). Gehn Sie lieber gleich, es ist das Beste.

Krüger. Der kommt sonst und holt Sie.

Bürgermeister. Meine Herren, ich weiß nicht, was Ihnen einfällt! Das Benehmen des Herrn von Brandt ist von äußerster Dreistigkeit. Ich werde

mir eine solche Respektlosigkeit nicht gefallen lassen. Ich bleibe.

Krüger. So macht er das also!

Leiser. So macht er's nur, wenn er eine Flasche Portwein im Leibe hat.

Apotheker. Er hat aber immer eine Flasche Portwein im Leibe.

Bürgermeister. Das ist es! Der Mann ist ein Trunkenbold, der sich herausnimmt, alle Welt zu kujonieren. Wenn Sie sich das gefallen lassen, bedaure ich Sie. Wem es paßt, sich als Schuhputzer behandeln zu lassen — (breitet die Hände aus) in Gottes Namen! Mir nicht!

(Auf der Straße fällt ein Schuß.)

Leiser (verbeißt das Lachen). Da haben Sie's.

Apotheker. Donnerwetter — —!! (Zum Fenster hinaus.) Was ist denn los, Rittmeister? Waren Sie das?

Rittmeister. Wenn Sie mir nicht augenblicklich den Bürgermeister 'runterbefördern, Sie alte Saufkruke, dann schieß ich Ihnen ins Fenster.

Apotheker. Danke für die gute Meinung, Rittmeister. Aber Sie überschätzen mich, hier ist keine Kleinkinderbewahranstalt. Spucken Sie mal noch etwas Geduld auf Ihr Pulver. (Tritt zurück.) Er tut es wirklich, das wissen Sie. Lassen Sie's nicht erst dazu kommen. Es gibt ja einen Skandal in der Stadt, alle Fenster sind aufgeflogen.

Bürgermeister (nimmt Hut und Stock). Gut. Ich

gehe. Aber ich erkläre Ihnen, daß ich freiwillig gehe. Es soll von mir aus nichts geschehen, was die Ordnung in der Stadt beeinträchtigen könnte. Aber ich will Ihnen mal jetzt etwas sagen, meine Herren: es wird dafür gesorgt werden, daß auch von anderer Seite diese Ordnung nicht ungestraft mehr — wird gestört werden. Wenn Sie wollen, können Sie das auch Herrn von Brandt von mir ausrichten.

Apotheker. Tun Sie das doch am besten selbst gleich.

Bürgermeister. Adieu. (Er geht, die Herren rufen ihm den Gruß nach.)

Leiser. Er wird sich hüten.

Apotheker. Ist nichts Gutes, wenn man eine ehrgeizige Frau hat wie der Bürgermeister in einer so kleinen Stadt.

Leiser. Unser guter Bürgermeister glaubt immer noch, er muß imponieren, auch bei den unpassendsten Gelegenheiten.

Krüger. He! Kriecht ins Mauseloch — das ist freilich eine unpassende Gelegenheit. Aber Sie brauchen nicht so dicke zu tun, lieber Leiser. Ihr kriecht ja hier alle ins Mauseloch.

Apotheker. Ja. Wir haben so unsere Gewohnheiten, Baumeister. (Er sieht den Baumeister mit Kälte an.)

(Der Baumeister schiebt, wie aus Versehen, sein Glas vom Tisch; es zerbricht.)

Krüger. Pardon.

Leiser (lacht). Das bringt Glück, Baumeister.

Apotheker. Kostet fünf Groschen.

Krüger (rappelt sich hoch). Haben Sie kein ordentliches Glas, Apotheker? als so'n dünnes Ding? (An der Kredenz, zeigt auf ein Glas.) Das da paßt eher zu meinem Embonpoint, so 'ne weiße, volle Glocke.

Apotheker (gibt es ihm). Bitte sehr. Aber lassen Sie mich erst einen Besen holen, die Scherben fortzubringen. (Geht zur rechten Tür hinaus.)

Krüger (zu Leiser, eilig). Nu passen Sie mal auf, Leiser, da hat er den Schlüssel stecken lassen. Nu wollen wir mal das Fideikommiß angreifen. (Holt eine Flasche Burgunder vor.)

Leiser. Nicht doch — machen Sie doch keinen Unsinn.

Krüger (die Flasche präsentierend). Das ist eine Etikette, dazu hab ich Vertrauen.

Leiser. Sie bringen den Apotheker in die größte Verlegenheit.

Krüger (langt ein Messer aus der Tasche und schnappt den Korkenzieher auf). Er hat mir das Glas gegeben, nun muß auch der Herzog nach. (Er gießt ein und setzt sich wieder an seinen Platz.)

Apotheker (kommt zurück mit Handfeger und Schippe, bückt sich, fegt die Scherben auf und steht mit den Geräten in den Händen). Was haben Sie denn hier?

Krüger. Mundraub! Wird nicht bestraft! Trinken Sie mit? (Der Apotheker geht schweigend hinaus.

der Baumeister wartet mit gehobenem Glas, der Apotheker kommt zurück.)

Apotheker. Sie hätten das unterlassen können.

Krüger. Prosit!

Apotheker (wendet sich ab, stößt mit Leiser an; über die Schulter). Sie haben immerhin in einen Schrank gegriffen, der Ihnen nicht gehört.

Krüger. Wollen Sie etwa im Ernst mit mir schmollen? Ich wasche meine Hände. Warum redet ihr den ganzen Morgen von nichts Gescheiterem als euerm Hackelberend. Schlimm genug, wie ihr sein Tel est mon plaisir respektiert.

Apotheker. Lassen Sie uns doch respektieren, was wir wollen.

Krüger (mit rotem Kopf). Hab ich nichts dagegen, Herr! Hab aber gar keine Lust, mitzuspielen; nicht die geringste. Teufel auch, ich bin kein Fidschi-Insulaner; ich lasse mir nicht eine Flasche Wein tabu machen. Ich nehm' die Mütze nicht ab vor Geßlers Hut. Spaß hin, Spaß her — es krepiert mich all' die Wochen schon. Wo so'n Hut auf der Stange steckt, da drück ich mich nicht rum, da geh ich näher, extra —

(Herr von Brandt kommt von links.)

Brandt. Morgen. (Die Herren danken.) Entschuldigen Sie, Kindervater, daß ich Ihnen das Geschäft gestört habe. Der Schuß hat Sie doch nicht erschreckt vorhin? Alter Jäger! Aber Sie, Leiser —?

Leiser. Im Gegenteil, Herr Rittmeister!

Brandt. Na! Sie sind doch seit Ihrer Militärzeit nur an Vorschuß gewöhnt, was? (Hängt Hut und Stock an.)

Apotheker. Knipsen Sie lieber Ihren Prügel noch 'mal ab, eh' Sie solche Witze machen.

Brandt (lacht wie ein Kind). Ich habe eben einen bessern gemacht, Apotheker. Warten Sie 's mal ab. Da ist doch am Markt diese enorm dicke Pfefferkuchenbude vorm Rathaus, wie heißt die?

Leiser. Er meint die Motz'n, Ammenmacher Motz seine Frau.

Brandt. Wie sagen Sie, Leiser? (Er streift den Tisch und den Baumeister mit dem Blick; sieht hin, hört auf zu sprechen.)

Apotheker (ohne Verlegenheit). Darf ich die Herren bekannt machen? Herr Rittmeister von Brandt, Herr Baumeister Krüger.

Brandt (verbeugt sich höflich).

Krüger (dadurch ein wenig geniert, lupft sich, salopp). Angenehm.

Apotheker. Das übliche?

Brandt. Nein. Was haben Sie denn, Leiser? (Dreht sich die Flasche zu.) Bringen Sie mir eine — (zeigt auf die Flasche; der Apotheker bringt Flasche und Glas, setzt sie auf den Tisch; währenddem Brandt zu Leiser.) Der Bürgermeister hat die Kontenance verloren; war komisch, ihn suchen zu sehen danach — (Zum Apotheker.) Eysen ist nicht hier?

Apotheker. Mit den Jungen auf dem Markt.

Brandt. Er kümmert sich nicht um mich; er macht sich nicht so viel aus mir! (Schnippt.)

Apotheker (ihm einen Stuhl hinschiebend). Seien Sie froh, da bleibt doch Ihre Begeisterung frisch. Sie überschätzen ihn, Rittmeister.

Brandt (sich setzend). Dafür habe ich ihm zu danken. (Empfindliche Pause.)

Apotheker. Was ist's mit der Motz'n?

Brandt. Sagten Sie nicht Ammenmacher Motz?

Apotheker. Das ist ein kleiner, dürrer Kerl mit vielen Geschäften. Eines davon ist, daß er aus Dienstmädchen Ammen macht, und seine Frau schafft ihnen Stellung.

Brandt. Geht das ohne Krach ab?

Apotheker. Ohne den mindesten; sie leben auf diese Weise ganz einträglich. Es ist ein Geschäft mit geregeltem Betrieb.

Brandt. Keine Schweinereien, Apotheker.

Apotheker. Haben Sie was mit ihr gehabt?

Brandt. Donnerwetter, ist das ein unbehagliches Sitzen! Das sind ja scheußliche Stühle, reif für'n Wartesaal vierter Klasse. Entschuldigen Sie die Bemerkung, Herr Baumeister, daß Sie mir meinen angestammten Ruheplatz geraubt haben. Aber bitte sich nicht zu derangieren.

Krüger. Das wär' mir auch, offen gestanden, peinlich. Meine statischen Verhältnisse sind nicht ganz einwandfrei.

Brandt. Was schadet das? Wenn nur die Fassade was ausgibt! Und da dürfen Sie sich schmeicheln — (Fixiert ihn einen Augenblick.)

Krüger. Wenn das ein Kompliment sein soll, das kann ich zurückgeben. Sie sehen sehr gut aus.

Brandt. Sie trinken von dem Burgunder? Ist recht. Hoffentlich schmeckt Ihnen der Wein.

Krüger. Ausgezeichnet, danke. Voll und feurig, wie ich es liebe.

Brandt. Das freut mich. Das schmeichelt mir fast.

Krüger (macht eine höflich fragende Gebärde).

Brandt. Ich hab ihn nämlich ausgesucht, nach vielem Probieren und Studieren, in Berlin. Eine schöne Stadt, Berlin. Famose Bauten. Nicht?

Krüger. Es passiert.

Brandt. Schade nur, daß sie exportieren. Um diese Berliner Kultur sollte ein Küenlün und Thianschan von Schutzzoll aufgerichtet werden. Denn die Post, die Sie uns da in die Wilhelmstraße hinpatzen — entschuldigen Sie den Ausdruck —

Krüger. Er ist vollkommen gerechtfertigt.

Brandt (erstaunt). Das sagen Sie?

Krüger. Warum ich nicht? Sie denken doch nicht, daß unsereins weniger versteht als — der Laie?

Brandt. Das hab ich wirklich gedacht, im allgemeinen. Es gibt also auch Ausnahmen —!

(Fixiert ihn.) Ich versteh' bloß nicht, warum Sie es bauen, wenn es Ihnen nicht gefällt.

Krüger. Ist das so schwer zu verstehn? Wir Klosterbrüder sind gehalten, unsern Obern zu gehorchen.

Brandt. Und das tut ihr dann so ohne viel zu fragen — —?

Krüger. Wär's sonst gehorchen, lieber Herr?

Brandt. Aber nachher drüber spotten, oder beiher, wie? Pardon, es ist nicht schlimmer, als wenn der Pfaffe auf der Kanzel greint und abends — dem Ammenmacher Motz ins Handwerk pfuscht.

Krüger (kriegt einen roten Kopf). Unterlassen Sie doch jegliche Zensur, Herr, und alle Vergleiche.

Apotheker (setzt seinen Kneifer auf und schaut darüber weg aufmerksam auf die beiden).

Leiser. Herr Rittmeister — das ist wahr; ein Beamter ist ein Beamter. Was kann ein Beamter anders tun als seine Pflicht?

Brandt. Nichts Gutes, nur seine Pflicht, Sie — Israeliter. Ihnen will ich aber mal was sagen. (zum Baumeister:) Glauben Sie doch nicht, daß ich was gegen das Gehorchen einzuwenden habe. Denn ich selber bin gewohnt, zu befehlen. Es kommt in der Welt nichts Vernünftiges zustande, wo nicht befohlen wird und gehorcht. Aber dieses Verhältnis darf man nicht verschleiern; und wer gehorchen muß, dem bleiben zwei Möglichkeiten: dumm sein

oder das Maul halten. Aber gehorchen und auftrumpfen, das ist mir höchst widerlich.

Krüger. Was geht mich denn das an?

Brandt. Herr, es paßt mir in drei Deubels Namen nicht, daß Sie von meinem Wein trinken.

Krüger (zieht das Portemonnaie und legt ein Goldstück auf den Tisch). Sind Sie der Wirt hier? Da, ziehen Sie's ab.

Brandt (schmeißt ihm das Glas vom Tisch). Nun?

(Leiser ist aufgesprungen.)

Apotheker. Was ist das wieder für Unsinn, meine Herrn?

Brandt (zum Baumeister hingebeugt, ihm in die Augen). Nun?

(Der Baumeister ist aufgesprungen; sie funkeln einander an.)

Krüger. Sie! (Er tritt vor, und ehe sich's der Rittmeister versieht, packt er ihn um Arme und Oberleib, hebt ihn hoch und trägt ihn hinaus. Der Apotheker will ihnen nachgehen, wird von Leiser mit den ängstlichen Worten zurückgehalten: „Lassen Sie sie ihre Sache alleine ausfechten! — Wollen Sie Zeuge sein?" Dann hört man einen dumpfen Fall, und der Baumeister kommt zurück.)

Krüger (keucht). Zahlen, Herr Kindervater!

Apotheker. Wo ist der Rittmeister?

Leiser. Was haben Sie mit ihm gemacht?

Krüger. Ich hab ihn die Treppe hinuntergeworfen.

(Die beiden erschrecken.)

Apotheker (nimmt Krüger bei der Hand und führt den von Erregung und Verwunderung nicht Widerstrebenden zur Tür rechts).

Krüger (in der Tür die Situation erkennend). Was wollen Sie denn?! Was erlauben Sie sich?!

Apotheker (hinter ihm die Tür abschließend). Raus, Baumeister! Durch die Wohnung! Wenn der Mann Sie in diesem Augenblick findet, gibt es ein Unglück.

Leiser. Kindermann, vor allen Dingen sehen Sie nach dem Rittmeister, laufen Sie!

Krüger. Machen Sie auf, Herr! Ich kann doch nicht ausreißen! (Er rüttelt an der Tür.)

Apotheker. Leiser, die Tür festhalten!

(Leiser löst ihn an der Tür ab, und der Apotheker eilt nach links hinüber; aber man hört schon des Rittmeisters schweren Schritt auf der Treppe. Der Apotheker hält inne; von Brandt kommt herein.)

Leiser. Äu, äu!

Apotheker. Ist alles heil, Rittmeister?

Brandt. Wo ist der Kerl?

Apotheker. Rittmeister!

Brandt. Keine Sorge! Ich brauche Ihre Kräuter nicht und Ihre Lappen. Wo ist denn der Kerl?

Krüger (an der Tür rüttelnd). Sie machen sofort auf! Ich drücke Ihnen die Tür ein!

Brandt (beginnt, jede Spur von Zorn verlierend, zu lächeln). So so! (Zur Tür hin.) Herr Baumeister Krüger, es gibt ja noch einen Weg, über den Hof —

Krüger. Danke. (Man hört ihn sich entfernen.)

Brandt. Sie werden ihm die Tür doch nicht auch zuschnappen! — à la bonne heure, Leiser; à la bonne heure, Kindermann! Sie wissen, was sich gehört. Totschlagen auf der Stelle.

Apotheker (betastet ihn). Erst mal, haben Sie sich wahrhaftigen Gott nichts getan?

Brandt. Keine Bange. Das Knochenwerk ist ganz; bloß das sündige Fleisch, das tut niederträchtig weh; ich fiel, als ob ich sitzen wollte.

Apotheker. Wie ist es, Rittmeister? Machen Sie mir nicht noch weitern Krach in der Bude!

Brandt. Das ist seine ganze Menschenfreundlichkeit. Um die Konzession ist ihm bang, nicht, Leiser?

Leiser. No, um Sie auch.

Brandt. Da kommt der Kerl. (Man hört Krüger die Treppe heraufstürzen; er tritt ein.)

Krüger (außer Atem). Ich hoffe, Herr von Brandt, Sie haben nicht einen Augenblick geglaubt, daß ich freiwillig dort hinausgegangen bin vorhin.

Brandt (sieht ihn an.) Sie —! (Droht ihm mit dem Finger.) Sie können nicht behaupten, daß das ein reelles Fassen war. Sie sind ja ein rabiater Kerl. Sie hatten mich ja schon im Schraubstock, eh ich mich noch auf die Hinterbeine stellte. Nimmt mich wie ein Kind und befördert mich die Treppe runter wie ein Paket.

Krüger. Ich bin zu jeder Genugtuung bereit.

Brandt. Quatsch! — Wenn Sie mir eine

Genugtuung geben wollen, dann lassen Sie mir nun das Sofa.

Krüger (unsicher). Bitte!

(Der Rittmeister legt sich ächzend auf das Sofa; dann ist er stille, sieht zur Decke. Pause.)

Krüger. Herr von Brandt —

Brandt. Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar, Herr. Es tut mir wunderbar gut, hier zu liegen und die fliegenbeschissene Decke anzusehn. So hab ich schon nicht gelegen — ich weiß die Zeit nicht. Im Bett wälz ich mich immer und komme nicht zur Ruhe. Das haben Sie ganz gut gemacht. Sie sind, weiß Gott, ein bärenstarker Mann, trotz Ihrer wackligen Beine; ich glaube, Sie haben Ihr Lebtag zu viel gesoffen; jetzt kommt das Podagra, Strafe muß sein. Bilden Sie sich aber nicht ein, daß Sie mir nach dieser Probe durch die Lappen kommen. Revanche will ich haben. Sie müssen mich einmal draußen bei mir besuchen, und wir wollen uns nach allen Regeln der Kunst fassen griechisch-römisch. Ich hab eine Turnhalle und eine Matratze zum Ringen. (Er stöhnt.)

Krüger. Spaßen Sie nicht wieder mit mir. Aufrichtig, ich versteh Ihren Ton nicht. Ich habe nicht Lust, mich so oder so zu blamieren.

Brandt. Vorhin hab ich nicht gespaßt. Den Wein umschütten zum Spaß, das ginge mir wider den Spaß. Sie müssen mir erlauben, Ihnen den Schaden zu ersetzen. Das ist nun mal mein Wein!

Wenn Sie ihn trinken wollen, trinken Sie ihn als den meinen, ja? Bringen Sie eine Flasche, Apotheker!

Krüger. Ich kann nicht. Nein!

Brandt. Unsinn!

Krüger. Wenigstens heute nicht. Ich hab auch keine Zeit mehr.

Brandt. Versprechen Sie's mir auf ein ander Mal? Hand drauf! (Streckt ihm die Hand hin; der Baumeister nimmt sie.) Also topp. Das ist meine Satisfaktion.

Krüger. Gut denn. Und — Pardon, Herr Rittmeister.

Brandt (sieht ihn an). Ist nichts zu verzeihen, Herr Baumeister. Denn wenn etwas zu verzeihen wäre — Also auf Wiedersehn!

Krüger. Auf Wiedersehn! (Er verbeugt sich.) Adieu, Leiser. Adieu, Apotheker —

Apotheker. Sie vergessen Ihr Geld — (Zeigt auf den Tisch.)

Krüger (nimmt es und steckt es ungeschickt in die Tasche). Ich habe mir wohl bei Ihnen etwas verdorben.

Apotheker. Das heilt schon wieder. Machen Sie sich darum keine Sorge.

Krüger. Adieu vorläufig.

Apotheker. Adieu.

(Der Baumeister geht. Pause.)

Leiser. Man sieht es ihm nicht an, was er für Kräfte hat, und daß er so wütend werden kann.

Apotheker. Er hat einen kurzen Hals; er wird einmal am Schlagfluß sterben.

Brandt. Seien Sie nicht so schadenfroh, Apotheker. Ihr Handwerk verroht Sie. — Wieviel haben Sie noch von dem Burgunder?

Apotheker. Fünf Flaschen. Ich muß wieder bestellen.

Brandt. Nein. Nicht wieder.

Apotheker. Es sind bloß noch fünf Flaschen.

Brandt. Wir suchen uns einen andern. Die fünf Flaschen packen Sie fein säuberlich in' Korb und schicken sie dem starken Mann, dem Baumeister, ich ließe ihn grüßen, und er habe mir in die Hand versprochen, den Wein von mir anzunehmen.

Apotheker. Aber auf die Weise?

Brandt. Ja, auf die. Müssen Sie nicht nach Hause, Leiser?

Leiser. Ach so! (Er ist verlegen.)

Brandt. Nicht übel nehmen, Leiser. Ich würde ein schlechter Gesellschafter heut sein, der Kopf dröhnt mir, ich brauche Ruhe. (Reicht ihm die Hand.) Auf Wiedersehen nächstens, wenn wir zum Rechtsanwalt gehn.

Leiser. Adieu, Herr Rittmeister. Bitte mich Ihrer Frau zu empfehlen.

Brandt. Das will ich gern tun. Grüßen auch Sie zu Haus.

Apotheker (zu dem ihm die Hand gebenden Leiser).

Leiser, was hier passiert ist, davon erfährt keiner was, verstanden?

Leiser. Über meine Lippen soll schon kein Wort kommen.

Apotheker. Auch nicht zu Ihrer Frau.

Leiser (ab).

Apotheker. Soviel trau ich dem Baumeister zu, daß er reinen Mund halten wird.

Brandt. Warum sollte er denn das? Ich habe in dieser Beziehung keine Wünsche — höchstens Neugier.

Apotheker (erregt). Sie haben sich von dem Mann anfassen lassen! Sie wissen ganz gut, was ich meine, Rittmeister, was Ihnen passieren kann. Ich traue mich ja nicht, es auszusprechen!

Brandt. Na? Was regt Sie denn das auf? Sie Zivilistenseele, ängstliche, Sie Nationalkrüppel! Wenn's noch der Leiser wäre — (Lacht.)

Apotheker. Was das an sich für einen Wert hat, Rittmeister, darauf kommt es nicht an. Wir sind darauf eingerichtet, uns bis auf die Kleider zu sehen und nicht weiter. Ich habe mal einem heiligen Bischof ein Abführmittel verkauft: — soll ich nun glauben, daß sein Kleid die Nebensache an ihm ist? Es ist alles bloß ein Zeichen und Sinnbild im Leben. Man kann es hingeben, freiwillig, da würde ich keinem hineinreden; aber wenn man es sich nehmen lassen muß, dann verliert man Kaste. Auch innerlich.

Brandt. Gibt es das noch? Auch innerlich?

Apotheker. Man würde Ihnen die Zähne bald zeigen, aber von oben nach unten. Jetzt tun sie's noch von unten nach oben, und das wird mir auch manchmal schwer anzusehen.

Brandt. Das ist alles anders, ist alles ganz anders! — Schimpfen Sie nicht, Apotheker! Oder wenn es Ihnen Spaß macht, schimpfen Sie immerhin.

Apotheker. Man richtet ja nichts aus bei Ihnen, nicht mit Schimpfen und nicht mit Bitten.

Brandt. Nicht mal ich selber.

Apotheker. Und darum liegen Sie nun wieder da. Es ist ja wohl dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Brandt. Alle Bäume wachsen in den Himmel! Wohin denn sonst? — Und sehen Sie, Apotheker, das verstehen Sie nicht. Sie sagen, ich lieg' hier. Gewiß liege ich hier. Aber liege ich denn hier schlecht? Ihr olles schwarzes Kanapee, das ist noch wenigstens eine Art von Hafen.

Apotheker (setzt sich ans Fenster, stülpt den Kneifer auf und liest in einer Zeitung. Kleine Pause).

Brandt. Alle Bäume wachsen in den Himmel, Apotheker. Wer möchte denn sonst überhaupt noch wachsen wollen? Mir ist sehr wohl. Ich habe wieder mal Unfug angestiftet, aber es kommt mir so vor, als sei das schon vorgestern gewesen: als hätt ich es schon in zwei Nächten zerschlafen. —

Da hab ich nun dem Leiser Land verkauft, danach fragen Sie nicht, Apotheker?

Apotheker. Was soll ich denn danach fragen! In Ihrem Betrieb sind Sie ja ein Muster.

Brandt. Es ist nicht so weit her mit meinem Betrieb. Ich werd' mich natürlich nicht besaufen, wenn ich Bockauktion habe — da mache ich lieber andere besoffen. Und am Reformationstag auch nicht, da gehe ich in die Kirche. Aber mit Politik weiß Leiser besser Bescheid als ich.

Apotheker. Soviel Erbweisheit hätten Sie wohl noch im eigenen Hirnkasten gefunden, wie nötig ist, ein Stück Land an den Fiskus zu verkaufen.

Brandt. Ich habe sie nicht gefunden, ist ebenso gut. Mit dem Staat schachern, das könnte ich nicht besser, als Blindekuh spielen.

Apotheker. Hm! Warum denn nicht?

Brandt. Weil ich nicht weiß, wer das ist.

Apotheker. Sie, als alter Soldat?

Brandt. Richtig, Apotheker, das ist die Pointe: ich als alter Soldat. Fünfhunderttausend Mann Polizei. Aber für wen, das ist die Frage. Für Pfaffen und Pfeffersäcke? Der Betrieb ist mir zu kompliziert; man tritt ein Rad, damit es sich dreht, und muß es treten, weil es sich dreht, da wird einem ja schwindlig im Kopf. Leiser ist besser fundiert: der hat seinen Stimmzettel: der kriegt nicht die Dreh- und Seekrankheit. Nun hat er mir meinen Sand über den Wert bezahlt, ich habe

ein gutes Gewissen vor meinem Hauptbuch, und das genügt mir ganz und gar.

Apotheker. Auch ein Standpunkt!

Brandt. Ich habe keinen Standpunkt! Das ist es eben, was Sie nicht kapieren. Ich tue was! Basta! Was Dummes oder was Kluges; was Schlechtes oder was Gutes. Tut mir nur alle ebenso! Gebt es mir zurück!

Apotheker. Das hat der Baumeister eben getan.

Brandt (richtet sich zum Sitzen auf). Nein, Apotheker. Der nicht. Der gibt es nicht zurück — von dem prallt es zurück. — Der Einfallswinkel ist gleich dem Ausfallswinkel. Das kann mir gar nichts helfen. — Na, etwas hat es mir doch geholfen; daß ich nun mal daliege und keinen Randal mache. Das Herz ist mir schwer, Apotheker. Aber Sie fragen ja nicht, Sie sind ja satt, fertig. Ihren Doktor Eysen möcht ich hier haben, der schlägt die Harfe wie David, der Judenjunge.

Apotheker. Was soll Ihnen der? Was weiß der vom Lauf der Welt?

Brandt. Was weiß denn jeder andre davon? Wahrheit ist eine sonderbare Flinte: sie trifft nicht, wenn man zielt. Er weiß von mir nichts, der kleine Doktor, aber er kann, was ihr alle nicht könnt, er kann Netze knüpfen und Netze stellen, und darin fängt sich dann wohl ein bunter Schmetterling. Ich liege gut hier, bei Ihnen, Apotheker, auf dem ledernen Sofa; es ist mir, als möchte ich nicht fort

von hier und als brauchte ich nicht mehr fort von hier. (Er sieht vor sich hin. Man hört Lärm auf der Straße; danach ein Poltern auf der Treppe. Die Tür wird aufgerissen; herein stürzen Frau Motz und, hinter ihr, Herr Motz.)

Frau Motz (außer Atem). Gott sei Dank, Herr Rittmeister, daß ich Ihnen gefunden habe! Ist mir so was schon vorgekommen! Ihre Kerls, Herr Rittmeister, sind ja wohl ganz verrückt im Kopf.

Brandt (wirft sich, in einem unverkennbar schmerzlichen Unwillen, auf den Rücken).

Frau Motz (stutzt).

Motz. Sie werden ergebenst entschuldigen, Herr Rittmeister —

Brandt. Wer sind Sie?

Motz. Ich bin der Mann. Ich bin Herr Motz. Dieses hier ist meine Gattin, Frau Motz.

Brandt. Sind Sie der Page von Madame? Elf hat sie aufgefressen, eins ist übrig geblieben.

Frau Motz. Ich bin gefälligst keine Madame! Ich bin eine anständige Frau!

Motz. Laß mir reden, Mathilde. Du ehschofierst dir, das ist nichts für korpolente Menschen. Ich bin kein Page, Herr Rittmeister, ich weiß überhaupt nicht, was das ist. Ich bin — Instrumentenmacher, Mühlenbauer und Photograph.

Brandt. Dann nehm ich Ihnen das nicht weiter übel. Eine Photographenfrau muß einen Busen haben.

Motz. Ich bin —

Brandt. Ammenmacher — sind Sie doch auch?

Motz. Das ist bloß ein Lackname, den sie mir angehängt haben in der Stadt —

Frau Motz. Stehst hier und läßt dich für Narren halten! Inzwischen haben sie uns die Bude abgedeckt und eingepackt, Ihre Kerls. Sie nehmen uns die Bude weg und schmeißen sie auf'n Kornwagen, und verdefendieren sich, Sie hätten es befohlen!

Brandt. Hab ich auch!

Frau Motz. Wie kommen Sie denn dazu, ja?

Apotheker. Bißchen nicht so laut.

Frau Motz. Wenn mir mein Eigentum weggenommen wird? Soll ich dazu still sein und noch 'n Knix machen womöglich? (Sie macht einen.) Der Rittmeister kommt an meine Bude, ich sitz' doch am Rathaus mit Pfefferkuchen, und fragt —

Brandt. Aber wörtlich, was hab ich gefragt?

Frau Motz. Was das Ganze kost't, haben Sie gefragt.

Brandt. Jawohl, und Sie haben geantwortet, zwanzig Taler. Die hab ich Ihnen dann bar auf Ihr Würfelbrett gelegt.

Motz. Das war doch natürlich bloß für die Pfefferkuchen, Herr Rittmeister, entschuldigen, und nicht für die Bude, das Gestell mitsamts dem Plan. Wie wollen Sie denn das für zwanzig Taler haben, und was wollen Sie denn damit?

Brandt. Ich habe das Ganze gekauft. Wenn ich wollte, könnte ich mir Ihre Madam mit aufladen lassen, aber sie ist mir zu fett.

Frau Motz. Das wollen wir mal sehen, das werden wir Ihnen besorgen! Wir werden an den Staatsanwalt gehen! Sie kommen vor den Staatsanwalt —

(Nehls und der Polizist Patett kommen herein.)

Apotheker. Was soll denn nun das noch heißen? Suchen Sie was, Patett?

Polizist. Herr Komm'ssarius hat mir beordert, der djanze Marcht is in Ufruhr wejen Herr Rittmeister —

Frau Motz. Leben Sie auch noch! Sie haben wohl geschlafen so lange? Wo wird denn auch ein Polizist zu finden sein, wenn er nötig ist. In unnötige Sachen, die keinen was angehen, die Nase reinstecken, das können sie.

Apotheker. Was will der Mann? Was wollen Sie?

Nehls. Mein Name ist Nehls. Ottokar Nehls. Ich such' Herrn Rittmeister, Herr Rittmeister ist mir einen Daler schuldig.

Polizist. Fehlt Herr Rittmeister was?

Apotheker. Was soll ihm denn fehlen? Kommen Sie her, Patett, trinken Sie ein Glas Wein. (Schenkt ihm, um ihn zu beschäftigen, ein.)

Nehls. Den Daler hab ich verdient.

Brandt. Prügel hast du verdient.

Nehls. Sie haben ihn mir versprochen, wenn ich ihn mir aus der Hand schießen lasse. Dann hat er geschossen und getroffen, dann hat er sich den Daler angesehen und wieder eingesteckt und ist davongefahren.

Frau Motz. Hat man Worte!

Apotheker. Ich hoffe doch, der Kerl lügt, Rittmeister.

Brandt. Nein, nein, aber es war ja schon vorgestern.

Nehls. Sie irren sich, Herr Rittmeister, wahrhaftigen Gott. Es war heute. Ich habe Ihnen angesprochen auf der Chaussee, als Sie zum Markt fuhren, und Sie haben mir gesagt, Sie woll'n mir 'n Daler schenken, wenn ich ihn mir so aus der Hand schießen lasse. (Zeigt einen imaginären Taler zwischen Daumen und Zeigefinger.) Na, ich werd' faul sein! Sie schießen ja wie der Deibel! Und dann sind Sie doch davongefahren, und ich konnt' schließlich nicht mehr mit, so doll sind Sie gefahren.

Brandt. Das war vorgestern.

Nehls (tückisch). Heute war's. Ich werd' doch wohl wissen.

Brandt. Komm mal her, Kerl! Zeig' mal deine Hand.

Nehls (zeigt seine Hand hin).

Brandt (schlägt sie fort). Schmutziges Pack! (Er hält seine eigene Hand hoch und läßt die Finger spielen.) So 'ne Hand. — Gibt es noch so was Wunder-

bares in der Welt? Wie das lebt und spielt und zugreift! Und darauf läßt der Mann schießen, um einen Taler und womöglich eine Versorgung rauszuschlagen.

Apotheker. Was geht Sie denn andrer Leute Gesinnung an? Geben Sie den Taler raus und verachten den Kerl nachher. Das ist ja ein Tribunal hier in der Apotheke.

Nehls. Ich hab es nicht um den Taler getan, ich hab es aus En-thusiasmus getan. Ich kenne doch Herrn Rittmeister, ich bin selber Soldat gewesen.

Brandt. Wo haben Sie gestanden?

Nehls (richtet sich). Perleberger Ulan, Herr Rittmeister! Ihre Waffe.

Brandt. Kannst noch Lanze fechten?

Nehls (macht eine entsprechende Bewegung). Das vergißt der Ulan nicht.

(Brandt stöhnt, legt sich wieder auf den Rücken.)

Polizist. Fehlt 'n Herrn Rittmeister was?

Apotheker. Was soll ihm denn fehlen?

Polizist. Herr Komm'ssarius hat mir beordert —

Frau Motz. Werd ich nun bald meinen Bescheid kriegen? Ich rechne Ihnen jede Viertelstunde Versäumnis an; ich klage auf Schadenersatz, ich bin Hebamme.

Brandt. Du, Ulan, was bist du in deinem Beruf — gewesen?

Nehls. Schornsteinfeger, Herr Rittmeister.

Brandt. Weißer Rabe. Sonst sind das ordentliche Leute. Wieso bist du verlüdert?

Nehls. Der En-thusiasmus, Herr Rittmeister. Ich kann nicht bleiben an einem Ort. Und wenn Sie mir nun wollten meinen Daler geben —

Frau Motz (übertrieben nachäffend). Und wenn Sie mir nun möchten meinen Daler geben —! Nu reißt mir bald die Geduld.

(In der Tür sind unbemerkt Doktor Eysen und die beiden Knaben erschienen: die Knaben lachen aus.)

Eysen. Sch, Jungens!

Brandt (bemerkt sie). Verflucht, Eysen! (Er ergreift das lederne Sofakissen, wirft es Eysen an den Kopf und legt sich, Gesicht zur Wand, nieder.)

Polizist. Was fehlt 'n Herr Rittmeister —?

Apotheker. Das ist ja nicht Ihres Amtes zu untersuchen —

Polizist. Herr Komm'ssarius hat mir beordert —

Frau Motz (zum Polizisten). Ich will mein Recht — (Ihr Mann zupft sie.) Laß mir, Adolf! Willst du mit dir umspringen lassen wie mit dem Ulan? —

Motz. Ich laß mit mir umspringen, so hoch ich will. Ich springe ganz gerne nach Brot. Uns läuft nichts davon, uns läuft höchstens was dazu. Herr Rittmeister hat jetzt keine Zeit für uns, das siehst du ja — warten wir ein bißchen.

Apotheker. Jawohl, Herr Motz, das ist ver-

nünftig. Warten Sie auch, Herr Nehls. (Er winkt Eysen.)

(Die Jungen verschwinden.)

Nehls (zum Polizisten). Herr Polizeidirektor —

Eysen. Belästigen Sie die Polizei nicht, Mann; die muß auf den Markt. Nach dem Garten, Herr Kindervater?

Apotheker. Gut. — Kommen Sie, Frau Motz'n. (Nimmt sie unter den Arm und führt sie nach links.)

Motz. Nun werd ich eifersüchtig, Herr Kindervater, oder ich geh mit.

(Sie gehen alle hinaus, Eysen kehrt zurück, breitet eine Decke über den regungslosen Rittmeister und geht ab.)

(Vorhang)

Zweiter Akt

Dasselbe Zimmer, eine Stunde später.

(Brandt liegt noch auf dem Sofa, das Gesicht zur Decke gekehrt. Der Apotheker von rechts.)

Apotheker. Habe ich Sie gestört, Rittmeister? Sie haben geschlafen?

Brandt. Ich schlafe doch nicht mit offenen Augen; das tun ja nicht einmal die Hasen.

Apotheker. Ihre Augen sind auch jetzt noch fest geschlossen.

Brandt (schlägt die Augen auf, wendet den Kopf dem Apotheker zu). Mit so festgeschlossenen Augen sieht man vom Zentrum Naturae in die kristallene Kugelwelt hinein, wie die Kinder, die noch nicht sitzen können.

Apotheker. Seht mal an, das hätte ich gar nicht gedacht von Ihnen, da spukt ja der Vater vor, und Sie werden dergleichen bald am eigenen Sprößling beobachten können.

Brandt. Was man beobachten kann, das ist mir sehr gleichgültig.

Apotheker. Ich hoffe, es geht Ihrer Frau gut?

Brandt. Sie steht gewiß nichts aus, wenn sie mich los ist und ihre Schwester um sich hat.

Apotheker. Fräulein Josephe ist draußen?

Brandt. Seit vorgestern.

Apotheker. So —!

Brandt. Ja, so, Apotheker, so! und nun schlaf ich nicht mehr. Aus ist's mit der Kugelwelt, und die Blicke werden wieder grade wie Pfeile, sie waren aber rund wie eines Augapfels Wölbung. Nun möchte man wenigstens ein Vogel sein; — aber (er steht auf) für unsere federlose Zweibeinigkeit ist die Welt ganz preußisch eingerichtet, ganz vertikal, und die Menschheit steht vor einem als Herr Apotheker Kindervater. Und das ist ganz gewiß nicht die übelste Menschheit. (Er nimmt ihn am Arm und geht mit ihm durchs Zimmer.)

Apotheker. Fühlen Sie keine Schmerzen mehr?

Brandt. Nein, Schmerzen nicht. Ich habe nur so ein illegitimes Gefühl, wie am Morgen manchmal, wenn man aufwacht und am Leibe spürt, man weiß nicht wo, daß man sich zu schämen hat, man weiß nicht wovor, zu fürchten hat, man weiß nicht was, und jedes blaue Wolkenloch wie ein Vorwurf heruntersieht.

Apotheker. Man hat dann gewöhnlich schlecht gelegen oder am Abend zuviel getrunken oder beim Schlafen durch den Mund geatmet.

Brandt. Die Weisheit kenne ich. (Läßt ihn los.) Wo ist Doktor Eysen?

Apotheker. Unten in der Laube, mit Ihren guten Freunden vom Markt. Ich habe einen infernalischen Schnaps zusammengegossen, und sie kippen mir bald um. Bester Rittmeister, ich fürchte, Sie müssen mir die Gesellschaft nun abnehmen.

Brandt. Ich will ungeschoren bleiben.

Apotheker. Das wird jetzt wohl nicht mehr gehen. Den Herrn Motz werden Sie gewiß nicht los, und Herr Nehls läuft Ihrem Wagen nach bis in den Stall.

Brandt. Ich will ja gar nicht mehr in den Stall. Wie wäre es, Apotheker, wenn ich Ihnen das Zimmer hier abmietete und ganz bei Ihnen wohnte?

Apotheker. Nächstens. Aber heute müssen wir schon noch einmal Vernunft annehmen, wenn's uns auch schwer fällt. Ihre Gespanne sind unterwegs, und der Kutscher war auch schon hier, nach Ihnen fragen. Er hält jetzt auf'm Hof.

Brandt. Gut, gut. (Sieht nach der Uhr.) Ihre Jungens haben Ferien?

Apotheker. Ja.

Brandt. Ich habe noch eine halbe Stunde Zeit und komme dann sogar zum Mittagessen pünktlich. Das empfiehlt sich, wenn die Josephe im Haus kommandiert, sie läßt nicht warten. Ich möchte Ihren kleinen Doktor gern mal bei mir haben. Sie geben ihm doch Urlaub, wenn er einverstanden ist?

Apotheker. Selbstverständlich.

Brandt. Dann trinke ich noch etwas. (Er bedient sich selber.) Und Sie bitten ihn mal zu mir her, ja?

Apotheker. Er wird froh sein, daß ich ihn

ablöse; er verträgt nicht viel. Kommen Sie dann aber bald und bringen die Geschichte in Ordnung. Sie haben ja doch keinen Spaß mehr daran. (Ab.)

Brandt (trinkt). Sauersüßer Apotheker. — Es ist nichts anzufangen mit ihm. (Er geht unruhig einmal das Zimmer hin und her, tritt ans Fenster.) Wenn es doch regnen wollte aus dem dicksten Nebelsack! Herrgott, ich halte es nicht mehr aus! Das ist ja Frühjahr, aber nicht Herbst. (Er trinkt, geht auf und ab; Doktor Eysen in der Tür rechts.)

Eysen (einen Augenblick an der Tür; beide sehen sich an, Eysen lächelt). Zu Befehl, Herr Rittmeister.

Brandt. Es war mir genant, als Sie mit Ihren Jungen in der Tür standen.

Eysen. Verzeihen Sie's! Wir waren vergnügt auf dem Markt, und so machte ich den Hallo mit.

Brandt. Ich bin ja auch durchaus für Hallo! Aber wenn man liegt, hat das alles ein zu dummes Gesicht.

Eysen. Ja, Sie lagen da, wie —

Brandt. Immer raus mit der Sprache!

Eysen. Wie Don Quichote — nachher. Ich mag ihn aber nur — vorher.

Brandt. Hm. Warum haben Sie sich nicht sehen lassen bei mir?

Eysen (ihn prüfend). Ich war mir nicht ganz klar —

Brandt. Ich habe Sie von Herzen eingeladen, Eysen. Daran brauchen Sie nicht zu zweifeln.

Landjunker, meinen Sie? Hm, na ja, ganz gewiß. Aber ein junger Mensch muß neugierig sein, zumal so ein Heimlicher, wie Sie. Ich habe Bücher draußen, den Don Quichote hätten Sie sogar spanisch finden können bei mir, von 1611, den Brüsseler Nachdruck. — Das macht Ihnen nichts —?

Eysen. Herr Rittmeister, das würde sehr interessant sein, — bei einer Paßhöhe von fünfzehnhundert Metern. Aber steht nicht Ihr Haus zu hoch darüber?

Brandt. Wenn ich ein solches Haus wüßte, — lieber Doktor — Ach, das ist ja Blasphemie. Jeder Mensch wohnt so hoch, wenn er auch sein Gewerbe weiter unten treibt, mancher im platten Land, einige noch tiefer, im Bergwerk oder in der Senkgrube. Die Seele wohnt doch oben, sonst lohnte es sich nicht —

Eysen. Es lohnt sich nicht.

Brandt. Was?

Eysen. Was Sie wollen!

Brandt. Ich meine, daß ein Mensch einen andern Menschen sucht, zu dem er mal sprechen muß, wie, das ist egal, nur daß er mal sprechen muß!

Eysen. Er tut es zum Zeitvertreib.

Brandt (fährt auf). Sie auch zu mir etwa in diesem Augenblick? Aber ich nicht zu Ihnen, und zu keinem Menschen.

Eysen. Sie sollten es vielleicht lernen. Sie

tun den Leuten zuviel Ehre an. Man muß vorübergehen können, man muß seine Kräfte sparen.

Brandt. Sparen heißt vergeuden. Die Seele, mein Guter, wächst an dem, was sie gibt, und verkümmert, wenn sie aufs Nehmen erpicht ist. Ihr denkt immer, daß das Leben lose und locker sei, die Augen betrügen euch, die soviel leeren Raum brauchen. Aber ich sage Ihnen, daß das Leben dicht ist wie ein Sack Mehl, ganz vollgestopft ist es mit Augenblicken. Das Auge sieht sich nicht satt, das Ohr hört sich nicht satt. Wer ein Herz im Leibe hat, dem ist es wie eine Angst — und das Pack zieht sich die Schlafmütze über Ohren und Augen.

Eysen. Jeder wehrt sich, wie er kann. Und man muß sich gegen seine eigenen Ohren und Augen wehren. Sonst hat gar das Auge eine Wut, daß nicht der ganze Kopf Auge ist, hinten und vorn, und das Ohr macht es noch schlimmer womöglich.

Brandt. Genau so ist es. Und dabei schlägt einem der Puls hörbarlich das bißchen Zeit in Stücke, das man hier hat auf Erden. Ich habe mal den Doktor gefragt, was das mit mir ist. Ausgelacht hat er mich, einen Löffel Honig sollt ich nehmen vorm Schlafengehen, weniger Fleisch essen und mehr Ziegenfutter. Damit wollte er mir das Gefühl wegkurieren, Eysen, daß ich mit jedem Tag, den ich lebe, einen Tag weniger zu leben habe.

Eysen. Einen mehr gelebt haben Sie mit jedem. Es wird Ihnen vorne nichts weggenommen, denn dort ist nichts: es wird Ihnen zum Vorrat zugelegt.

Brandt (macht eine Bewegung mit den Fäusten). So, meinen Sie, kann man den Handschuh von innen nach außen kehren? Man brauchte bloß zu wollen? Aber kann denn ein Mensch aus sich was tun, wenn's ihn nicht trägt? Ich denke, es geht nicht ohne eine Religion.

Eysen. Oder ohne ein behördlich approbiertes Kommunalgehirn. Ich hörte mal einen Studenten sich rühmen, daß er nie mit einem Mädchen angebandelt habe durch Rauch ins Gesicht blasen. Und wenn man ihm zutrank, sagte er nicht Prosit, sondern: Danke, ehrt mich. Der hatte aber Komment, sage ich Ihnen, — Sie können es dreist Religion nennen.

Brandt. Wenn ich mich begnügen könnte, über die Menschen zu spotten, würde ich auch mit ihnen fertig werden, mein Lieber. Ich taxiere Sie auf sechsundzwanzig, da haben Sie noch vier Jahre bis zum dreißigsten. Aber es kommt wie der Dieb über Nacht, und dann stehen Sie da und schlagen sich entsetzt vor die Stirn und fragen sich, wie es möglich ist, daß rings um Sie Leute über dreißig alt werden und es aushalten, mitzutrappeln und mitzublöken, dieselbe Wolle, dieselbe Schur, dieselbe Weide und denselben Stall. Ist das zu ertragen,

ohne daß einen schaudert vor Frost? Ist das anzusehen? Können Sie das ansehn?

Eysen. Durchaus.

Brandt. Und fühlen sich wohl dabei?

Eysen. Ja, ganz wohl. Wenn ich mir was ansehn kann, fühle ich mich immer wohl.

Brandt. Das sitzt ihm, — das sitzt ihm wie eine Haut. — Ich bin aus meiner Haut gefahren, siebenmal. — Sie wollen sich mir entziehen, das ist es, heute wieder, heute nicht zum ersten Mal, aber zum letzten Mal heute. Denn sehn Sie, Sie starker Mann, bitten werd ich Sie nicht! Bitten kann ich Sie nicht.

Eysen (betreten). Ich habe Sie verletzt — ich weiß nicht, womit, Herr Rittmeister.

Brandt. Das wissen Sie nicht? So! Sie sind doch nicht taub — hier, meine ich. (Er berührt ihn an der Brust.) Wenn Sie nicht spüren, wer zu Ihnen spricht, was zu Ihnen spricht, das ist schlimm für mich, aber schlimmer für Sie! Schluß! Sie sind ein starker Mann, à la bonne heure! Spielen Sie Skat mit dem Baumeister und dem Apotheker. (Er faßt sich an den Hals, er schluckt krampfhaft; als er im Begriff ist hinauszugehen, tritt der Polizeikommissarius Scherfling ein.)

Polizeikommissarius. Guten Tag, Herr Rittmeister.

Brandt. Guten Tag.

Polizeikommissarius. Herr Kindervater ist wohl nicht hier?

Brandt. Das muß Ihnen bei Ihrem Beruf doch nicht schwer sein festzustellen. Sehen Sie doch mal im Tischkasten nach.

Polizeikommissarius. Mit Erlaubnis, Herr Rittmeister, ich muß doch bemerken, daß ich so halb amtlich hier bin.

Brandt. So? Na, dann will ich Sie nicht weiter stören.

Polizeikommissarius (tut einen Schritt vorwärts). Es tut mir leid, Herr Rittmeister, vielleicht muß ich Sie stören — amtlich.

Brandt. Anders, mein Lieber, würde Ihnen das auch nicht glücken.

Polizeikommissarius. Und ich hätte anders auch kein Verlangen danach.

Brandt. Dann sind wir also darin einig. Was wollen Sie nun?

Polizeikommissarius. Ich bin hier, um zu recherchieren. Der heutige Markt ist in einer Weise gestört worden, daß wir den Tatbestand nach jeder Richtung aufklären müssen.

Brandt. Tun Sie das. Ordnung muß sein.

Polizeikommissarius. Herr Rittmeister waren es aber, der die Ordnung gestört hat.

Brandt. Ja, ist Ihnen denn das so ungewohnt?

Polizeikommissarius. Leider — leider nein, da Sie mich selbst danach fragen.

Brandt. Dann lassen wir's also beim alten, und Sie ersparen sich's, mobil zu machen. Sie

haben ja Ihren Jargon und wissen, was grober Unfug ist. Schicken Sie mir das Strafmandat; für mündliches Verfahren bin ich in diesem Fall nicht.

Polizeikommissarius. Ich bedauere sehr, Herr Rittmeister, so einfach liegen die Dinge nicht. Alles hat seine Grenze. Einmal muß die nachsichtigste Behörde aufhören, ein Auge zuzudrücken. Wir setzen uns der Gefahr aus, daß man uns nachsagt, wir messen mit zweierlei Maß.

Brandt. Mit dreierlei, mit zehnerlei. Und ich bin an das längste gewöhnt.

Polizeikommissarius. Dann werden Sie sich umgewöhnen müssen, Herr Rittmeister. Sie zwingen mich, solche Worte zu gebrauchen. Das hätte ich nicht erwartet, daß Sie uns Parteilichkeit vorwerfen. Was haben wir schon alles anhören müssen Ihretwegen —

Brandt. Von wem denn?

Polizeikommissarius. Von Bürgern unserer Stadt. Ich will dabei noch gar nicht einmal von Sozialdemokraten direkt reden: aber es sitzt ja einer jetzt, der Zigarrenmacher vom alten Markt, Busse, sogar in der Stadtverordnetenversammlung, und Sie wissen, Herr Rittmeister, was der gesagt hat nach der Geschichte in der Ressource.

Brandt. Ist ganz gut, daß Ihr einen habt, der Euch auf die Finger sieht. Macht das untereinander ab. Eure Politik geht mich nichts an. (Wendet sich brüsk ab, nimmt ein Glas aus dem Büfett).

Polizeikommissarius (auf den Hacken umkehrend). Wenn Sie uns nicht verstehen wollen, wir können auch deutlicher reden. (Ab.)

Brandt (ihm nachsehend). Bin ich sehr begierig. — (Zu Eysen, der nachdenklich und zurückhaltend zugehört hat.) Wissen Sie, was das ist: der Leidenfrostsche Tropfen?

Eysen. Natürlich.

Brandt. In einer glühenden Schale ein Küglein Wasser, das nicht verdunsten will. Ein ängstlich Ding, das sich bewahrt. (Mit den Händen eine Kugel umschreibend.) Eine Hülle von — wovon? Schlechte Wärmeleiter, Dunst, Redensarten, Pose, Charakter — Adieu, Herr Doktor.

Eysen. Nein —! So doch nicht, Herr Rittmeister. Aber — ich weiß eben nicht, was Sie an mir haben.

Brandt. Wunderliche Menschen! Alles soll sich von ungefähr machen und hinten herum. Gegen den Zufall hab ich noch keinen sich wehren gesehn, aber gegen den Anspruch Auge in Auge jeden. Da schämen sie sich. — Nun, Eysen, wollen Sie Ihre Ferien bei mir anbringen?

Eysen. Trotz alledem?

Brandt. Warum nicht?! Trotz alledem oder wegen alledem; es kommt auf eins heraus. Mir können Sie die direkteste Bitte abschlagen, Eysen. (Er nimmt seine Hand.) Kommen Sie mit mir?

Eysen. Ja.

Brandt. Das freut mich. (Er läßt die Hand los.) Denn es verlangt mich nach den Menschen. (Wendet sich ab, trinkt.) Und ich will Ihnen sagen, warum. Sie haben über mein Haus allerlei gehört —?

Eysen. Man kann leider die Ohren nicht zuklappen.

Brandt. Es kommt bei menschlichen Dingen auf die Ohren nicht an. — Über meine Heirat gibt es hier in der Gegend eine abenteuerliche Geschichte — (wendet sich ihm zu) und die ist wahr. Kennen Sie meinen Schwiegervater?

Eysen. Nur vom Sehen.

Brandt. Die Leute glauben, er hätte mich betrogen und in der Tasche gehabt. Ich hab' mich mein Lebtag nur betrügen lassen, wenn ich wollte. Bei ihm wollte ich. Er war mein Verwalter, als ich noch Offizier war — haben Sie mich damals gekannt?

Eysen. Das dürfen Sie glauben; ich war Tertianer und habe mir nichts Höheres gewünscht, als Soldat zu sein.

Brandt. Ihr lieber, guter Vater! — Ja, es hat schon alles seinen Grund und seine Ursache; so wird es ja wohl auch seinen Zweck haben. Sie haben was erlebt. — Ich wollte, es täte auch Ihnen gut, bei mir draußen zu sein.

Eysen. Sie sind mit Ihrem Herrn Schwiegervater überworfen jetzt, ich habe so etwas gehört.

Brandt. Ach so, ja! Überworfen, ja. Ich

habe ihn hinausgeworfen, öfter; mal mehr, mal minder. Das ist ein unglaublicher Kerl. Ein tüchtiger Kerl, sage ich Ihnen, aber von einer Ungeniertheit — er betrog, er fälschte Wechsel, er verspielte Unsummen. Als ich ihm dahinter kam, prügelte ich ihn, ich redete ihm zu, ich half ihm immer wieder auf die Beine, es war nichts mit ihm zu machen.

Eysen. Warum trennten Sie sich nicht gleich von ihm?

Brandt. Warum sollt ich denn? Gescheit ist er, daß das ganze Hausvieh hier nicht gegen ihn aufkommt; reden kann er — Schließlich fing er an, mir einzureden, daß ich heiraten müsse.

Eysen (lächelnd). Und das haben Sie ihm geglaubt?

Brandt. Halb und halb, wie ich ihm alles glaubte.

Eysen. Und Sie haben dann seine Tochter geheiratet?

Brandt. Ja, seine Tochter. Aber welche von seinen Töchtern — das ist der Punkt, er hatte nämlich zwei; die eine war jünger als ich — und die andere nicht. — Eines Tages also erzählt er mir, daß ihm seine Tochter Sorgen mache, sie trage sich mit was Verschwiegenem, was an ihr zehre, etcetera, etcetera, im besten Stil; und wieder eines Tages erfuhr ich, daß ich es sei, der dem Mädel im Sinne stecke — und das, das-

machte mich verlegen. Ich weiß nicht, wie Sie es mit dergleichen Dingen halten; mir schien es immer, daß es gut sei, anständig zu leben; ich will Ihnen keine Konfidenzen machen. Und kurz und gut, wieder eines Tages zog mich mein Halunke von einem Kuppler mit sich in sein Haus, damit ich um das Mädel werbe, das die Zeit nicht mehr erwarten könne und ein neues Kleid gekauft habe, und ich würde sie festlich in der Wohnung finden und die Wohnung habe alle ihre Lichter und Lampen angesteckt. Bloß der Korridor war dunkel, er hielt mir die Tür offen — und durch die Tür bin ich dann gegangen. Raten Sie mal, welche von den Schwestern im neuen Kleid unter der Lampe stand?!

Eysen. Die — andere, Herr Rittmeister.

Brandt. Ist doch eine wie die andere. — Und es war doch die andere.

Eysen. Das war gewiß eine sehr delikate Situation.

Brandt. Delikat? Komischer Geschmack. Ich faßte meinen Schwiegervater durch Rock, Weste und Hemde durch. Er muckste nicht — — — Aber daß dann nach der Verlobung eine tolle Zeit mit Saufen anging, das kann ich Ihnen versichern. (Er trinkt.) Hören Sie, Eysen, Sie müssen sich meine Frau nicht falsch vorstellen; sie ist eine noble Person durchaus. Sie ist viel jünger als ich, ihrem Wesen nach, weil sie brav ist; und — ich kann

das nicht beurteilen, aber mir scheint, daß sie in der Ehe hübsch geworden ist. Jetzt erwartet sie ein Kind, und wir haben seit vorgestern meine Schwägerin im Haus.

Eysen. Doch wohl vermutlich, weil Sie sie zu sich gebeten haben?

Brandt. Ach, Eysen! Und wenn ich sie auch zu mir gebeten habe! Was macht denn das? Was wäre denn damit gewonnen? Wenn ich ihr gesagt hätte: komm, aber ich bitte dich, trag eine graue Brille vor deinen Augen — wüßte ich darum weniger, wie ihre Augen aussehen, wie dunkel und groß sie aussehen?

Eysen. So — steht das?!

Brandt. Ja, so steht das. — Das gibt eine Unruhe, das drückt in der Kehle, da wird man ein Hundsfott, da kann man im innersten Herzen nicht Nein sagen.

Eysen. Im innersten Herzen — braucht man auch nicht Nein zu sagen.

Brandt. Was? Soll ich toggenburgern wie ein Gymnasiast?

Eysen. Nein, aber es gibt eine fröhliche Weisheit, Philinens Weisheit: wenn ich dich liebe, was geht's dich an?

Brandt. Wer das könnte! Da trägt man im Innern ein Seelchen mit sich herum, ein Liebesseelchen — was will es groß? Einmal die Augen

illuminieren, und einmal vielleicht, wenn's hoch kommt, über die Lippen schlüpfen, mehr nicht, bei meiner Ehre! Aber man soll es mit einem plumpen Miststiefel tottreten!

Eysen (ohne die letzte Spur seiner Reserviertheit). Das sollen Sie nicht, das brauchen Sie nicht!

Brandt. Wie mir wohl ist, daß ich es mal herunter habe! Wollen wir Champagner trinken, Eysen?

Eysen. Wenn es sein muß —

Brandt. Aber bei mir im Garten, und ich will jedem Menschen ins Gesicht sehen dabei, der mir gegenüber sitzt. Ist das möglich, Doktor? —

Eysen. Für einen freien Menschen ist alles möglich.

Brandt. Sind Sie so auf Freiheit erpicht?

Eysen. Nicht nur erpicht.

Brandt. Und wenn man nehmen muß, wie's denn im Leben so geht, wo ist die Freiheit dann?

Eysen. Dann nimmt man weniger, als geboten wird, Herr Rittmeister, und um dieses weniger ist man frei.

Brandt. Und wenn man liebt?

Eysen. Und wenn man liebt? Das heißt doch geben und schenken und frei sein und Herr sein.

Brandt. Ich will's versuchen! — Dank' Ihnen, Eysen. Ich will es einmal auf diese Weise versuchen. (Er hält ihm die Hand hin und Eysen schlägt ein.) (Auf der Treppe Gepolter; der Apotheker, Motz, Frau Motz, Nehls und der Polizist Patett kommen herein.)

Apotheker. Nun ist's aus, Rittmeister; nun ist mir der Habicht unter die Küken gestoßen.

Brandt. Was ist los?

Frau Motz. Mein Lebtag, ich bin eine anständige Frau —

Motz. Ruhig, beruhige dir —

Frau Motz. Ich bin gewiß ehrlicher Leute Kind —

Brandt. Was hat denn die Madame?

Polizist. Herr Komm'ssarius hat mir beordert, Ihnen alle auf die Wache zu bringen.

Brandt (wütend). Will Er machen, daß Er rauskommt! Untersteh Er sich! Keiner geht mit!

Frau Motz. Und ich geh' mit! Ich stell' mich nicht gegen die Obrigkeit!

Motz. Wenn Herr Rittmeister sagt, wir gehn nicht mit, dann gehn wir nicht. (Er pufft sie.)

Brandt. Ihre Schlafmütze von Kommissarius, wie kommt er denn dazu?

Polizist. Sie werden entschuldigen, Herr Komm'ssarius kann auch nichts dafür: Herr Bürgermeister hat es ihm gesagt.

Brandt. Der Bürgermeister? Wissen Sie das genau?

Polizist. Genau werd ich es wohl nicht wissen; ich habe bloß gehört, wie sie miteinander red'ten.

Apotheker (warnend). Rittmeister!

Brandt. Nein, mein Lieber, sparen Sie sich

jedes Wort. (Zum Polizisten). Scher Er sich! Grüß Er den Bürgermeister!

Polizist. Ich werd es ergebenst bestellen. (Ab.)

Brandt. Schnell runter, alle auf den Wagen. Ihr kommt alle mit mir, nach Hause zu mir. Raus mit euch! Du, Schornsteinfeger, auf den Bock! Schad', daß nicht schwarz bist, könntest den Mohren machen. Trompetest durch die hohle Hand, bis zum letzten Haus! (Motz, Frau Motz und Nehls ab.) Der Doktor geht auf Ferien, Apotheker. Die Rechnung schicken Sie mir.

Apotheker. Für den Doktor?

Brandt. Der ist unbezahlbar. Adieu, Kindervater.

Apotheker. Hat es einen Sinn, wenn ich Ihnen gute Reise wünsche? Gute Reise, Rittmeister. (Brandt ab.) Adieu, Herr Doktor.

Eysen. Adieu.

Apotheker. Sie wissen ja mit Kindern umzugehn, nehmen Sie sich seiner an, aber kommen Sie nicht selber zu Schaden dabei. (Eysen ab; Apotheker allein.) — Einmal wird er ja doch anlaufen. Hoffentlich. Ich will's ihm wünschen. (Zur rechten Tür hinaus.) Georg! (Beginnt die Gläser ꝛc. abzuräumen; dann zur Tür.) Georg! Ist natürlich auf dem Hof, sich die Hetze ansehn. (Ruft wieder.) Lene!

Stimme der Magd. Herr Kindervater?

Apotheker. Die Jungens sollen sofort vom Hof! Georg schicken Sie mir rauf. (Räumt weiter.)

— Das muß hier auch anders werden. (Er packt die fünf Flaschen Burgunder in einen Korb.) — Das müssen die letzten sein, man versündigt sich, wenn man ihm den Willen tut. (Der ältere Knabe von rechts.)

Der Knabe. Ja, Papa!

Apotheker. Hier nimm mal den Korb nach unten. Lene soll sich fertig machen, einen Gang tun. Den Rittmeister von Brandt hast du doch gern, Junge?

Der Knabe. Ja, Papa.

Apotheker. Deswegen hab ich dich vom Hof gerufen. (Man hört den Wagen fortrollen.) Halt! Nicht ans Fenster! Du bist ein verständiger Junge, mußt dir niemals einen Spaß machen über so einen Mann, wenn er mal was Ungescheites tut. Immer nur das Tüchtige, Noble, Gescheite im Auge haben, dann weiß man, was man wert ist. Sonst überhebt man sich, und wer sich überhebt, kann nicht lernen. Du kennst die biblische Geschichte, Noahs Söhne haben den Papa zugedeckt, als er bloßgestrampelt lag.

Der Knabe. Aber die spartanischen Jungen durften betrunkene Sklaven ansehn —

Apotheker. Sklaven, Georg! — Also geh und richte dich nach Sem und Japhet. (Der Knabe geht ab. Der Apotheker setzt sich ans Fenster, nimmt die Zeitung und liest. Stille. — Von links kommt hastig der Bürgermeister und bleibt in der Tür, Stock und Zylinderhut in der Hand, betroffen stehn.)

Apotheker. Treten Sie näher.

Bürgermeister. Es ist ja so still hier.

Apotheker. Was dachten Sie denn?

Bürgermeister. Sodom und Gomorra, dacht ich.

Apotheker (muß lächeln). Sem und Japhet, dacht ich. Wollen Sie Platz nehmen?

Bürgermeister (schließt die Tür, tritt näher, bleibt aber in unveränderter Steifheit stehn). Nein. — Was soll jetzt werden?

Apotheker. Womit?

Bürgermeister. Frage! — Ich bedaure diese Frage, Herr Kindervater.

Apotheker. Es war nur eine Höflichkeitsfrage.

Bürgermeister. Eine sonderbare Höflichkeit, das muß ich gestehn. Ahnen Sie denn nicht, daß es jetzt einen Kampf hier gibt? Daß es jetzt heißt: Er oder ich!

Apotheker. Aber doch nicht ich!

Bürgermeister. Herr Kindervater! so nicht! ich bitte, so nicht! Ich kann kein Versteckenspiel gelten lassen. Was hat es zwischen Herrn von Brandt und dem Baumeister hier gegeben vorhin?

Apotheker (steht auf). Ihr Mandat als Untersuchungsrichter, Herr Thümmler, scheint mir der Prüfung bedürftig.

Bürgermeister. Gut! — Ich werde ohne Sie erfahren, was ich brauchen werde.

Apotheker. Wozu brauchen, Herr Bürgermeister? — Ich mische mich nicht gern in fremde

Angelegenheiten, aber ich möchte in diesem Augenblick doch nicht damit hinterm Berg halten, daß Sie gut täten, — im eigenen Interesse — vorsichtiger zu sein.

Bürgermeister. Herr von Brandt hat mir meine ehrliche Arbeit für unsere Stadt — vielleicht zunichte gemacht.

Apotheker. Ist das eine Sache der Polizei?

Bürgermeister (sieht zur Seite). Ich habe mich hinreißen lassen. Ich habe nun einmal das Temperament. (Sieht den Apotheker wieder an.) Aber was geschieht nun?

Apotheker (zuckt die Achseln).

Bürgermeister. Wir können doch nicht zurück, wir sind doch blamiert, wenn wir das einstecken!

Apotheker (zuckt noch langsamer die Achseln). Sie müssen *ihn* einstecken.

Bürgermeister. Das sagen Sie?

Apotheker. Ich meinte das nur logisch, ein Rat sollte es nicht sein.

Bürgermeister. Wenn wir das tun — Sie haben selber heut befürwortet, daß Herr von Brandt wahrhaftig nicht der erste beste ist. — Ein so tief einschneidender Konflikt in unsrer Bürgerschaft, zu einer Zeit, wo man höheren Orts auf uns aufmerksam ist, wo wir alle Ursache, wo wir die Pflicht haben, jeden Skandal zu verhüten —

Apotheker. Also schön, darüber wissen Sie ja

am besten Bescheid; lassen Sie grünes Gras wachsen über die Geschichte.

Bürgermeister. Das ist unmöglich!

Apotheker. Dann weiß ich keinen Ausweg.

Bürgermeister. Es gibt nur einen Ausweg: die Gerechtigkeit! Adieu, Herr Kindervater. (Wendet sich entschieden.)

Apotheker. Adieu.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt

Zimmer im Gutshaus des Herrn von Brandt. Wände und Decken getäfelt, kein Teppich, zwei Fenster im Hintergrund, durch die man auf den Hof sieht; zwei Türen links, von denen die hintere in den Flur, die vordere in andere Wohnräume führend zu denken ist. Rechts hinten Schreibtisch mit Sessel; mehr nach vorn Ledersofa und runder Tisch; tiefe Ledersessel. Links hinten, ungefähr vor dem Fenster, ein großer Tisch mit roher Platte, darauf Reagenzgläser, Sämereien, Kornproben, Hefte, Listen und anderes. Zwischen den Türen ein sehr altes eichenes Rauchtischchen, darüber an der Wand eine Photographie des Kampfes um die Standarte von Rubens nach Lionardo. Sonst ist wenig Schmuck im Zimmer; ein paar Stahlstichporträts von Männern in Zivil mit Ordensbändern und von Frauen mit unwahrscheinlich schönen Armen. Keine Jagdtrophäen. Ein Frühstück steht auf dem Tische rechts. Schinken, rohe Eier, Portwein, Brot und Butter. Es ist früher Vormittag.

Doktor Eysen geht im Zimmer auf und ab; schiebt Stühle, zupft an sich herum, betrachtet gleichgültig die Photographie nach Rubens, dann mit etwas mehr Interesse die Damen auf den Stahlstichen. Brandt kommt, mit Reitpeitsche und Sporen an den Stiefeln, lebendig und hastig herein; er wirft seine Mütze auf den Schreibtisch.

Brandt. Morgen, Eysen; hier stecken Sie! Nennen Sie das einen Landaufenthalt? Sitzen im Zimmer, und draußen ist eine Luft, ein Herbst, man atmet Muskateller, und die Fäden häkeln in den Ästen.

Eysen. Ich habe auf Sie gewartet.

Brandt. Warten Sie nicht auf mich! Sie sind

ein freier Mann hier. Machen Sie sich auf, in den Rüben hocken die Weiber, der Kattun leuchtet —

Eysen. Ich habe keine rechte Lust, herumzuschlendern, zwecklos, ziellos —

Brandt. Sie sind träge geworden, Eysen.

Eysen. Es wird schon vorübergehn. Ich habe das öfter im Herbst, wenn ich mir den Sommer zerkrümeln mußte. Im vorigen Jahr ging es mir ebenso —

Brandt. Eine Elegie! Es scheint, das Abenteuer bekommt Ihnen nicht. Wollen Sie fort?

Eysen (schnell). Nein —

Brandt. Das freut mich. Nun dürfen Sie mir aber auch nicht eintrocknen als mein Gast. Wären Sie vorhin auf die Wiese gekommen, würden Sie Ihren Spaß gehabt haben; ich habe mit Nehls Lanze gefochten.

Eysen. Wie haben Sie denn das angestellt?

Brandt. Sehr primitiv, können Sie sich ausmalen. Ich nahm einen Ackergaul, und er nahm einen Ackergaul; ich eine Bohnenstange und er eine. Nun raten Sie aber mal, wer Sieger von uns beiden war.

Eysen. Sie.

Brandt. Ja? (Er lacht.) Hm, das ist ein gerissener Kerl, der Nehls, mit seinem Enthusiasmus. Er mag wohl eine Weile überlegt und geschwankt haben, ob er schlauer tue, sich verhauen zu lassen oder mich zu verhauen. Am Ende war er Men-

schenkenner genug, sich für das zweite zu entscheiden. Sagten Sie nicht neulich Don Quichote? Genau so wurde ich gedroschen.

Eysen. Das hat Ihnen Vergnügen gemacht?

Brandt. Hauen macht immer Vergnügen, aktiv oder passiv. Es ist die einzige sittliche Art von Massage, das andere ist Schweinerei. Frühstücken Sie mit mir?

Eysen. Danke. Ein so arger Langschläfer bin ich doch nicht.

Brandt. Zweitfrühstück denn?

Eysen. Dazu bin ich noch nicht weit genug vom ersten. Ich habe vor einer Stunde meinen Tee gehabt. (Es klopft.)

Brandt. Herein.

Ein Briefträger (kommt exakt herein, die Tür energisch hinter sich schließend). Guten Morgen. (Reicht Brandt Briefschaften hin.) Heute nichts für Herrn Doktor. Guten Morgen. (Ab.)

Brandt (die Briefe schnell prüfend). Morgen, Lohme. — Was haben wir denn da? (Legt bis auf einen, den er in der Hand behält, die Briefe auf den Tisch.) Der Baumeister Krüger schreibt mir — Sie wissen, daß er weggeht?

Eysen. Ja, es gab schon ein Fest in der Apotheke, Herr Kindervater hat mir berichtet.

Brandt. Bei diesem Fest wollte ihn der Bürgermeister über unsere Begegnung ausholen — komischer Mann — er fühle sich verpflichtet, steht hier,

mich zu warnen. — Komischer Mann! Er kann es offenbar gar nicht verwinden, daß er einen Menschen abgestraft hat, der ihm grob kam, und das sollte ohne Folgen bleiben. Fühlt sich verbunden mit mir. Danke. — (Er schlägt im Stehen ein Ei ins Glas.) Werden Sie gut bedient?

Eysen. Ausgezeichnet.

Brandt. Was ist denn das schon wieder? Wer hat mir das Essen hereingestellt? Josephe?

Eysen. Ihre Schwägerin? Nein. Eine Magd. Ich habe Ihre Schwägerin noch nicht gesehen.

Brandt. Wenn es ihr nicht paßt, mir das bißchen Essen zu rüsten, so kann sie doch wenigstens Ordre geben. Das ist nichts für mich. (Er schiebt den Teller mit dem Schinken zurück.)

Eysen. Ja warum denn nicht, in Gottes Namen! Das sieht doch ganz appetitlich aus.

Brandt. Schinken schmeckt nicht, wenn er dünn geschnitten wird; abscheulich schmeckt er sogar, ich würde ebenso gern an einem geräucherten Hobelspan kauen. Einen Zentimeter dick will ich ihn haben. Ich werde mir einen Diener anstellen, einen rechten Tagedieb; so einen: wenn's ihm die Mamsell falsch herrichtet, soll er ihr jedes Mal die Platte vor die Füße schmeißen. Erst die Mamsell, dann die Josephe, dann eine Magd — das ist mir ein zu langer Instanzenweg von Weibern. Ich werde mir den Nehls dressieren.

Eysen. Soll der Ihnen dann seine Menschenkenntnis immer so handgreiflich demonstrieren?

Brandt. Aber, Eysen — warum so gallig? — Kind, verderben Sie's mir nicht! Verderben Sie s i c h mir nicht! Ich möchte Sie doch in Gold fassen lassen. Sie haben mich aufgeriegelt inwendig. Wie gefällt Ihnen Josephe?

Eysen. Pardon, soll das so ein Wort unter Männern sein?

Brandt. Nein, unter Menschen! Was sperren Sie sich dagegen, Eysen? Ihnen verdank ich's, daß ich sehen darf. Ich darf sehen, wie fest und hurtig sie geht, wie — Ahnen Sie denn nicht, Mensch, wie wohl mir ist, wie frei mir ist?

Eysen. Mir ist nicht wohl, und mir ist nicht frei.

Brandt. Dann werde ich Sie in die Schule nehmen, wie Sie mich. Ich werde Ihnen raten: verlieben Sie sich in Josephe. —

Eysen. Ist das nicht ein sehr frostiger Scherz?

Brandt. Warum denn? Immerzu — wir schwärmen dann gemeinsam im Mondschein und helfen uns Gedichte machen und bringen Ständchen — (Man hört Lärm und Geschrei vom Hof.) — Was ist denn das? — Das ist ja der Nehls.

Eysen. Und Ihre Schwägerin — (der Lärm verstummt; die beiden Männer sehen sich an.)

Brandt (in Gelächter ausbrechend). Haben Sie das gesehen? Die Josephe! Ein Satan! Sie hat ihm ein paar Ohrfeigen gehauen, rechts und links.

Eysen. Das war unweiblich.

Brandt. Je nachdem; es kommt auf die Definition an.

Eysen. Es war unweiblich; gar nicht anzusehen.

(Josephe kommt, vom Flur, herein.)

Brandt (zur Schwägerin, in verändertem, gespieltem Ton). Erlaube mal, Josephe, ich habe da etwas bemerkt — ich hoffe, du behandelst die Mägde etwas weniger — patriarchalisch. Aber der Nehls untersteht überhaupt nicht deinem Regiment, muß ich bitten.

Josephe. Deinem? So halte Regiment. Er schrie wie nicht klug; er riß vor einem Gänserich aus.

Brandt. Ich floh vor ihm, er vor einem Gänserich. Helden unterliegen solchen Idiosynkrasien; das muß man ihnen nachsehen. Warum hat es dich so empört; es war recht unweiblich, liebe Josephe.

Josephe (prüft ihn). Er lärmt immer zuviel. Ich will nicht, daß Agathe alle Augenblicke zusammenfährt. Sie erschrickt mir jetzt zu tief.

Brandt (flüchtig verstimmt). Du machst ein Wesens von diesem Zustand, es scheint mir doch, daß du übertreibst. Es leben zur Zeit etwa anderthalb Milliarden Menschen auf der Erde. Und die sind alle geboren worden.

Josephe. Das sind wohl auch die einzigen

wichtigen Dinge, die zwei — drei Dinge, die allen passieren.

Brandt. Meine liebe Josephe, du bist eine Gouvernante. Und denke mal, wir wollen dir Gedichte machen und Ständchen bringen, der Doktor und ich.

Eysen. O, ich durchaus nicht, ich durchaus nicht.

Brandt. Glaube ihm nicht. Jetzt wo er dich sieht, entfernt natürlich eine Würde, eine Höhe die Vertraulichkeit. Aber wir schwärmen von dir, Josephe.

Josephe. Ei, Achim, bist du so vergnügt?

Brandt. Fröhlich, wie ein Hund im Schnee.

Josephe (muß lachen). Ja, da sind sie fröhlich — und haben keinen Appell.

Brandt. Fein, fein! Haben Sie bemerkt, Eysen? Man sollte meinen: gleich wird sie die Probe machen und Karo rufen. Zeig' mal deine Hand!

Josephe (noch lachend, hält die Hand, mit dem Rücken nach oben, hin). Ich habe deinen Nehls tüchtig angefaßt, kannst du mir glauben.

Brandt. Ich zweifle keinen Augenblick. Aber dreh' sie um, mit der Handfläche nach oben.

Josephe (will es tun, errötet aber und läßt die Hand sinken). Wozu das?

Brandt. Innen ist sie noch anständiger. Ich beneide Nehls. Es ist famos, Josephe; wenn du lachst, dann sitzt in deinen Augen ein Zürnen, und wenn du zürnst, dann sitzt ein Lachen in deinen Augen.

Josephe. Du machst mir seit einiger Zeit soviel Mitteilungen über mich selber, die interessieren mich nicht.

Brandt. Wie, wenn es Mitteilungen über mich wären?

Josephe. Ich brauche keine, Achim. (Sie wendet sich zum Gehen, kehrt aber wieder um und sieht ihn gerade an.)

Brandt. Um so besser. (Sie wendet sich mit merklichem Stolz ab.) Mucksche nicht, Josephe — mit mir über ein Wort. Sag' immer: kannst du dich über mich beklagen?

Josephe. Das läge wohl nicht in meiner Art.

Brandt. Ja, das Riesenfräulein! Das trägt uns in der Schürze fort wie Spielzeug. Was willst du mehr, wir halten dir still.

Eysen (verbissen). Packen Sie ihn in die Schachtel, Fräulein Josephe, wenn er still hält! Und uns andere kehren Sie vom Hof, mit dem ersten, dem besten Besen.

Brandt. Uns andere? Wer ist denn das, Sie Kindskopf?

Eysen. Herr Motz, Herr Nehls und Herr Eysen — immer runter vom Hof mit den Lärmmachern!

Brandt. Was ist denn? Was ist denn in Sie gefahren?

Eysen. Ich mache wohl eine beneidenswerte Figur hier!

Brandt. Ich verstehe Sie nicht, Eysen. Ist Ihnen wer zu nahe getreten? Sie werden mir doch den Spaß nicht verderben? Was haben Sie denn mit Motz und Nehls zu schaffen? Was reden Sie denn von Lärmmachen? Es ist ja eine quäkerhafte Ordnung und Ruhe auf dem Hof. Wir haben die Bude nicht aufgestellt: die dicke Madame ist abkommandiert nach oben für die kommenden Ereignisse — (Zu Josephe.) Wo ist Motz?

Josephe (lächelnd). In der Schirrkammer, mit Seufzen, er macht mir die Drehrolle ganz.

Brandt (gleichfalls lächelnd). Und Eysen wird wohl nächstens so weit sein, daß er dir beim Wäscherollen hilft.

Eysen. Gerne, auf der Stelle.

Brandt. Adieu, Eysen! Dann bleibt mir bloß noch Ottokar mit dem Enthusiasmus. (Nehls steckt den Kopf zur Flurtür herein, zuckt aber sogleich zurück.) He, Nehls, was willst du? (Zur Tür.)

Nehls (draußen). Herr Rittmeister —

Brandt. Herein mit dir! Was ist los? Wovor hast du Angst? (Nehls tritt ein.) Was willst du?

Nehls (versteckt sich unwillkürlich vor Josephe).

Brandt. Sieh, Josephe, wie du dieses Gemüt verschüchtert hast. Keine Bange, Nehls! Hier ist kein Gänserich, vor dem du ausreißen müßtest.

Nehls. Ich? ausreißen? vor einem Gänserich? Nee, Herr Rittmeister, das tut Nehls nicht.

Josephe. Wollen Sie mich Lügen strafen?

Nehls (ist bei ihrem ersten Wort zusammengezuckt). Niemals! Wenn Frau Baronin sagt, ich bin ausgerissen, dann bin ich ausgerissen. Aber so war es: ich kam von der Wiese —

Brandt. Wenn du Enthusiasmus sagst, Nehls, lasse ich dich den ganzen Tag Rüben putzen, und es gibt nicht für'n Dreier Schnaps.

Nehls. Kein Enthusiasmus! Wie Herr Rittmeister befehlen. Kann ich Lanze fechten, Herr Rittmeister? bin ich ein schnittiger Kerl? der Ulan reißt nicht aus vor einem Gänserich; wir haben manch einen im Manöver pfuit! hintenrum gehen lassen. Ist das Angst, wenn man —

Josephe. Wenn man schreit wie ein klein Kind, und läuft, was die Sohlen halten?

Nehls (wie oben). Das hab ich getan, Frau Baronin, das leugne ich nicht ab, das sei fern von mir. Als Junge von zehn Jahren bin ich einmal aus der Eisenbahn gefallen, seitdem — kein Enthusiasmus, Herr Rittmeister.

Eysen (vor sich hin, aber hörbar). Hanswurst, niederträchtiger!

Brandt (lachend). Das ist eine Schmeichelei, Doktor.

Eysen. Es sollte keine sein; ich bitte mich empfehlen zu dürfen.

Brandt. Nein doch, nein. Vertreiben soll er Sie nicht. Was willst du?

Nehls. Ich komme von Herrn Motz; es ist ein Herr bei ihm, sie sitzen in der Schirrkammer.

Brandt. Was für ein Herr?

Nehls. Ein sehr vornehmer Herr, und dabei sehr gemütlich. Er hat eine Zigarrenspitze — so lang — aus Meerschaum —

(Brandt und Josephe sehen sich an.)

Brandt. Nun?

Nehls. Ich sollte nun anfragen, ob Sie zu Hause sind.

Brandt. Das siehst du ja.

Nehls. Ich hab es auch dem Herrn bereits gesagt, aber er meint, ich sollte doch erst noch anfragen. Aber er hätte sehr wichtige Dinge mit Herrn Rittmeister zu besprechen —

Brandt. Geh hinaus! warte im Flur! (Nehls drückt sich.) Nun, Josephe, willst du deinen Vater herbitten?

Josephe. Es steht bei dir, Achim.

Brandt. Du wirst ihm doch guten Tag sagen wollen, nicht?

Josephe. Gewiß will ich ihm guten Tag sagen! aber, verzeih, ich brauche dazu deine Erlaubnis nicht. Nur ob du ihn sehen willst, fragte ich.

Brandt. Jedes Recht hat seine Pflicht — auch das Hausrecht. Er soll nicht mit Herrn Motz in der Schirrkammer sitzen. Ich lasse ihn bitten. (Josephe geht.) Wichtige Sachen zu besprechen! Ich habe genug von seinen wichtigen Sachen. Der

lange Laban! (Lacht.) Laban mit den zwei Töchtern, — der Patriarch! Lea hieß die ältere, die junge hieß Rahel.

Eysen. Herr Rittmeister, das geht nicht so weiter. Ich schäme mich auf Schritt und Tritt. Es verletzt mich unerträglich, daß ich — alles das weiß von Ihrer Schwägerin — und von Ihrer Frau und von Ihnen.

Brandt. Ei! was denn, Eysen? Nun aber im Ernst, möcht ich bitten. Was verletzt Sie? Sie haben mir in der Apotheke, wie Kindervater seine Pillen, Wort um Wort der Weisheit gedreht, und ich habe sie redlich alle geschluckt. Was hat sich mit einem Mal geändert?

Eysen. Es verändert sich genug, wenn man die Menschen sieht; wenn man sie nicht sieht, ist es eben leichter, mit ihnen zu schalten. Das Gegenwärtige hat nun mal eine Souveränität; die spüre ich, und der will ich mich durchaus nicht entziehen.

Brandt. Gut! Entziehen Sie sich nicht! Bereuen Sie Ihre guten Lehren? Unnötig, sie zu bereuen. Und wenn Sie jedes Wort zurücknehmen und keines mehr gelten soll, — um so besser! Es hat seine Schuldigkeit getan, es ist gestern wahr gewesen, mag es sich heute trollen. Aber ich bin Ihnen und bleibe Ihnen dankbar.

Eysen. Das wollen wir abwarten.

Brandt. Ich glaube gar, Sie drohen mir jetzt.

Eysen. Ja. Und ich mache die Probe auf

das Exempel: ich bitte Sie, Herr Rittmeister, in meiner Gegenwart Ihre Schwägerin nicht so zu behandeln, als bestünde ein Einverständnis zwischen Ihnen und mir.

Brandt. Es besteht ja aber eins.

Eysen. Nein! Es besteht keins! Ich will es nicht!

Brandt (sieht ihn, die Arme eingestemmt, an, lacht auf, grübelt einen Augenblick und lacht noch einmal). Nun kann ich ja wohl zum zweiten Mal fragen: wie gefällt Ihnen Josephe?

Eysen (mit sanfterem Ton). Fragen Sie nicht danach, Rittmeister, ich bitte Sie ganz ernstlich.

Brandt (legt ihm die Hand auf den Arm, begütigend). Na, na, Doktor! Es wirft Sie ja um. Sie sind ja blaß geworden bei dem Geständnis. Rumort es so stark?

Eysen (macht sich los). Herr Rittmeister, ich spreche nun nicht mehr darüber mit Ihnen.

Brandt. Das kommt ja nicht auf Sie allein an! Ich will mit Ihnen reden. Warum denn nicht reden? Ich habe ja nichts dagegen, daß Sie — sagen wir, verliebt sind in Joseph'lein. Eher freu ich mich darüber. Ei wohl, Eysen! Sie verdient es. Sie haben doch hoffentlich niemals geglaubt, daß ich einen schlechten Geschmack hätte?

Eysen. Geschmack?

Brandt. Warum so entsetzt über das Wort?

Eysen. Sie sollen mich nicht zu Ihrem Mit-

schuldigen machen! Sie sollen nicht frivol zu mir sprechen!

Brandt. Philinens Weisheit, Doktor! Wenn man liebt, das heißt doch geben, das heißt doch frei sein. Lieben Sie nur, lieben Sie nur so! Sie sehen ja, daß es geht.

Eysen. Das habe ich gesagt, ich weiß. Ich weiß auch noch mehr: daß es gar nicht falsch ist und auch nicht dumm.

Brandt. Aber —?

Eysen. Und es ist doch so wesenlos jetzt für mich, ganz wesenlos und nichtig. Ich würde meine beiden Hände hinhalten, wenn mir nur einer geben wollte, und mir schenken lassen, soviel sie halten können, immer nur schenken lassen, immer nur nehmen.

Brandt. Und ich? He? Wenn ich nun auch nicht länger reich sein und immer schenken wollte? Wenn ich auch nehmen wollte, Doktor, was ich kriegen kann?

Eysen. Sie sind ein gebundener Mann, und ich nicht.

Brandt. Ja, das bin ich, und das sind Sie. Und nun nehmen Sie sich in acht vor mir.

(Herr von Gossenthin und Josephe kommen.)

Gossenthin. Guten Morgen, mein lieber Achim. Du bist gewiß erstaunt mich hier zu sehen.

Brandt. Erstaunt dürfte da keineswegs das richtige Wort sein. Guten Morgen immerhin. Nimm

Platz. Du, Josephe, willst du so gut sein, ich hatte Auftrag gegeben, mir den Fuchs zu satteln, ich wollte ins Dorf reiten, ich reite nicht, Grunow soll absatteln.

Eysen (greift seinen Hut). Ich darf mit Ihnen gehn, Fräulein Josephe?

Brandt. Josephe! — Es ist nicht nötig, ich reite vielleicht doch. Bleib nur hier, oder geh zu Agathe. Sag' ihr, daß euer Vater hier ist. — Verflucht! nein, Josephe! Bitte dich, geh, bestell' es Grunow. Begleiten Sie meine Schwägerin, Eysen. Herr Doktor Eysen — mein Schwiegervater, Herr von Gossenthin.

Gossenthin. Sehr angenehm, habe die Ehre.

Eysen (verbeugt sich und folgt dann Josephe).

Gossenthin. Achim —

Brandt. — Wieviel?

Gossenthin. Du beleidigst mich, Achim. Wenn ich dich brauchte, wäre ich dir nicht über die Schwelle gekommen.

Brandt. Weil ich dich das letzte Mal mit der Feuerspritze entfernte? Du fällst ja auch sonst auf alle Viere, warum solltest du dir das bißchen Wasser nicht aus dem Pelz schütteln?

Gossenthin. Gut, daß du gleich darauf kommst. Du unterbrachst damals auf deine, zuweilen recht witzlose, Art unsere doch ganz sachliche, ganz geschäftliche Unterredung, ich kann mich nur notgedrungen damit zufrieden geben. Nimm an, daß

mir noch nicht der Bart trocken ist, aber daß ich, während ich ihn noch mit meinen Händen auswinde, wieder durch die Tür komme, wie Veitel Itzig bei Freytag, ein achtungswertes, sachliches Verfahren, und dir anbiete, noch einmal: eine Million bar auf den Tisch, Herr von Brandt, für alle Ihre Liegenschaften. Ich bin Geschäftsmann, du Patriot, aber das hindert nicht, daß wir eine gemeinsame Zone haben. Ein Interesse daran, hier fortzukommen, liegt doch bei dir vor, das wirst du jedem ableugnen können, nur mir nicht. Vorerst also: ich wiederhole mein Anerbieten, offiziös.

Brandt. Schwatze, so viel du willst! Aber komm mir nicht noch einmal mit irgend etwas, was irgend eine Verbindung zwischen dir und mir macht. Daran halte dich nun!

Gossenthin. Ich bin überrascht. Du hast mich eben ganz liebenswürdig empfangen und bist jetzt widerborstig wie ein Igel. Eine mir unbegreifliche Inkonsequenz. Wie geht es Agathe?

Brandt. Ich nehme an, daß dir Josephe bereits Auskunft darüber gegeben hat.

Gossenthin. Die Höflichkeit verlangt, daß man sich bei dem Hausherrn erkundige. Du erlaubst, daß ich weiter rauche?

Brandt. Bitte. Du läufst natürlich noch immer mit diesem Biest von einer Zigarrenspitze herum?

Gossenthin. Ich tue das aus moralischen Gründen.

Brandt. Bist du fromm geworden? Das Feld dazu hast du dir jedenfalls vorsichtig ausgesucht.

Gossenthin. Es kommt auf das Feld nicht an, und das Moralische ist ja überhaupt etwas Relatives. Es tut wohl, wieder mal ein gescheites Wort mit einem gescheiten Menschen zu sprechen. Es ist sehr nett von dir, und sicherlich gestattest du mir, mich dieses reinen Glases zu bedienen. (Er schenkt sich ein.) Du kennst meine Geschäfte, Achim. Es sind Geldgeschäfte. Ich befördere den Umlauf. Mit vielen Menschen kommt man zusammen, und meistens sind sie von einer schlechten Extraktion. Nun, ich nehme von keinem eine Zigarre an, sondern rauche meine eigene Marke. Ich stecke sie in diese schöne Meerschaumspitze, die vorsichtig behandelt sein will, und das gibt mir Würde, Achim.

Brandt. Du bist ein Gauner, mein bester Ulrich — aber ein würdevoller Gauner, wie ich zugebe.

Gossenthin. Ich bitte zu konstatieren, daß ich nicht aufbrause, und daß ich weder erröte noch erbleiche.

Brandt. Alle Achtung! und du hättest einen vortrefflichen Hofnarrn gemacht. (Beide Hände erhebend.) Geh! Geh! Ich habe keine Laune zu dir! Deine Würde ekelt mich. Ich verstehe nicht, warum du dich mit Fetzen behängst und dich lächerlich machst —

Gossenthin. Meinst du, ich mache mich lächerlich?

Brandt. Du wirst es wohl schon selber mehr als einmal gemerkt haben.

Gossenthin. Man merkt es nie, lieber Achim: das ist ein Gesetz und gilt für mich, wie ich nicht leugne, so gut wie für dich, womit ich nichts gesagt noch angedeutet haben will.

Brandt. Welch ein glattes, heuchlerisches Gesicht du doch hast, guter Ulrich!

Gossenthin. Ich rasiere mich sorgfältig, einerseits; und ein Heuchler bin ich nicht, das bin ich wirklich nicht.

Brandt. Nein, nicht einmal.

Gossenthin. Vielleicht, um eine Vermutung auszusprechen, mißverstehst du nur etwas, was ich eher Höflichkeit nennen würde. Höflichkeit, ohne die es vorderhand doch wohl noch kein Auskommen in der Welt geben würde. Es ist zwar wahr, Achim, daß der liebe Gott ins Altenteil gegangen ist; aber — er hat noch das ganze Kapital im Geschäft. Erst wenn er sein Geld zurückzieht, gibt es den Bankerott.

Brandt. Und weißt du, was mit dir geschieht, wenn alle Hunde losgelassen sind? Du wirst so kläglich zerbissen, daß du am Zaun verrecken mußt.

Gossenthin (leicht mit der Hand aufschlagend). Meinst du, ich hätte nicht auch Zähne, Joachim?

Brandt. Der Teufel, sage ich dir, besetzt sein Regiment genau so, wie Gott das seine. Du gehörst zum Krümperwagen, Ulrich. Und nun genug,

ba[illegible]. Dich sehen, das heißt für mich, in üble Lau[illegible] kommen.

G[illegible]nthin. Das tut mir leid, und ich gehe gleich [illegible]er. Freut mich, daß du also sonst in guter La[illegible] bist. Dieser junge Herr Eysen, interessiert er [illegible]ür Josephe?

Brandt. [illegible] — besitzt nichts.

Gossenthi[illegible] Was geht es mich an, Joachim? Ich fragte so b[illegible]fig. Sie bleiben etwas lange aus miteinander, [illegible]t mir.

Brandt. Kümm[illegible]ich darum nicht, gefälligst.

Gossenthin. O, [illegible]! Du wirst mich doch nicht für geschmacklos [illegible]. Die beiden bürgen wohl für sich, man bra[illegible]e ja nur anzusehen, davon zu schweigen, daß [illegible] Josephe *kennen*. Schade, daß der sympathisch[illegible]ge Mann uns so bald verlassen wird. Ich ka[illegible]ir denken, daß es dir recht leid tut.

Brandt. Eysen? Uns verlasse[illegible] Wie kommst du darauf?

Gossenthin. Man erfährt, — wenn [illegible]ft, kann ich sagen: leider, das eine und andere in [illegible] Wirtshäusern, das Schwatzen macht ja einen Teil unseres Geschäfts aus. Ob Herr Doktor Eysen schon jetzt von hier weggehen wird, ist mir allerdings nicht bekannt; ich weiß nur, daß er seine Stellung bei dem Apotheker nicht behalten wird.

Brandt. Was heißt denn das? Das ist doch

Unsinn! Davon müßte ich doch wohl was erfahren haben.

Gossenthin. Es ist allerdings merkwürdig, daß er das gerade dir verschwiegen hat. Das gibt mir allerdings zu denken. Vielleicht, er soll ja so ein Idealist sein, höre ich, vielleicht spielt er auch unter den veränderten Umständen noch eine Weile den Hauslehrer. Denn nötig hat er es gewiß nicht mehr, er hat eine Erbschaft gemacht von beträchtlicher Höhe, kein Pappenstiel, er ist ja aus guter Familie.

Brandt. Das ist unmöglich! Das ist ein müßiges, albernes Gerede!

Gossenthin. Du würdest es ihm doch hoffentlich von Herzen gönnen?

Brandt. Wenn das wahr wäre, hätte ich's als erster von ihm.

Gossenthin. Ich habe es vom Apotheker.

(Kleine Pause)

Brandt. Jetzt bist du mal eine Weile ruhig! (Geht auf und ab.) Kein Wort erst mal! (Geht wieder hin und her, bleibt dann vor Gossenthin stehen.) Was hast du vor?

Gossenthin (trinkt). Nichts, Achim, gar nichts.

Brandt. Nimm dich in acht! Hüte dich! Ich rate dir! Laß mich nicht daran denken, daß du Heiraten zustande zu bringen vermagst.

Gossenthin. Daß ich nicht wüßte! Ich befasse mich mit Hypotheken, Anleihen größeren Stils, Güterverwaltungen, aber nicht —

Brandt. Schweig! — Du! Kuppler! Biete deine Töchter aus!

Gossenthin. Ich habe nur eine noch. Die andere ist deine Frau, — du beleidigst sie und dich, aber nicht mich mit deinem Schimpf.

Brandt. Erinnere mich nicht —!

Gossenthin. Und du — (steht auf, ändert den Ton) mische dich nicht in meine Angelegenheiten. Du kannst mir die Tür weisen, bitte! Dann werde ich Josephe mit mir nehmen, und was ich als Vater mit meinem Kind zu tun habe, darüber bin ich keinem Dritten Rechenschaft schuldig.

Brandt. Wage du etwas dergleichen zu tun — Ulrich —! Ich habe dich geschont, denke daran —

Gossenthin. Wovon sprichst du? Von verjährten Dingen etwa? Seit unserm letzten Arrangement habe ich deinen Namen nicht mal mehr auf eine Briefadresse geschrieben; und wenn es dich gelüstete, auf vergangene Zeiten, tempi passati, zurückzugreifen, so würdest du als ein Denunziant aus Rache und vielleicht aus Eifersucht dastehn und keineswegs als Schützer des verletzten Rechts.

Brandt. Das sollte mich wenig kümmern!

Gossenthin. Das würde dich sehr viel kümmern, du bist ja ein so anständiger Mann.

Brandt. Ich schieße dich über den Haufen!

Gossenthin. Seit einiger Zeit hast du den Finger recht lose am Stecher. Du hast auf einen

Brandt. Du wirst es wohl schon selber mehr als einmal gemerkt haben.

Gossenthin. Man merkt es nie, lieber Achim: das ist ein Gesetz und gilt für mich, wie ich nicht leugne, so gut wie für dich, womit ich nichts gesagt noch angedeutet haben will.

Brandt. Welch ein glattes, heuchlerisches Gesicht du doch hast, guter Ulrich!

Gossenthin. Ich rasiere mich sorgfältig, einerseits; und ein Heuchler bin ich nicht, das bin ich wirklich nicht.

Brandt. Nein, nicht einmal.

Gossenthin. Vielleicht, um eine Vermutung auszusprechen, mißverstehst du nur etwas, was ich eher Höflichkeit nennen würde. Höflichkeit, ohne die es vorderhand doch wohl noch kein Auskommen in der Welt geben würde. Es ist zwar wahr, Achim, daß der liebe Gott ins Altenteil gegangen ist; aber — er hat noch das ganze Kapital im Geschäft. Erst wenn er sein Geld zurückzieht, gibt es den Bankerott.

Brandt. Und weißt du, was mit dir geschieht, wenn alle Hunde losgelassen sind? Du wirst so kläglich zerbissen, daß du am Zaun verrecken mußt.

Gossenthin (leicht mit der Hand aufschlagend). Meinst du, ich hätte nicht auch Zähne, Joachim?

Brandt. Der Teufel, sage ich dir, besetzt sein Regiment genau so, wie Gott das seine. Du gehörst zum Krümperwagen, Ulrich. Und nun genug,

basta. Dich sehen, das heißt für mich, in üble Laune kommen.

Gossenthin. Das tut mir leid, und ich gehe gleich wieder. Freut mich, daß du also sonst in guter Laune bist. Dieser junge Herr Eysen, interessiert er sich für Josephe?

Brandt. Er — besitzt nichts.

Gossenthin. Was geht es mich an, Joachim? Ich fragte so beiläufig. Sie bleiben etwas lange aus miteinander, scheint mir.

Brandt. Kümmere dich darum nicht, gefälligst.

Gossenthin. O, bitte! Du wirst mich doch nicht für geschmacklos halten. Die beiden bürgen wohl für sich, man braucht sie ja nur anzusehen, davon zu schweigen, daß wir Josephe kennen. Schade, daß der sympathische junge Mann uns so bald verlassen wird. Ich kann mir denken, daß es dir recht leid tut.

Brandt. Eysen? Uns verlassen? Wie kommst du darauf?

Gossenthin. Man erfährt, — wenn du willst, kann ich sagen: leider, das eine und andere in den Wirtshäusern, das Schwatzen macht ja einen Teil unseres Geschäfts aus. Ob Herr Doktor Eysen schon jetzt von hier weggehen wird, ist mir allerdings nicht bekannt; ich weiß nur, daß er seine Stellung bei dem Apotheker nicht behalten wird.

Brandt. Was heißt denn das? Das ist doch

Unsinn! Davon müßte ich doch wohl was erfahren haben.

Gossenthin. Es ist allerdings merkwürdig, daß er das gerade dir verschwiegen hat. Das gibt mir allerdings zu denken. Vielleicht, er soll ja so ein Idealist sein, höre ich, vielleicht spielt er auch unter den veränderten Umständen noch eine Weile den Hauslehrer. Denn nötig hat er es gewiß nicht mehr, er hat eine Erbschaft gemacht von beträchtlicher Höhe, kein Pappenstiel, er ist ja aus guter Familie.

Brandt. Das ist unmöglich! Das ist ein müßiges, albernes Gerede!

Gossenthin. Du würdest es ihm doch hoffentlich von Herzen gönnen?

Brandt. Wenn das wahr wäre, hätte ich's als erster von ihm.

Gossenthin. Ich habe es vom Apotheker.

(Kleine Pause)

Brandt. Jetzt bist du mal eine Weile ruhig! (Geht auf und ab.) Kein Wort erst mal! (Geht wieder hin und her, bleibt dann vor Gossenthin stehen.) Was hast du vor?

Gossenthin (trinkt). Nichts, Achim, gar nichts.

Brandt. Nimm dich in acht! Hüte dich! Ich rate dir! Laß mich nicht daran denken, daß du Heiraten zustande zu bringen vermagst.

Gossenthin. Daß ich nicht wüßte! Ich befasse mich mit Hypotheken, Anleihen größeren Stils, Güterverwaltungen, aber nicht —

Brandt. Schweig! — Du! Kuppler! Biete deine Töchter aus!

Gossenthin. Ich habe nur eine noch. Die andere ist deine Frau, — du beleidigst sie und dich, aber nicht mich mit deinem Schimpf.

Brandt. Erinnere mich nicht —!

Gossenthin. Und du — (steht auf, ändert den Ton) mische dich nicht in meine Angelegenheiten. Du kannst mir die Tür weisen, bitte! Dann werde ich Josephe mit mir nehmen, und was ich als Vater mit meinem Kind zu tun habe, darüber bin ich keinem Dritten Rechenschaft schuldig.

Brandt. Wage du etwas dergleichen zu tun — Ulrich —! Ich habe dich geschont, denke daran —

Gossenthin. Wovon sprichst du? Von verjährten Dingen etwa? Seit unserm letzten Arrangement habe ich deinen Namen nicht mal mehr auf eine Briefadresse geschrieben; und wenn es dich gelüstete, auf vergangene Zeiten, tempi passati, zurückzugreifen, so würdest du als ein Denunziant aus Rache und vielleicht aus Eifersucht dastehn und keineswegs als Schützer des verletzten Rechts.

Brandt. Das sollte mich wenig kümmern!

Gossenthin. Das würde dich sehr viel kümmern, du bist ja ein so anständiger Mann.

Brandt. Ich schieße dich über den Haufen!

Gossenthin. Seit einiger Zeit hast du den Finger recht lose am Stecher. Du hast auf einen

Handwerksburschen geschossen, dann sogar auf den Bürgermeister —

Brandt. Bist du verrückt?

Gossenthin. Das erzählt man weit und breit.

Brandt. Die Tagediebe mögen's sich erzählen!

Gossenthin. Unterschätze die Tagediebe nicht. Und nun mal kalt Blut, mein Lieber, und höre mir zu. Ich bin nicht hierher gekommen, um mit dir zu zanken, sondern um dir erwünschtenfalls meine Hilfe anzubieten —

Brandt. H i l f e? Mir? Du?

Gossenthin. Du wirst nicht allzu wählerisch sein dürfen. Im Ernst, du wirst von dem hohen Pferd herunter müssen. Ja, lebst du denn wirklich oder künstlich in der Blindheit? Glaubst du denn als erwachsener Staatsbürger, daß du mit einer renommistischen Gebärde die Behörde ins Mauseloch jagen kannst wie irgend einen beliebigen Krauter von der Landstraße, auf die Dauer wenigstens?

Brandt. Spricht der Kerl nicht in einem Ton zu mir, als hätt er mich beim Apfelstehlen erwischt! Es muß was dran sein —!

Gossenthin. Das wollt ich meinen. Du hast dieser Tage eine Ladung zu einer verantwortlichen Vernehmung vor Gericht erhalten —

Brandt. Das ist alles?

Gossenthin. Du bist nicht erschienen und hast dich auch nicht entschuldigt.

Brandt. Und was weiter?

Gossenthin (zuckt die Achseln, wie in ratloser Nachsicht).

Brandt. Ich werde zahlen, versteht sich. Es ist ja nicht das erste Mal, daß sie klein beigegeben haben.

Gossenthin. Achim, lieber Achim, das ist ja unintelligent, das ist ja argumentiert wie eine Unschuld vom Lande, die sich einreden läßt, es werde beim dreizehnten Mal nichts schaden, weil es zwölf Mal nichts geschadet hat. Sie weiß noch nichts von der Statistik, die gute Seele. Aber nicht wahr, der Krug geht so lange zu Wasser, bis der Bottich voll ist?

Brandt. Wenn der Bottich nun aber ein Loch hat —

Gossenthin. So was zieht sich manchmal von selbst zusammen, unversehens, Jungchen, — und du wirst noch heute verhaftet werden.

Brandt (bricht in Gelächter aus).

Gossenthin (voll Haß). Lache nicht! Lache nicht! Es geht dir an den Kragen! Du denkst, das ist eine Farce. Du denkst, du bist nach einer Stunde wieder frei! Vielleicht! wahrscheinlich! aber wir haben dich jetzt! wir haben dich doch! Du hast geglaubt, du könntest ohne Ende Schindluder treiben, mit wem es dich juckt! Wahnsinnig bist du! unzurechnungsfähig bist du! Man wird es dir beweisen. Professoren aus Berlin werden es dir beweisen nach allen Regeln der Kunst. Wir haben das Ver-

zeichnis, es ist dir nichts vergessen seit mehr als zehn Jahren.

Brandt (maßlos erstaunt, aber ganz ruhig, faßt den Tobenden mit der Linken am Handgelenk und streicht ihm mit der flachen Rechten leise übers Gesicht). Beruhige dich! Verdirb dir die Maske nicht! Du wirst sie noch brauchen. Mit dem Gesicht kannst du keine Geschäfte machen. — Zum ersten Mal in meinem Leben — (er schüttelt sich und läßt die Hände von Gossenthin) zum ersten Mal in meinem Leben — seh ich den Leibhaftigen! Mehr steckt nicht dahinter? Es gibt nichts Sinnloseres.

Gossenthin (noch krampfhaft, aber seine Maske wiederfindend). Ich bin gekommen, dir meine Hilfe anzubieten. Ich werde der Vormund sein, wenn du deine Erholungsreise in Ägypten machst; ich werde der Vormund des Kindes sein und der Verwalter hier auf dem Hof, wer kennt denn den Hof außer dir so gut wie ich?

Brandt. Trink ein Glas und rauche! Dir zittern die Hände, du wirst noch die Zigarrenspitze fallen lassen.

Gossenthin. Jetzt nicht mehr, jetzt hat es keine Gefahr mehr.

(Der Polizeikommissarius Scherfling, von Josephe geführt, und Eysen.)

Josephe (auf Brandt zu, nimmt seine Hände). Achim, was ist geschehen? Hast du mir etwas verheimlicht?

Polizeikommissarius. Guten Morgen, Herr Rittmeister.

Brandt. Morgen. — Nichts, Josephe, eine Bagatelle. — Morgen, einen Augenblick. — Man verheimlicht doch seinen Freunden nichts, Eysen, nicht wahr?

Josephe. Achim, es scheint mir jetzt nicht die rechte Zeit —

Brandt. Und wir sind doch Freunde, Eysen?

Eysen. Gewiß, Herr Rittmeister; wir sind, was wir waren.

Brandt (erregt, doch beherrscht, wie auch im folgenden). Dann wollen wir das bleiben, was wir sind.

Eysen. Soweit es möglich ist, ja. Ich höre aber hier eben, daß Sie Unannehmlichkeiten haben und vielleicht verreisen müssen für einige Zeit.

Brandt. So, so, so! Und Sie wollen so gut sein, inzwischen meine Stelle zu vertreten, als Haushaltungsvorstand —?

Eysen. Das wäre doch eine zu große Überheblichkeit meinerseits. Ich fühle mich, im Gegenteil, im Ernst, Herr Rittmeister, und Sie müssen das verstehen, ich fühle mich veranlaßt, einstweilen für Ihre Gastfreundschaft herzlich, ganz herzlich, Herr Rittmeister, zu danken.

Gossenthin. Nehmen Sie inzwischen Platz, Herr Kommissarius.

Brandt. Sie haben doch wohl einen Augenblick Zeit?

Polizeikommissarius. Ja, bitte: aber — ich muß bemerken, daß ich in einem Auftrag hier bin, der mir nicht erlaubt, mich zu setzen.

Brandt. Das verlangt man nicht von Ihnen. — Eysen, bleiben Sie! Ich sage es ohne Hinterhalt.

Eysen. Es geht nicht. Aber wenn es Ihnen nicht zuwider ist, dann siedle ich nach dem Wirtshaus im Dorf über, und komme gern her, wenn Sie es erlauben.

Brandt. Wenn ich — verreist bin?

Eysen. Ich denke, auch dann.

Brandt. Dann ist ja aber meine Erlaubnis ganz illusorisch; dann müssen Sie sich an Josephe wenden. Wenn ich aber nicht — verreise —?

Eysen. Steht das in Ihrem Willen?

Brandt. Oh, mein Bester, Sie sollten sich doch mehr zutrauen, als daß Sie nur im Trüben fischen wollten.

Eysen. Es kommt auf den Fisch an. Leben Sie wohl, Herr Rittmeister. Auf baldiges Wiedersehen! Von Ihnen darf ich mich noch verabschieden, Fräulein Josephe?

Brandt. Von mir auch noch. Wir sehen uns noch, bevor Sie reisen oder ich reise.

Eysen. Wie Sie befehlen. Ich packe nur meine Sachen jetzt. (Ab.)

Brandt. Ulrich, hast du die Wahrheit gesagt über Doktor Eysen?

Gossenthin. Schlage mich tot, Junge, die volle Wahrheit.

Brandt. Adieu, Eysen!

Polizeikommissarius. Es ist mir äußerst peinlich, (er zieht Papiere hervor) Herr Rittmeister, aber wenn Sie sich überzeugen wollen: mein peinlichstes Bedauern, ich muß Sie bitten, mir zu folgen; ich habe einen Haftbefehl gegen Sie.

Brandt. Aus was für Ursache, gefälligst?

Polizeikommissarius. Darüber Auskunft zu geben ist nicht meines Amtes.

Brandt. Mir ist es augenblicklich das einzig Interessante an Ihrem Amt.

Josephe. Sei vernünftig, Achim. Ich höre, du hast eine Vorladung bekommen und den Termin versäumt —

Brandt. Ja, ich habe einen Wisch bekommen; ich habe mir den Wisch aber nicht über den Kopf gehalten vor Anbetung, wie ein Araber. Es stand darin, ich hätte mich einer Aufforderung, zur Polizeiwache zu kommen, widersetzt und auch ein paar andere unschuldige Bürger gewaltsam davon zurückgehalten. Ein Roman.

Polizeikommissarius. Wir haben dafür das glaubwürdige Zeugnis des Polizisten Patett.

Brandt. Zeugnisse werdet ihr wohl haben, auch glaubwürdige. Ich frage nicht die Bohne danach. Seht einmal, ich kenne eure Schliche. Plötzlich juckt es euch, den Scheinwerfer spielen zu

lassen, und ihr habt einen Fall. Wenn ich den Nehls einen Esel heiße oder den — Rollet einen Schuft, und es beliebt dem Herrn Kommissarius oder dem Herrn Bürgermeister, den Mann an der Strippe zu ziehn, so verklagt er mich wegen Beleidigung.

Polizeikommissarius. Ich erkläre Sie hiermit für verhaftet.

Brandt. Bitte, bedienen Sie sich!

Polizeikommissarius. Also folgen Sie mir!

Brandt. Sitz nicht so trocken da, Ulrich! Trink Wein!

Gossenthin. Auf dein Wohl!

Polizeikommissarius. Hier ist die Verfügung des Amtsanwalts.

Brandt (beugt sich vor, um zu lesen, berührt aber das Papier nicht). Ja, es stimmt. Alles in Ordnung.

Polizeikommissarius. Herr, Sie scheinen zu vergessen, wen Sie vor sich haben.

Brandt. Einen ziemlich wohlbeleibten Mann mit blondem Vollbart.

Polizeikommissarius. Lassen Sie meine private Persönlichkeit aus dem Spiel!

Brandt. Ihr Bauch und Ihr Bart sind immerhin eine Realität, das ist etwas, was ich bis zu einem gewissen Grad respektiere und womit ich Geduld habe. Denn übrigens sind Sie nicht mehr als ein Phantom für mich — hebe dich weg, Phantom! Sie leben davon, daß ich mich Ihnen füge

oder mich Ihnen widersetze. Und sehen Sie — ich tue beides nicht, weder das eine, noch das andere — also existieren Sie nicht.

Gossenthin. Das geht zu weit, Achim, das ist unlogisch durchaus; eins oder das andre kannst du nur tun.

Polizeikommissarius. Und ich, ich werde Ihnen beweisen, daß ich existiere. Hinter mir steht die öffentliche Ordnung, das Gesetz, der Staat.

Brandt. Ich sehe nichts hinter Ihnen, gar nichts sehe ich.

Gossenthin. In der Tat, Herr Polizeikommissarius, Sie nannten drei große Herren, aber mit leiblichen Augen sieht man dergleichen so wenig, wie die neuen Kleider Sr. Majestät.

Polizeikommissarius. Herr von Brandt, ich bitte Sie, inständigst bitte ich Sie, zu überlegen. Sie machen sich unglücklich und bringen mich in die größte Verlegenheit. Fahren Sie mit mir. Ich glaube versichern zu dürfen, daß sich die ganze Angelegenheit schnell und glimpflich relativ erledigen wird; zurzeit aber liegt nun doch einmal der Befehl vor; Sie werden doch nicht im Ernst daran denken, sich zu widersetzen.

Gossenthin. Hahaha! Der Herr Kommissarius hat im Ernst daran gedacht. Das ist köstlich. Er versteht keinen Spaß, er versteht den Reiz nicht von Rede und Gegenrede. Mein lieber Achim, du

verschwendest dich, wie immer. Nimm deinen Paletot und folge dem Phantom der Gerechtigkeit.

Brandt (mit dem Finger drohend). Du, du!

Polizeikommissarius. Gnädiges Fräulein, ich wende mich an Sie. Helfen Sie mir! Reden Sie zum Guten!

Josephe. Nein!

Brandt (lebhaft). Warum nicht, Josephe? Es wäre doch natürlich; eine andere Frau würde dem Mann schon längst am Halse hängen.

Josephe. So geh doch!

Brandt. In den Garten, ja, wenn du mitkommst.

Polizeikommissarius. Dann sehe ich mich gezwungen, dann muß ich Gewalt anwenden.

Brandt. Das müssen Sie gar nicht. Sie werden um eine Ausrede nicht verlegen sein.

Polizeikommissarius. Herr Rittmeister, bedenken Sie meine Lage. Was Sie tun, das ist Revolution!

Brandt. Wir revolutionieren nicht, Herr! Wir frondieren!

Gossenthin (steht auf). Ausgezeichnet! Das war das erlösende Wort. Sie sind von einer falschen Voraussetzung ausgegangen, Herr Kommissarius; Sie haben es hier nämlich mit einer Weltanschauung zu tun, dagegen kämpfen Götter selbst vergebens, wie das Sprichwort sagt. Lassen Sie uns zur Stadt fahren, ich werde Sie begleiten. Mein

Kompliment, Achim, aus Stroh ist Häcksel geworden! Bravo, bravo!

Polizeikommissarius. Wenn ich jetzt gehe, so komme ich wieder, bedenken Sie's!

Gossenthin. Er kommt wieder, Achim! Der schwarze Mann kommt wieder!

Polizeikommissarius. Ich komme dann nicht allein!

Gossenthin. Und wir werden uns Regenmäntel anziehn, Gummimäntel, lieber Sohn, falls du deine Feuerspritze gegen uns abprotzen willst.

Brandt (faßt ihn beim Arm). Spiel' dich nicht auf, du, du bist mir der Ungefährlichste von der Welt. Wenn du willst, kannst du sogar hierbleiben.

Gossenthin. Danke, sehr liebenswürdig! Aber habe augenblicklich keine Zeit. Ich komme wieder.

Brandt. Das tu nicht! Und Sie, tun Sie's auch nicht! Ich werde meinen Hof absperren, und wer mir gegen meinen Willen den Fuß hereinsetzt, wo ich Herr bin, mit dem verfahre ich — Adieu! Ich will Ihnen nicht drohen, aber ich will Sie warnen.

Polizeikommissarius. Das wird sich finden! — Adieu. (Ab.)

Gossenthin. Ich empfehle mich den Herrschaften. Dem Kommandanten dieser Festung meinen Respekt. Herr Nehls und Herr Motz werden zu Leutnants befördert, ein entzückendes Avancement. Adieu, Josephe. Grüße die arme Agathe und steh

ihr bei in allen ihren Nöten. (Er geht zur Tür, kehrt um und sagt mit verändertem, gemacht treuherzigem Ton.) Ich danke dir, lieber Achim. (Ab.)

Josephe (vermag trotz großer Anstrengung nicht die Tränen zu unterdrücken, die ihr jäh in die Augen schießen, sie schluchzt krampfhaft einmal auf).

Brandt. Was ist das? Aber, Kind, du weinst? Ach so, ach, Josephe, dein Vater liebt nun einmal diesen scherzhaften Ton, da ist ja nichts dabei. Das braucht dich doch nicht weiter zu kränken. Es ist vielleicht nur eine übertriebene Empfindlichkeit von uns, daß wir seine Späße manchmal nicht ganz geschmackvoll finden, schlecht sind sie nicht, das ist die Hauptsache, schlecht und dumm sind sie nicht. Und du weißt doch, Josephe, meine Lieblingsmaxime, daß Klugheit eine moralische Eigenschaft ist. Er ist auf seine Weise ganz moralisch.

Josephe. Auf seine Weise —!

Brandt. Er kann es doch nicht auf unsere sein; das hieße ja Unmögliches verlangen. Gräm' dich nicht weiter darum.

Josephe (wieder beherrscht). Es kam mir aber so vor, Achim, als seien das nicht bloße Späße. Es steckt etwas so Gehässiges dahinter.

Brandt. Gar nicht. Ganz im Gegenteil sogar; das mußt du mir glauben. Ich habe mich doch mit ihm ausgesprochen vorhin, in unserer alten Manier, die ja ziemlich rücksichtslos ist. Aber dieses Mal kam er wirklich nur, um mir einen Dienst

zu leisten. Ich habe allen Grund, ihm dankbar zu sein.

Josephe. Das wäre wohl das erste Mal.

Brandt. Nicht das erste Mal. Ich verdanke ihm ja so viel.

Josephe. Du betrügst mich, Achim, ich spüre es, ich höre kein gerades Wort mehr von dir. Warum ist der Vater nicht hier geblieben? Warum geht er, ohne Agathen auch nur guten Tag zu sagen? wie kann er, wenn er dir nicht feindselig ist, mit diesem Menschen, dem Polizisten, gehn?

Brandt. Das scheint dir doch hoffentlich nicht gefährlich, und Ulrich hat ihn wohl trösten wollen, das gute Herz, weil er mit der langen Nase abzog.

Josephe. Ich habe dir nie hineingeredet, das wirst du mir bestätigen, in alle deine Launen und Streiche. Aber heute habe ich dir angemerkt, daß kein Übermut dich verführt. Laß es mich doch einmal sagen! ist es dir nicht zuwider, solche Szenen heraufzubeschwören?

Brandt. Manchmal — manchmal auch nicht.

Josephe. Ich dächte: immer. Es kann dir keine Genugtuung sein, in solchen Fällen durchzutrotzen. Was hast du davon?

Brandt. Aber wenn ich nicht durchtrotze, wie du es nennst, dann hab ich was davon.

Josephe. Lächerlichkeit und Schande.

Brandt. Das ist — stark. Du wirst das Wort bereuen, Josephe, wenn ich dir sage, daß

es dieses Mal ernst wird. Deswegen war dein Vater hier; man will mir an den Kragen.

Josephe. Wegen solcher Lappalie?

Brandt. Es ist jetzt keine mehr.

Josephe. Um 's Himmels willen, Achim, wenn du das weißt, wie kannst du dann mit der Gefahr spielen?

Brandt. Ich spiele auch nicht mehr. Ich sagte dir schon, daß es im Ernst losgeht. (Schlägt auf den Tisch.) Und im Ernst werde ich ihnen jetzt die Faust zeigen. Ich lasse mir keinen über die Schwelle kommen!

Josephe. Das ist ja Wahnsinn! Du richtest dich ja zugrunde, und uns alle dazu!

Brandt. Weder euch noch mich, dessen bin ich sicher.

Josephe. Schäme dich! Schäme dich, Achim! Wenn du im Spaß — ich finde ihn dumm, den Spaß, und klein — wenn du im Spaß dich mit allerlei Pack herumschlägst — ich habe von Frauenzimmern, die keinen Mann kriegen, Albernheiten genug gesehn; vertreib dir deine Langeweile! Aber daß du dir nicht zu wertvoll bist, dich auf den Plan zu stellen um ein Nichts, im Unrecht, und im Unrecht obenein gegen einen Herrn Bürgermeister und einen Herrn Polizeikommissarius, das — würde ich dir in meinem ganzen Leben nicht verzeihen. Ich rede nicht mehr von den Folgen, ich rede jetzt von der Sache.

Brandt. Mir ist es auch nicht um die Folgen zu tun, und auch nicht um den Bürgermeister und wen immer! Und wenn ich dich jetzt vor mir sehe, Josephe, Auge in Auge, dann merke ich, daß es mir auch nicht um Doktor Eysen zu tun ist.

Josephe. Doktor Eysen? Was hat der damit zu schaffen?

Brandt. Nichts, hoffe ich. Er brauchte so diskret nicht zu sein, nicht wahr, Josephe? Er könnte ruhig im Hause bleiben, auch wenn ich fort wäre?

Josephe. Vielleicht; aber ich würde es ihm als eine Unschicklichkeit anrechnen.

Brandt. Da ich aber nicht gehe, Josephe, sondern bleibe, sollte man ihn jetzt nicht bitten, auch zu bleiben?

Josephe. Du wirst nicht bleiben, Achim!

Brandt. Davon abgesehen! Ich sage, wenn; soll ich den Doktor hier behalten?

Josephe. Das steht in deinem Belieben.

Brandt. Ich möchte gegen Wünsche deinerseits nichts verfehlen.

Josephe. Es ist mir ganz gleichgültig.

Brandt. So mag er den Abschied haben. Hätte deine Wimper jetzt gezuckt, ich würde nicht ein Wort über ihn sagen. Er ist ein Lügengeist; einer von den dünnen Teufeln, frißt alles, verdaut schnell und bleibt mager wie ein Hund. Du glaubst es

mir, daß ich ihn dir nicht schwarz machen will, nicht wahr, Josephe?

Josephe. Aus welchem Grunde solltest du denn das versuchen?

Brandt. O du, Heuchlerin von Anbeginn, das weißt du recht gut. Aber ich fürchte ihn nicht — um so lieber ist es mir, daß er geht. Denn, Josephe, ich möchte mit dir nun eine Weile allein sein.

Josephe. Wir sind hier so allein, Achim, und so nicht allein, wie es uns zukommt von Rechts und Menschen wegen.

Brandt. Lassen wir einmal das Recht aus dem Spiel. Die Menschen, auf die es ankommt, die sind aber vor allem: du und ich.

Josephe. Sprich nur von dir!

Brandt. Das will ich, und das genügt mir auch vollständig. Josephe, erinnere dich: ich kam nach oben zu euch, an der Hand deines Vaters. Du weißt doch, wen ich gehofft hatte zu finden?

Josephe. Ich weiß auch, wen du gefunden hast.

Brandt. Ich weiß es auch.

Josephe. Daß du daran rühren kannst! (Sie lacht in vollkommenem Hohn heraus.) Ich glaube, daß niemals ein Mann in einer so schmachvollen Lächerlichkeit gesteckt hat bis an den Hals!

Brandt. Es sind nur Worte, Josephe, auch dieses Mal: Schmach so gut wie Lächerlichkeit. Mit dergleichen sollte man mir nicht kommen. Der Mensch ist etwas anderes als einer seiner Augen-

blicke oder Tage, aufgeblasen zu einer leeren, trockenen, raschelnden Schweinsblase — denn so verfahrt ihr in euerm Urteil und euerm Verständnis. Wäre es damals anders gekommen, so wäre es heute auch anders, und heute ist es gut, so wie es ist.

Josephe. Wie, denkst du denn, ist es heute?

Brandt. Es ist heute so — daß ich mich nicht mehr nach meinem Schatten umsehe, wenn ich wissen will, wo die Sonne am Himmel steht. Es ist so, daß ich die Schale angefangen habe zu sprengen, die kristallharte Schale von Lug und Lüge, Selbstbewahrung und Tatkraft, und daß ich der schmelzende Mensch bin und mit meinem ganzen Blut empört zu dir hin, Josephe. Zu dir hin, wie du hier vor mir stehst, wie ich dich hier anfasse bei deinen zehn Fingern.

Josephe (läßt ihm ihre Hände, sieht ihm aber mit ungeminderter Härte in die Augen). Meine zehn Finger werden dich niemals fassen.

Brandt (leise). Laß sie mir nicht so lose, ich will sie so schlaff nicht fühlen.

Josephe (drückt so fest zu, daß seine Handgelenke umknicken und sein Griff locker wird, sie schleudert seine Hände zurück). Es ist genug, Achim. Du wirst das nicht noch einmal versuchen, ich bin so stark wie du. Du glaubtest, von uns zu sprechen, du hast aber nur von dir gesprochen. Mich kennst du nicht.

Brandt. Wenn du jetzt die Wahrheit gesagt

hättest! das wäre so, als sei mir der Kopf auf dem Halse umgedreht und ich müßte immer auf den Weg hinter mir sehn. Ich würde wissen, was es heißt: sich schämen, und wenn ich mich schäme, muß ich mich verkriechen! Versteh mich, Josephe. Ich werbe um dich: ich werbe um dich für die vergangenen Jahre — lassen wir, was heute ist und morgen sein wird. Jetzt will ich dich für gestern, Josephe. Sage mir die Wahrheit! Ich horche zurück und höre doch deinen Schritt neben mir, deinen festen, unbeirrten Schritt neben mir. Ich habe mich nicht gegen dich versündigt vor fünf Jahren nun; du warst ja nur wie ein Nebel in mir gewesen; erst seit dem Abend lieb ich dich ja.

Josephe. Seit dem Abend, wenn ich dich hätte lieben können, seit dem Abend konnte ich es nicht mehr.

Brandt. Das ist nicht wahr, Josephe. Ich weiß, daß man von Frauen sagt, sie empfänden so. Menschen, die einmal leben, wie du und ich, empfinden nicht so. Sieh mich mal an! Denke dir alles fort! Denke dir alles Denken aus deinem Fühlen fort! Verscheuche jedes Wort, das durch einen Entschluß gefälscht ist. Das Jahr hat seinen Sommer und seinen Winter, der Tag hat seinen Morgen, seinen Mittag, den Abend und die Nacht, denke daran! und wir haben, du und ich, das Jahr in uns und den Tag, den ganzen Lauf der Sonne und den Wechsel des Lichts, vom Schneeglöckchen bis zur Haferstoppel, — sprich

noch nicht! Irgendwo, vor den Seiten eines Buches oder an einem Wiesenrand, hast du wohl auch schon gesessen und hast die Augen zugemacht, um nichts zu sehen, weil alles, was du siehst, auch dich sieht: du hast den Tritt am Wagen neulich klingen hören und glaubtest, es klinge von weither aus dem Blauen — so nichts, so alles bist du manchmal auf der Welt, und so verloren und so tief geborgen. Und so, nur so bist du mir deine Wahrheit schuldig. Wo warst du in diesen letzten Jahren?

Josephe. Neben dir, Achim.

Brandt. Sei bedankt dafür! Und wo wirst du von jetzt an sein?

Josephe. Danach darfst du nicht mehr fragen.

Brandt. Meinst du, ich sollte dich zum zweiten Mal verfehlen? Du selber, du, bringst du es fertig, mich noch einmal zu verlieren? Glück, Leben, Sinn, mich?

Josephe. Zwei Eimer — tragen sich leichter — als ein Eimer.

Brandt. Mehr verlangst du nicht? Wir sind freie Menschen, Josephe.

Josephe. Was ist das, Achim: Freiheit? Sie kann sich nicht blind machen. Sie sieht die Unfreiheit der andern. Und wenn man sie sieht, das zwingt auch, sie zu respektieren. Es zwingt dazu, verlaß dich drauf; wenn nicht heute, dann morgen, und ich will nichts zu bereuen haben. Du auch nicht.

Brandt. — Wärst du mir vorhin entschlüpft, Josephe, so hätte ich dir aufgepaßt, und ich hätte deine schwache Stunde überfallen.

Josephe. Sei dessen versichert, Achim, daß ich dir nicht mehr Rede stehe über dieses alles. (Sie reicht ihm die Hand; er nimmt sie nach einem Zögern und wendet sich dann zu seinem Schreibtisch.) Du wirst nachher zur Stadt fahren, Achim?

Brandt. Nein. Zu welchem Zweck?

Josephe. Um aufs Gericht zu gehen doch. Du kannst doch nicht jetzt noch auf deinem Eigensinn bestehen, — jetzt, Achim!

Brandt. Daran hat sich nichts geändert. Nein, das will ich nun ausprobieren bis auf den letzten Zweifel, ob ich betrunken bin oder der Laternenpfahl; ich bin zeitlebens hier immer in was Weiches getreten; nun werde ich es dahin treiben, daß endlich einmal hart gegen hart stößt, sonst kenn ich mich nicht mehr aus.

Josephe. Der Kopf gegen die Wand, das ist hart gegen hart.

Brandt. Aber liebe Josephe, man rennt mit dem Kopf gegen die Wand doch nicht immer bloß um der Wand willen.

Josephe. Du kannst doch nicht glauben, daß das gut ausgeht! Achim, ich höre noch deine Stimme von vorhin, du kannst so stille sein, — warum lärmst du so mit deinem Leben?

Brandt. Ja, warum lärme ich so?!

Josephe. Du redest dich und spielst dich ins Gefängnis.

Brandt. Ja? Nun gut! Dort werde ich stille sein, Josephe, endlich einmal. Dort werde ich dann sitzen und mich im Spiegel besehn.

Josephe. Es gibt dort keine Spiegel, wo du sitzen wirst.

Brandt (lächelnd). Das war nun doch eine Dummheit von Frauenzimmers Gnaden. (Er wendet sich zum Schreibtisch, setzt sich, gewahrt den Brief des Baumeisters und nimmt ihn in die Hand.) Vor ein paar Tagen — (er wendet sich Josephe zu) lag ich beim Apotheker auf dem Sofa, Josephe, das war sehr schön. Ich sah etwas, (er steht auf) ich fühlte mich, ich brauchte keinen Menschen — die nicht, die sich bewahren, und die nicht, die sich hingeben. Ich möchte euch alles lassen, was ihr habt: ich möchte einmal allein sein, und wenn's auch in einem Gefängnis ist, Josephe, wo es keine Spiegel gibt. Ich bin euch zu laut? Ihr seid mir alle zu laut. (Er wendet sich ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt

Ein Zimmer in der Wohnung des Bürgermeisters. Zwei Fenster im Hintergrund, durch die man auf die Kirche und den Kirchplatz sieht; es dunkelt still und langsam herein. Eine hohe und breite, weiß angestrichene Tür rechts; eine kleine, mit Tapete verklebte gegenüber links. Zwischen dieser und der Hinterwand ein großes ledernes Klubsofa, großer, mit einer gelblichen Decke gedeckter Tisch, Stühle. Zwei Likörflaschen und Gläser auf dem Tisch.

Der Bürgermeister, elegant und ohne häusliche Bequemlichkeit gekleidet, geht, die Hände auf dem Rücken, die Diagonale des Zimmers hin und her; im Sofa sitzt der Baumeister Krüger; er trinkt den Rest aus einem hochstengeligen, feingeschliffenen Glas, steht auf, wird aber von dem rasch hinzutretenden Bürgermeister wieder in seine Ecke zurückgedrückt.

Bürgermeister. Noch ein Gläschen, Herr Baumeister, — ein halbes, eine Mischung, ja? Kognak mit einer Ahnung Curaçao, ich gieße mir auch noch ein, aber umgekehrt, ich möchte sagen, unseren respektiven Konstitutionen entsprechend. (Er gießt ein.)

Krüger. Soll ich mal recht grob sein? ganz klassisch grob, Herr Bürgermeister —

Bürgermeister. Aber bitte sehr! Nur nichts unterdrücken, das schädigt jede freundschaftliche Empfindung; ich war und bin ja eben so offen gegen Sie.

Krüger. Auf Ihre Verantwortung. Sagen Sie selbst, — Sie behandeln mich so'n bißchen wie der Wirt den Bedienten des Majors von Tellheim,

und ich kann mir nicht helfen, — ich muß antworten wie Just, just wie Just: so guten Danziger zu haben und . . . so weiter.

Bürgermeister (lacht gezwungen). Es ist aber doch nur ein Zitat, ein Zitat ist niemals grob, ich möchte sagen: es hat schon die versöhnende Patina.

Krüger. Ja schon! Aber was Sie mir da, nicht zum ersten Male, zumuten, der Deubel soll mich holen, wenn ich nicht imstande wäre, darüber meine Meinung ohne jede Patina von mir zu schnaufen, ohne Asthma und sonstige Beschwerden, eine Antwort, Herr Bürgermeister, so weder Hörner noch Klauen hat, sie schwebt mir auf der Zunge. Es ist eine Zumutung. Mir ist es schon zum — na! bloß zuzusehen, diesem Kesseltreiben gegen den Rittmeister; und da sollte ich mittun?

Bürgermeister. Das ist doch wohl eine gänzlich falsche Auffassung, Herr Baumeister. Ich weiß von keinem Kesseltreiben, bei dem Sie mittun sollten. Meine Hochachtung vor dem Künstler in Ihnen würde mir allein das schon verbieten, mein Verständnis für diese gewisse — ich möchte sagen: Freiheit in der Künstlerseele. Ja, Freiheit, bleiben wir bei diesem Ausdruck. Sie werden mir zugeben, daß es — solche Freiheit gibt und solche: die eine, die sich innerhalb der Grenzen des Anstands, der öffentlichen Ordnung, des bürgerlichen Herkommens bewegt — und die andere, die den Namen überhaupt eigentlich nicht verdient, sondern ihn mißbraucht.

Wie Herr von Brandt es tut und leider von jeher getan hat.

Krüger. Ist ja alles möglich! Aber was gehen mich denn diese theoretischen Redensarten an, und von meinem Künstlertum haben Sie wohl nicht viel zu sehen bekommen. (Lacht kurz auf.) Ich hab ein Examen gemacht, Herr Bürgermeister. Weiter nischt.

Bürgermeister. O, o! Ist das nicht zu bescheiden?

Krüger (trinkt). Jedenfalls, mein Zeugnis gegen den Rittmeister steht Ihnen auf keinerlei Weise zu Diensten, weder grad' heraus, noch hinten rum, nicht explizite und nicht implizite.

Bürgermeister. Ich mache Sie aufmerksam darauf, Herr Baumeister, daß in diesen Worten schon etwas wie ein Zeugnis steckt, ein Zugeständnis wenigstens —

Krüger (lächelnd). Glauben Sie? Wir wollen mal erst abwarten.

Bürgermeister. Mißverstehen Sie mich nicht! Im Ernst wird es mir nicht einfallen, einen Mann wie Sie — es liegt mir an Ihrer freiwilligen Unterstützung. Sehen Sie! Es macht mich unglücklich, daß ich, der Vertreter der Stadt, der geglaubt hat, als nichts anderes dazustehen, nur als der echte Vertreter unserer Bürgerschaft — als der fühle ich mich, berufen und hingestellt —, daß ich mich von denen im Stich gelassen sehe, die in erster Linie die Pflicht hätten, mich zu unterstützen.

Ich rede jetzt nicht von Ihnen; pardon! Aber nehmen Sie einen Mann wie den Apotheker mit seinem Anhang und seinem Einfluß — jahrelang hat Herr von Brandt in Ungezogenheiten und Übergriffen das Äußerste geleistet; man war gereizt und entrüstet gegen ihn, Sie haben keinen Begriff, wie sehr; man wünschte ihm allerseits eine Lektion, die er nicht vergessen würde; jetzt fassen wir ihn an, jetzt greifen wir zu — und die Folge ist? daß ich Renitenz und Gehässigkeit finde, wo ich Hilfe und Beifall erwartet hatte. Glauben Sie mir: mich persönlich ließe die ganze Sache kalt. Wäre ich persönlich im Spiel, ich sage es im Vertrauen, es würde doch ein leichtes sein, Herrn Kindervater den Mund aufzumachen, von Herrn Leiser ganz zu schweigen. Aber wenn ich mit Gewalt vorgehe, so verliere ich den Boden unter den Füßen, so setze ich mich der Gefahr aus, dieses fruchtbare Zusammenarbeiten, diese meine notwendige Gemeinsamkeit mit den Bürgern, diese meine — Beliebtheit, wenn Sie wollen, oder wie Sie es nennen — zu zerstören; die Basis mit einem Wort, auf der einzig und allein eine gedeihliche Wirksamkeit möglich ist.

Krüger. Das klingt ja wunderbar! Das hört sich ja grade so an, als ob nicht der Rittmeister — — also: ein Mann, der sich auf eine so unbegreifliche Weise ruiniert, wie der Rittmeister — dergleichen ist mir noch nicht vorgekommen — und

Sie wollen tun, als ob Sie der Fuchs im Eisen wären, und nicht er?

Bürgermeister. Ja, mein bester Herr, darum handelt es sich aber auch wirklich. Nicht um mich persönlich, das muß ich bitten im Auge zu behalten, um uns! Wir, wir haben einen Anspruch darauf, daß man Partei ergreift, für uns. Hier habe ich einen Packen hauptstädtischer Zeitungen, ich habe alles gesammelt, wir sind ja eine Rubrik in den Zeitungen geworden: das Fort Chabrol in Posen; die Belagerung des Rittmeisters; die Kanonen vor dem Gutshof, — diese Kanonen hat der Zeitungsschreiber erfunden, um den kläglichen Witz zu machen, daß der Rittmeister mit ihnen wahrscheinlich nach Spatzen schieße. Wer ist denn gemeint mit diesen Spatzen? Wir sind damit gemeint, wir alle, wir sind lächerlich gemacht, — aus welchem Grunde? ich möchte sagen: aus weiter keinem als einem geographischen. Wäre die Geschichte in Wirballen passiert oder in Neutomischl, so würden die dortigen Behörden die Ausgelachten sein; jetzt sind wir es.

Krüger. Ja, was schadet Ihnen das groß? 'n bißchen Lächerlichkeit mehr oder weniger; in der Chemie nennt man das Nebenprodukte, sie sind oft kostbarer als das eigentliche Fabrikat. Wenn man nu mal 'n Amt hat, und wenn man nu schon gar 'n Eifer hat, so ist so was oft nicht zu vermeiden.

Bürgermeister. Aber diese Anwürfe sind ein

Symptom! Sie sehen das alles zu einfach an, Herr Baumeister. Ohne mich rühmen zu wollen, ich fühle mich überlegen genug, solche Schreibereien mit der Verachtung hinzunehmen, die ihnen gebührt. Aber sie sind ein Symptom! Wir stehen vor der Tatsache, daß unser Vorgehen ein Gegenstand der öffentlichen Debatte geworden ist! Ich kann heute nicht mehr wissen, wie man höheren Orts über unser Verhalten urteilt! und ich habe Kunde davon, daß man sich höheren Ortes mit der Angelegenheit befaßt, ja!

Krüger. Dann wissen Sie also, woher der Wind weht, dann lenken Sie nur Ihren Kahn.

Bürgermeister. Das weiß ich eben nicht. Wer kann denn das wissen? Es wäre möglich, daß man uns zustimmte, gewiß; weil wir einem unzweifelhaft anarchischen und revolutionären Element mit Energie entgegentreten; es könnte aber auch sein, daß man uns vorwürfe, wir verfolgten mit unnötiger Härte einen der angesehensten Männer und gäben dadurch den Sozialdemokraten ein Schauspiel. — Hier liegt ein Problem vor! Ich bitte, wie kann ich wissen, welcher dieser Gesichtspunkte der ausschlaggebende höheren Ortes ist? Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, Herr Baumeister, wenn Sie mir zu sagen vermöchten, ob ich mich im gegebenen Fall liberal oder streng, modern oder konservativ zu verhalten habe.

Krüger. Am Ende könnte man sich in diesem

wie in jedem andern Fall verhalten: nach Recht und Billigkeit, nach Ungeschriebenem und Ungewinktem, menschlich, — ich meine: nach den natürlichen, menschlichen Größenverhältnissen.

Bürgermeister (mit fast verachtungsvoller Nachsicht). Das ist die Anschauung des politischen Dilettantismus. Damit würde dieses ganze Gefüge, dieser ganze große Organismus — zusammenfallen. Dann gäbe es keine Leistung mehr, kein Talent und keine Karriere! Nein! auf die Gefahr hin, daß ich mich irre, auf die Gefahr hin, daß ich die Intentionen des höheren Ortes verfehle, — will ich mich nicht dem begonnenen Kampf entziehen. Was ich zu tun habe, ist einzig und allein: meine Position zu stärken. Ich will so viel Points von Recht wie möglich auf meiner Seite haben. Und dazu werden Sie mir verhelfen müssen, so leid es mir tut, Ihnen Unbequemlichkeiten zu machen. Sie sind kein Bürger unserer Stadt, Sie kann ich eventuell in Anspruch nehmen, ohne meine Stellung zur hiesigen Bürgerschaft zu gefährden. Herr von Gossenthin ist wegen gewisser — Antezedentien nicht ausschlaggebend in seinem Zeugnis über die Unzurechnungsfähigkeit des Rittmeisters; dem Herrn Kindervater will ich, so lange es geht, nicht mit Gewalt kommen; aber von Ihnen wissen wir, daß Sie an jenem Markttag irgend etwas, was uns von Bedeutung wäre, mit dem Rittmeister vorgehabt haben. Wenn Sie sich uns nicht freiwillig

zur Verfügung stellen, werden wir Sie zur Aussage zu zwingen wissen.

Krüger (steht auf). Na also! Endlich, Herr Bürgermeister. Ich glaubte Ihnen auch Ihren süßen Danziger nicht mehr. Adieu!

Bürgermeister. Sie dürfen noch nicht gehn. Sie dürfen mich nicht mißverstehen —

Krüger. Ach, lassen Sie man. Ich mißverstehe Sie ganz gut. In aller Freundschaft will ich Ihnen doch diese Ressource nehmen: Sie müssen sich schon wo anders bemühn; was mich anbetrifft, so kann ich ohne Scheu verraten, daß ich vor jedem Gerichtshof der Welt mein Zeugnis gegen den Rittmeister verweigern würde. Ganz juristisch gesprochen: ich würde mich nämlich sonst selber einer strafbaren Handlung bezichtigen müssen. Und nun Gott befohlen! Sie müssen sich schon nach was anderm umsehn, wie gesagt.

Bürgermeister. Ich danke Ihnen! Das ist mir überaus wertvoll, was Sie da sagen. Der Patett hat also damals richtig gesehn, — nun werden wir schon weiterfinden.

Krüger. Tut Ihnen sehr not, weiterzufinden. Sie verbiestern sonst nur mehr mit jedem Schritt, den Sie tun. Empfehle mich, Herr Bürgermeister, und da ich nun hier fertig bin — mit meiner Kunst, so darf ich mich wohl auch gleich verabschieden. (Dirigiert sich zur Tür hin.)

Bürgermeister. Davon kann keine Rede sein,

mein verehrter Herr Baumeister, — ich hoffe Sie ganz bestimmt noch zu sehen. (Komplimentiert ihn.)

Krüger. Der Graf läßt sich entschuldigen. Ich glaube kaum.

Bürgermeister (gewinnt ihn noch einmal ins Zimmer zurück). Keineswegs lasse ich Sie jetzt fort. So nicht. Dazu sind doch Leute Ihrer Art zu dünn gesät. Jetzt sagen Sie einmal selber: bestätigen Sie nicht, Herr Baumeister, was ich Ihnen eben auseinandergesetzt habe, daß wir die Angegriffenen sind, daß wir uns unserer Haut zu wehren haben? Seien Sie gerecht gegen mich. Ihr Urteil kann mir nicht gleichgültig sein. Nun gut, man hat sich vergriffen in der Angelegenheit, ich gebe es zu. Wer konnte denn wissen, daß der Mann sich eher zugrunde richten würde, als einen wohlverdienten Denkzettel einstecken. Das ist nicht mehr Trotz oder Übermut, das ist ein offensichtlicher moralischer Selbstmord. Wir können nicht mehr zurück auch um seinetwillen. Uns ist es längst nicht mehr um Denunziationen gegen ihn zu tun, sondern wir sammeln mildernde Umstände für ihn — seine Freunde sollten das zu würdigen wissen.

Krüger (ungeduldig). Ich bin nicht sein Freund, kenn ihn kaum —

Bürgermeister. Nur das erklärt Ihren Standpunkt, Herr Baumeister. Im tiefsten Vertrauen — aber es bleibt unter uns: gestern hat er es wahr gemacht und scharf geschossen.

Krüger. Wohin?

Bürgermeister. In eine Baumkrone.

Krüger (lacht).

Bürgermeister. Haben Sie eine Ahnung, wie es auf dem Hof aussieht? Ein wahres Schreckensregiment herrscht. Doktor Eysen ist geflohen und hat sich im Wirtshaus einquartiert; die Frau Motz wird gefangen gehalten, und was über Fräulein von Gossenthin für Gerüchte gehen — sehr merkwürdig, sehr merkwürdig! Es gibt kein Zurück, das müssen Sie einsehen, Herr Baumeister. (Er hat ihn freundschaftlich beim Arm gefaßt, es klopft an der Tür.) Herein!

(Der Polizeikommissarius Scherfling tritt ein.)

Polizeikommissarius. Guten Abend! Verzeihung, wenn ich störe, Herr Bürgermeister —

Bürgermeister. Aber, lieber Freund, stören? Dazu sind wir ja da, Sie und ich. Haben Sie mir etwas von Bedeutung mitzuteilen?

Polizeikommissarius (mit einem Blick auf Krüger). Allerdings von höchster Bedeutung, ich weiß nur im Augenblick nicht —

Krüger. Herr Bürgermeister wird es bezeugen, daß Sie mich nicht vertreiben —

Bürgermeister. Ach, ach! Nun lassen Sie doch, ich bitte, die Förmlichkeiten. Uns liegt ja allen an möglichster Aufklärung. Sprechen Sie ohne Scheu, Herr Kommissarius. Sie kommen doch im Interesse des Herrn von Brandt, nicht? Sie sind

beim Apotheker gewesen — hat er sich geäußert? Was hat er gesagt?

Polizeikommissarius. Sie sehen mich in großer Erregung, Herr Bürgermeister. Herr Kindervater beliebte mir eine Mitteilung zu machen, sehr mysteriös und in einem scherzhaften Ton, den ich ihm niemals hätte durchgehen lassen, wenn nicht die betreffende Mitteilung von einer solchen Wichtigkeit wäre. — Ich gedenke aber dieserhalb noch mit ihm Rücksprache zu nehmen, darauf kann er sich verlassen!

Bürgermeister. Die Mitteilung, die Mitteilung, Herr Kommissarius!

Polizeikommissarius. Sie ist direkt an Sie gerichtet. Ich sollte Ihnen, anstatt jeder weitern Auskunft seinerseits, anmelden, daß ein Regierungsrat aus Berlin hier eingetroffen sei; wörtlich: ein Regierungsrat aus Berlin ist angekommen mit einem Pudel, und der Pudel beißt.

Bürgermeister. Verstehen Sie ein Wort davon, Herr Baumeister?

Krüger. Ein Pudel, der beißt — sehr unwahrscheinlich.

Polizeikommissarius. Der Herr soll in der Apotheke vorgesprochen haben, geplaudert, sondiert, und hat sich dann verabschiedet, um noch vor Abend die Stadt zu besichtigen. Ich selbst, Herr Bürgermeister, i ch — sah einen so bezeichneten Herrn vor

fünf Minuten langsam die Promenade herunterkommen; Sie dürfen ihn jetzt erwarten.

Bürgermeister. Ich?

Polizeikommissarius. Jawohl.

Bürgermeister (mit Würde). Wenn es sich um eine Revision handelt, ich stehe für jeden meiner Beamten ein; wir leben hier nicht in Rußland. Aber eine schöne Methode, die Autorität der Behörden zu stärken, das muß ich sagen.

Polizeikommissarius. Es handelt sich nur um Herrn von Brandt, soviel konnte der Apotheker mir verraten.

Krüger. Philister über dir! Jetzt mach ich mich aus dem Staub! Adieu, meine Herren!

Bürgermeister. Adieu, adieu! (Verbeugung des Polizeikommissarius. Krüger geht ungeleitet hinaus.) Adieu, Herr Baumeister; es hält Sie niemand. — Sie hätten mir das nicht vor diesem schadenfrohen Menschen sagen sollen, Herr Kommissarius.

Polizeikommissarius (schmollend). Herr Bürgermeister haben mich ausdrücklich und gegen meinen Willen dazu gezwungen.

Bürgermeister. Ja, ja, hab ich. (Gleich wieder freundlich.) Sie verfügen eben über die bessere Menschenkenntnis gegen solche Type, wie ja auch natürlich ist; ich lasse mich immer wieder durch ein falsches Wohlwollen hinreißen. — Aber was sagen Sie nun? — Vorerst: ich habe mir in meiner

Haltung hoffentlich nichts vergeben vor dem Baumeister, nicht wahr?

Polizeikommissarius. Nicht im geringsten, nicht einen Deut.

Bürgermeister. Was will man denn von uns? — Ich frage Sie, was man von uns will! Ein Regierungsrat? aus Berlin? Ich finde das lächerlich (er lacht gezwungen auf), wirklich. (Er ist an das Fenster getreten.) Herr Kommissarius, Herr Kommissarius! (Er zeigt hinaus.)

Polizeikommissarius (ist zu ihm getreten). Ja. (Sie sehen sich an.)

Bürgermeister. Sie bleiben noch in Ihrem Bureau, ich bitte Sie.

Polizeikommissarius. Gewiß bleibe ich —

Bürgermeister (gibt ihm die Hand). Auf Wiedersehen!

Polizeikommissarius. Auf Wiedersehn, Herr Bürgermeister. (Er geht.)

(Der Bürgermeister zieht die Vorhänge vor dem Fenster zu, steckt die Gaslampe an, die über dem Tisch hängt, schließt Flaschen und Gläser in einem Schränkchen ein; er verrichtet das alles ruhig geschäftig mit kurzen Anfällen von Hast. Dann besinnt er sich einen Augenblick und legt ein Aktenstück auf den Tisch; tut es wieder in das Schubfach und legt es wieder auf, und legt es definitiv zurück. Aus dem Nebenzimmer hört man eine Stimme etwas Unverständliches rufen; der Bürgermeister eilt zur Tür und reißt sie auf.)

Stimme des Regierungsrats (jetzt deutlich). Aubry! Aubry! Ach, Herr Bürgermeister, pardon.

(Der Bürgermeister geht ins Nebenzimmer.) Ich rufe meinen Hund, aber er hat so gute Lebensart, er will nicht auf die Szene; er findet im Gegensatz zu mir, daß wir unsern Spaziergang noch hätten ausdehnen sollen —

Bürgermeister. Ich habe die Ehre mit Herrn Regierungsrat —

Stimme des Regierungsrats. Niemeyer.

Bürgermeister. Sehr erfreut! Wenn Sie erlauben, Herr Regierungsrat, beauftrage ich mein Dienstmädchen, den Hund noch eine Weile zu führen —

Stimme des Regierungsrats. Sehr gütig, sehr liebenswürdig! Dann müssen wir ihn aber wohl an die Leine legen, komm, Aubry (er schnalzt), obgleich er artig und folgsam ist, und intelligent. So! nun geh. Er heißt Aubry, Herr Bürgermeister. Sehen Sie! er folgt Ihnen gleich. Danke vielmals.

Bürgermeister. Wenn Sie inzwischen eintreten wollen, Herr Regierungsrat?

Stimme des Regierungsrats. Danke, danke.

(Man hört den Bürgermeister sich entfernen, und der Regierunsrat kommt herein. Er bleibt mitten im Zimmer stehn, sieht sich prüfend um und nickt, von dem Geschmack der Einrichtung überrascht, ein paar Mal anerkennend. Der Bürgermeister kommt zurück.)

Bürgermeister. So! ich darf versichern, daß er in guten Händen ist. Ein ungewöhnlich schönes Tier, von bester Rasse, wie man sieht.

Regierungsrat. Danke nochmals für Ihre freundliche Bemühung. Ich hoffe nur, daß ich Ihr Mädchen nicht wichtigen häuslichen Arbeiten entziehe.

Bürgermeister. Aber keineswegs —! jetzt vor Abend, da ruht ja der ganze Haushalt. Darf ich bitten, Platz zu nehmen, Herr Regierungsrat.

Regierungsrat (setzt sich ins Sofa; der Bürgermeister in einen Stuhl ihm gegenüber). Sehr liebenswürdig. — Ja, diese Dämmerstunde, merkwürdig ruhig, merkwürdig still, sehr eigen und stimmungsvoll in so einer kleinen Stadt. Als ich auf den Markt kam, jetzt eben, und auf das Rathaus zusteuern wollte, war ich betroffen und blieb einen Augenblick stehen, so leer in der schon etwas feuchten Dunkelheit lag der große Platz vor mir, — nur ein einziger etwas sonderbarer Mann schoß quer über ihn, segelte, möchte ich sagen, drei Zoll Nase vor ihm und drei Fuß Wollegestrickes hinter ihm.

Bürgermeister (lacht applaudierend). Pardon, Herr Regierungsrat, daß ich lache. — Aber es war ein zu treffendes Porträt, ganz porträtgetreu in der Tat. Jeden Abend um dieselbe Minute haben wir diesen Anblick, übrigens (mit fast vorwurfsvollem Ernst) ein höchst verdienter Mann, Doktor Wachsmuth, ein ausgezeichneter Philologe und Korrespondent der allergelehrtesten Zeitschriften.

Regierungsrat (verbindlich). So! Also, die Eule der Minerva —! sie nistet hier so gut wie an jener

Urstätte der humanen Bildung, Athen. Es paßt zum Bilde, daß ich sie habe am Abend fliegen sehn. (Er lächelt hierbei selbst.) Dann kam der Laternenanzünder im Laufschritt, ein Prometheus im kleinen mit seinem Narthekion, und überholte noch den gelehrten Herrn (er lächelt) — und dann lag der Platz wieder ausgestorben vor mir in der grauen, stillen Luft. Sehr eigen, sehr apart. Ein Friede in all dem, beneidenswert, den wir, in unsere Sümpfe gesenkt, verloren haben und schmerzlich vermissen. Ich habe außerdem mit großem Vergnügen bemerkt, Herr Bürgermeister, daß dieses kleine Gemeinwesen offenbar in vorzüglicher Weise geleitet ist — (Verbeugung des Bürgermeisters.) In den Straßen herrscht überall die peinlichste Sauberkeit, die auch, wie ich nicht umhin konnte, festzustellen, bei den Rinnsteinen nicht halt macht . . . Es mag ja für einen tätigen und begabten Kopf oft eine Probe auf die Geduld sein, die Enge seines Wirkungskreises zu spüren, aber andererseits hatte ich Gelegenheit, bei einem Trunk, den ich in der mir zu diesem Zweck empfohlenen Apotheke nahm, ein allergünstigstes Urteil über die Intelligenz, die Bildung und den bon sens hiesiger Bürger zu gewinnen, so daß auch für Sie wie für uns alle das Wort gilt: Wo wir Gutes wirken können, dort ist unser Vaterland. Über Ihr prinzipiell gutes Verhältnis zur Bürgerschaft bin ich auch sonst unterrichtet —

Bürgermeister. Diese Anerkennung, Herr Regierungsrat, ich danke Ihnen, rührt mich tief —

Regierungsrat. Sie ist vollauf verdient. Umsomehr aber ist es doch wunderbar, daß grade hier eine so peinliches Aufsehen machende Affäre sich hat entwickeln können, wie diejenige des Herrn Rittmeisters von Brandt leider ist.

Bürgermeister. Herr Regierungsrat, wenn Sie mir erlauben, Ihnen die Entstehung des Konflikts des nähern zu schildern, so wird sich ganz klar ergeben, daß dieses Aufsehen ein rein zufälliges ist und aus keinen Gründen nicht vorauszusehen war.

Regierungsrat. Aber es ist uns die Hauptsache, ja, die einzige uns interessierende Tatsache an dem ganzen Komplex, — das wollen wir doch im Auge behalten. Ich danke Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit, mich zu unterrichten, jedoch was ich mit Ihnen, Ihre Zustimmung vorausgesetzt, zu besprechen wünsche, ist einzig und allein der Effekt dieser Affäre — und nicht die Gründe des Effekts.

Bürgermeister. Herr Regierungsrat, dann muß ich doch darauf aufmerksam machen, und bitte, es mir nicht zu verübeln, daß ich in diesem Konflikt nicht mehr als eine Privatperson bin, nichts anderes als ein Zeuge, und keineswegs als Beamter darin verwickelt.

Regierungsrat. Um so besser, Herr Bürgermeister. Eben darum komme gerade ich gerade zu I h n e n. Betrachten Sie meine Mission als keine offizielle,

und Sie werden sofort erkennen, daß meine Distance zu dem Problem im Einklang mit der Ihrigen steht. Wir könnten jetzt beide unsre Hände in Unschuld waschen und zum Abendschoppen gehn — und darum wollen wir es beide nicht tun, nicht wahr?

Bürgermeister (nickt ein paar Mal). Ich verstehe.

Regierungsrat. Aber verstehen Sie mich auch ganz und wahren mir gegenüber das, was Sie vorhin Ihre private Stellung nannten. Ich bin hier, um mich mit Ihnen zu beraten: ich habe Ihnen nichts zu befehlen.

Bürgermeister. Es wäre leichter für mich, wenn Sie die Güte haben wollten, zu befehlen; zum mindesten, wenn Sie Ihren Standpunkt, oder muß ich nicht sagen: meinen, genau, möglichst genau mir präzisierten.

Regierungsrat. Gut! Das kann ich bis zu einem gewissen Grade tun. Ich muß Ihnen leider Ihre ganze, hübsche, krisselige Affäre, mit allen, allen Motiven und Motivchen, sehen Sie: so, mit einer Hand auswischen. Es gilt also, mit einem Wort, diese ganze dumme Geschichte mit dem Herrn Rittmeister von Brandt aus der Welt zu schaffen.

Bürgermeister. Das ist unmöglich!

Regierungsrat (sehr erstaunt). Wie? unmöglich? Oh! das muß durchaus möglich sein, denn, Herr Bürgermeister, es scheint uns notwendig — und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. (Er lächelt.) Es ist mir fatal, dieses Sprichwort gegen Sie in

einer Variante ins Feld führen zu müssen; aber diese Variante bezeichnet zu gut die Situation: Wo unser Wille ist, da muß Ihr Weg sein. Unser Wille aber ist durch politische Erwägungen dahin bestimmt, zu verhindern, daß ein wichtiges staatserhaltendes, nationales Element uns verloren gehe.

Bürgermeister (lebhaft). Aber es ist ja bereits verloren gegangen; mehr verloren gehen kann man ja gar nicht!

Regierungsrat (mit diskreter Schärfe im Ton; allmählich staatsmännisch werdend und eine Rede haltend). Wir sind dieser Meinung nicht, Herr Bürgermeister, und befinden uns damit, wie ich Ihnen unter der Hand verraten will, in Übereinstimmung mit den Standesgenossen des Herrn von Brandt. Wir erblicken in dem Geschehenen noch nicht die vollendete Tatsache, sondern immer nur erst eine Gefahr — eine Gefahr, die wir noch verhüten können und wollen. Wir finden uns Verfehlungen gegenüber, die es uns beliebt, als Verfehlungen des Temperaments zu beurteilen; und eben daß das, was vorerst noch Temperament ist, nicht Gesinnung werde, dafür ist jetzt zu sorgen. Wir haben einem gewissen von unten drängenden materiellen Anspruch nachgegeben, und vielleicht zu bereitwillig: wir wollen dem von unten drängenden moralischen Anspruch nicht nachgeben. In diesem sozial und national zerklüfteten Kreis gilt es die Werte richtig zu erkennen und, wie der Dichter sagt, des Volkes

Not, des Pöbels Drohn und Murren, der Herrn und Großen Anspruch und Verdienst mit gelassenen Händen abzuwägen, sie zu bändigen und jedem auszuteilen. Wir *wollen* zur Zeit der Schadenfreude das Spiel verderben und einen Mann nicht von uns stoßen, der doch, mag er sich auch selbst darüber nicht klar sein, so lange für uns zählt, wie er nicht ausdrücklich gegen uns zählt. Ihnen kommt das schwer vor? — es ist nicht schwer: man muß nur nicht glauben, einen Widerstand dadurch besiegen zu können, daß man ihn bricht. Ein wilder Mann rennt gegen eine Tür, — nun gut, so machen wir ihm die Tür auf, was wird er nun für ein Gesicht machen? Ich nehme an, daß er einigermaßen verdutzt sein wird, und damit ist er abgetan. Vergessen wir doch nicht, in welcher Zeit wir leben. Keinem als dem konservativen Mann ist es heute notwendiger, modern zu sein. Es ist die Zeit, in der alles möglich ist; eine Eidechse verwandelt sich in einen Vogel, durch ein eichenes Brett kann man hindurchsehn, und aus dem Affen ist ein Mensch geworden. Es ist die Zeit der Versöhnung. Nur dem oberflächlichen Blicke bieten sich Gegensätze dar, aber in der Tiefe widerspricht sich nichts; und was man Charakter nennt, ist oft nur ein Mangel an Intelligenz. Ich decke alle meine Karten vor Ihnen auf: lassen Sie uns Herrn von Brandt die Tür öffnen — um ihn unschädlich zu machen.

Bürgermeister (vollständig erschlagen). Aber wie?

Aber wie? Wie soll das geschehen und was kann ich dazu tun?

Regierungsrat (nach einer kleinen, boshaften Pause). Ich könnte Ihnen antworten, daß mein Geschäft schon zu Ende ist und Ihres beginnt; (beiläufig) denn daß Sie die Feder im Gewerk waren, das ist uns nicht unbekannt. Nun, ich bin glücklicherweise vielleicht in der Lage, Sie zu unterstützen. Ich habe in der Apotheke — ein kluger, wiewohl hinterhältiger Mann, der Apotheker — ich habe dort, — was ich mir übrigens von vornherein klar machte — genug gehört, um zu wissen, daß Herr von Brandt an Konflikte mit den Behörden, an kleinere versteht sich als der jüngste, recht gewöhnt war. Könnte man nicht vermuten, daß er übersah, dieses Mal ernster als sonst engagiert zu sein? wie? daß er, zwar leichtsinnigerweise, aber nicht mit vorgefaßtem üblem Entschluß die Tragweite seiner Widersetzlichkeit verkannte? Ein Mann wie er tut sich etwas darauf zugute, mit der Polizei auf dem Neckfuß zu stehn, und ahnt im gegebenen Fall gar nicht, daß man es ernst meint. Ich will Ihnen hiermit nur eine ungefähre Direktive nur angedeutet haben.

Bürgermeister. Jetzt, Herr Regierungsrat, jetzt, wo man schon beinahe von Landfriedensbruch reden kann, hat es denn jetzt noch einen Zweck, eventuell festzustellen, um mich so auszudrücken: daß man den Funken, der ins Strohdach flog, mit der Hand

hätte ausdrücken können, — jetzt, wo doch die ganze Scheune im hellen Brand steht?

Regierungsrat. Ein sehr hübsches Bild, Herr Bürgermeister, sehr treffend. Treffend aber nur in der Einschränkung, der jedes Bild sich bequemen muß. Halten wir uns daher an den einfachen Tatbestand, an die schlichte, simple Wahrheit. Es ist ein landläufiger Irrtum, daß die Vergangenheit nicht geändert werden könne. Man kann aber sogar Geschichte dekretieren, und in unserm Fall versuchen wir etwas, was man, um einen juristischen Ausdruck zu gebrauchen, die Versetzung in den früheren Stand nennen könnte.

Bürgermeister. Das bedeutet, Verzeihung, ich kann nicht anders, die Blamage für alle Beteiligten.

Regierungsrat. Es bedeutet die Schonung für dieselben. Jedes andre Mittel — und ich leugne nicht, daß es deren gibt — würde für die Betreffenden größere Unannehmlichkeiten zur Folge haben; zudem ist Blamage doch nur die Sache des Gedächtnisses, und das Gedächtnis der Jetztzeit ist, dank ihren lebhaften Interessen, kurz. Ist es Ihnen möglich, die notwendigen Erhebungen bald, vielleicht jetzt gleich sogar, anzustellen? ich meine: können Sie die Beamten, die in Frage kommen, noch während meines Hierseins (sieht nach der Uhr) erreichen? da ich mit dem Abendzug fahren möchte.

Bürgermeister. Ja, das kann ich, sofort, Herr Regierungsrat. Die Polizei ist ja hier im Hause.

(Er sieht ihn fragend und ein wenig bittend an; der Regierungsrat wendet beide Handflächen auffordernd nach außen. Der Bürgermeister erhebt sich, geht zur Tür und drückt viermal auf den Knopf einer elektrischen Klingel. Er tritt wieder zum Tisch zurück und steht, ohne sich zu bewegen. Pause.)

Regierungsrat. Nehmen Sie das auf die leichtere Achsel, Herr Bürgermeister. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß Eheleute sich zuweilen in ein Gefühl von Feindschaft und Intransigenz hineinängstigen, und nach dem ersten gelungenen Wort freundlicher Aussprache verstehen sie die Gefühle überhaupt nicht mehr, von denen sie vor fünf, vor zwei Minuten ganz aufgeschwellt waren. Es ist sehr viel Freiwilligkeit auch in unsern Leidenschaften, und es gibt keinen Fall, — in dem man nicht auch anders kann, wenn man will.

Bürgermeister. Nur manchmal ist es zu spät.

Regierungsrat. Niemals. Für denjenigen niemals, der die Gabe des Wortes hat . . . (Pause.)

(Der Polizist Patett tritt, nach starkem Anklopfen, herein.)

Polizist. Herr Bürgermeister —!

Bürgermeister (macht eine fragende Gebärde zum Regierungsrat und wird durch einen verbindlichen Wink angewiesen, selbst zu untersuchen). Sie haben doch seinerzeit, Patett, in der Apotheke den Rittmeister aufgefordert, zur Wache zu kommen.

Polizist. Jawohl, Herr Bürgermeister.

Bürgermeister. Es waren viele Leute dort, Motz und die Frau, und ein Vagabund, noch andere —

Polizist. Die habe ich alle mit aufgefordert, Herr Bürgermeister.

Bürgermeister. Ja, gut. Nun sagen Sie einmal, ohne Scheu, es war doch gewiß Lärm vorhanden. — Haben Sie vielleicht dem Rittmeister Ihren Befehl undeutlich gegeben, so daß man ihn überhören konnte, ich meine: nicht mit vollem Nachdruck, etwas gemütlich, oder freundlich, oder —

Polizist. Zu Befehl, Herr Bürgermeister — nein! Nein! Ich habe ohne Ansehung der Person —

Regierungsrat. Halt! Ich denke, Herr Bürgermeister, ein ausführlicher Bericht ist unnötig. (Er steht auf und tritt zum Bürgermeister.) Könnten wir den Kommissarius sprechen?

Bürgermeister. Sogleich. — Es ist gut, Patett, Sie können gehn; bitten Sie aber den Herrn Kommissarius zu mir herauf.

Polizist. Jawohl, Herr Bürgermeister. (Stramm ab.)

Regierungsrat. Der ist gefährlich, und wir dürfen ihn sich nicht festlegen lassen. Ein Unentwegter.

Bürgermeister. Ein preußischer Beamter, Herr Regierungsrat.

Regierungsrat. Das sind wir doch hoffentlich auch, trotzdem. Ach, ach! (Er geht wie einer, der sich nach langem Sitzen die Beine vertritt, durchs Zimmer und bleibt dann am Fenster stehn; schiebt den Vorhang zurück

und schaut hinaus.) Gutes Licht haben Sie und sogar recht geschmackvolle Kandelaber. Aber es leuchtet keinem, der Platz ist nun ganz tot; in diesem bleichen Licht erscheint er mehr tot, als wenn er ganz im Dunkel läge. Welche Stille! (Er wendet sich wieder ins Zimmer und zum Bürgermeister.) Ja, ist mir nicht so: Sie mögen diese Stille nicht. Sie wollen sie stören, Sie bemühen sich, Militär herzubekommen, nicht?

Bürgermeister. Herr Regierungsrat, der wirtschaftliche Aufschwung, die Stärkung des nationalen Elements, die Sicherung der Ostgrenze —

Regierungsrat. Man ist nicht Ihrer Meinung, Herr Bürgermeister, die kleinen Garnisonen sollen nicht vermehrt werden; es ist keine Indiskretion, wenn ich Ihnen sage, daß Sie sich umsonst bemüht haben.

Bürgermeister (sehr getroffen). Auch das noch. (Nimmt sich zusammen.)

Regierungsrat (lächelnd). Wäre es denn nicht schade um die Idylle hier? Wenn Sie aber an der Idylle keinen Geschmack finden — so muß Mohamed zum Berge gehn. Verstehn Sie mich? Warum sucht sich Alexander kein anderes Königreich? ein größeres — er würde es vielleicht finden.

Bürgermeister (erregt). Herr Regierungsrat, Sie sagen das nicht ohne Grund, nicht ohne Absicht.

Regierungsrat. Gewiß nicht. Das tue ich nie.

Bürgermeister. Mit größter Bewunderung habe ich Ihnen zugehört, und wie ich sagen darf, mich bemüht zu lernen von dieser Kunst durchgreifender, treffsicherer Rede.

Regierungsrat. Die Kunst ist so groß nicht, Herr Bürgermeister. Wer sich nicht zutraut, die Scheibe zu treffen, der schieße nach dem Scheunentor, dann wird er sein Ziel nicht verfehlen, und darauf einzig kommt es an.

Bürgermeister. Sie werden meine Erregung begreifen. Habe ich Aussichten, darf ich mir Hoffnungen machen —

Regierungsrat. Was ich zu Ihnen jetzt eben sagte, damit dürfen Sie rechnen. Aber ich habe, wie wir von Anfang an festhielten, überhaupt keinen offiziellen Auftrag hier. Meine Andeutung muß Ihnen vorläufig genügen.

Bürgermeister. Oh, vollauf, vollauf. Nur meinen Dank müssen Sie annehmen, Herr Regierungsrat!

Regierungsrat. Ich nehme ihn in der einzigen angängigen Form, in der Freude eines strebsamen Mannes, der seine Arbeit anerkannt sieht. Es gibt keine höhere Freude, als die eines beförderten Beamten.

Bürgermeister. Ja! Ja! So ist es. (Er weiß sich kaum zu halten. Es klopft.) Herein!

(Der Polizeikommissarius erscheint.)

Polizeikommissarius. Guten Abend.

Bürgermeister. Guten Abend. Sie kommen erwünscht, Herr Kommissarius. Herr Regierungsrat möchte eine Auskunft haben, die Sie sicher mit gewohnter Präzision geben können.

Regierungsrat. Vielleicht erlauben Sie mir, Herr Bürgermeister. — Erinnern Sie sich, Herr Kommissarius, noch an die Vorgänge bei Ihrem Versuch, den Herrn Rittmeister von Brandt zu verhaften?

Polizeikommissarius. Ganz genau. Ein so auffallender Vorgang —

Regierungsrat. Ja, ein sehr ungewöhnlicher Vorgang. Die Erfahrung lehrt, daß grade bei sehr ungewöhnlichen und überraschenden Vorgängen die Fähigkeit der Objektivität stark alteriert ist — ein berühmter Kriminalist hat dazu ein sehr bemerkenswertes Experiment gemacht. (Der Bürgermeister, hinter dem Rücken des Regierungsrats, macht dem Kommissarius Zeichen.) Es kommt nun darauf an, sich darüber klar zu werden, ob der Herr Rittmeister seinerseits die Situation richtig erfassen mußte.

Polizeikommissarius (der die Winke noch nicht versteht). Ja, gewiß. Darüber konnte er nicht im Zweifel sein, zu welchem Zweck ich bei ihm war.

Regierungsrat. Darf ich mal fragen, woraus Sie das schließen?

Polizeikommissarius. Wir haben ja hin und her geredet darüber, ich und er —

Regierungsrat. So! Sie hatten ein Gespräch

[illegible]? Wissen Sie noch, welcher Art? Ein politisches vielleicht, ein theoretisches —? (Der Bürgermeister nickt heftig dem Polizeikommissarius zu.)

Polizeikommissarius. Ja, vielleicht auch, ein theoretisches vielleicht auch —

Regierungsrat. Der Herr Rittmeister scheint nach allem, was ich höre, ein etwas konfuser, wenig konzentrierter Mann zu sein. War sein Verhalten Ihnen gegenüber ganz klar, ganz eindeutig?

Polizeikommissarius. Nein, das war es nicht. Ich bin überhaupt nicht recht klug geworden aus ihm.

Regierungsrat. Er blieb nicht beim Thema? er sprang von einem Punkt zum andern?

Polizeikommissarius. Ja, das ist seine Art immer.

Regierungsrat. Und hat am Ende gar vergessen, daß Sie ihm nicht bloß einen freundschaftlichen Besuch machten, um sich mit ihm über wer weiß welche politisch-theoretischen Dinge zu unterhalten. (Bürgermeister nickt heftig.)

Polizeikommissarius. Zuzutrauen ist ihm nach seinem Charakter das wohl.

Regierungsrat (sich zum Bürgermeister wendend). Es ist, wie ich Ihnen sagte: Sie sehen. Unter solchen Umständen erscheint ja das Verhalten des Rittmeisters doch in einem wesentlich milderen Licht. Man könnte nun ja die Verhaftung noch einmal vornehmen, aber — wir müssen doch zugeben, daß

Bürgermeister. Guten Abend. Sie kommen erwünscht, Herr Kommissarius. Herr Regierungsrat möchte eine Auskunft haben, die Sie sicher mit gewohnter Präzision geben können.

Regierungsrat. Vielleicht erlauben Sie mir, Herr Bürgermeister. — Erinnern Sie sich, Herr Kommissarius, noch an die Vorgänge bei Ihrem Versuch, den Herrn Rittmeister von Brandt zu verhaften?

Polizeikommissarius. Ganz genau. Ein so auffallender Vorgang —

Regierungsrat. Ja, ein sehr ungewöhnlicher Vorgang. Die Erfahrung lehrt, daß grade bei sehr ungewöhnlichen und überraschenden Vorgängen die Fähigkeit der Objektivität stark alteriert ist — ein berühmter Kriminalist hat dazu ein sehr bemerkenswertes Experiment gemacht. (Der Bürgermeister, hinter dem Rücken des Regierungsrats, macht dem Kommissarius Zeichen.) Es kommt nun darauf an, sich darüber klar zu werden, ob der Herr Rittmeister seinerseits die Situation richtig erfassen mußte.

Polizeikommissarius (der die Winke noch nicht versteht). Ja, gewiß. Darüber konnte er nicht im Zweifel sein, zu welchem Zweck ich bei ihm war.

Regierungsrat. Darf ich mal fragen, woraus Sie das schließen?

Polizeikommissarius. Wir haben ja hin und her geredet darüber, ich und er —

Regierungsrat. So! Sie hatten ein Gespräch

…n? Wissen Sie noch, welcher Art? Ein politisches vielleicht, ein theoretisches —? (Der Bürgermeister nickt heftig dem Polizeikommissarius zu.)

Polizeikommissarius. Ja, vielleicht auch, ein theoretisches vielleicht auch —

Regierungsrat. Der Herr Rittmeister scheint nach allem, was ich höre, ein etwas konfuser, wenig konzentrierter Mann zu sein. War sein Verhalten Ihnen gegenüber ganz klar, ganz eindeutig?

Polizeikommissarius. Nein, das war es nicht. Ich bin überhaupt nicht recht klug geworden aus ihm.

Regierungsrat. Er blieb nicht beim Thema? er sprang von einem Punkt zum andern?

Polizeikommissarius. Ja, das ist seine Art immer.

Regierungsrat. Und hat am Ende gar vergessen, daß Sie ihm nicht bloß einen freundschaftlichen Besuch machten, um sich mit ihm über wer weiß welche politisch-theoretischen Dinge zu unterhalten. (Bürgermeister nickt heftig.)

Polizeikommissarius. Zuzutrauen ist ihm nach seinem Charakter das wohl.

Regierungsrat (sich zum Bürgermeister wendend). Es ist, wie ich Ihnen sagte: Sie sehen. Unter solchen Umständen erscheint ja das Verhalten des Rittmeisters doch in einem wesentlich milderen Licht. Man könnte nun ja die Verhaftung noch einmal vornehmen, aber — wir müssen doch zugeben, daß

sie vielleicht nicht ganz gerechtfertigt war; zum mindesten kann der Rittmeister in gutem Glauben gehandelt haben, hat es wahrscheinlich, da die gegenteilige Annahme doch zu monströs wäre. Die späteren Exzesse beweisen grade, daß der Rittmeister subjektiv sich im Rechte glauben konnte. Was meinen Sie, Herr Bürgermeister?

Bürgermeister. Ich meine — daß man Herrn von Brandt von der gänzlich geänderten Sachlage in Kenntnis setzt so schnell als möglich.

Regierungsrat. Man müßte zu ihm hinausfahren —?

Polizeikommissarius. Aber er schießt ja.

Regierungsrat. Das bedeutet doch nichts, da Sie es ja sind, der zu ihm fahren wird.

Bürgermeister. Schießen darf er aber nicht mehr, Herr Regierungsrat; in seinem Interesse; das muß nun unbedingt verhindert werden.

Regierungsrat. So wird man ihm schreiben.

Polizeikommissarius. Ich habe Nachricht, daß sich seit zwei Tagen kein Briefträger auf den Hof traut.

Regierungsrat. So werden Sie sich also doch opfern müssen, Herr Kommissarius. Ich werde Ihnen etwas sagen: nehmen Sie einen Schild mit: nehmen Sie einen guten Freund des Herrn von Brandt zur Deckung mit. Würde sich nicht der Apotheker dazu bereit finden lassen?

Bürgermeister. Der Apotheker! Herr Regierungsrat, das ist ein salomonischer Ausweg.

Regierungsrat. O, ich bin nur, soweit es unumgänglich ist, für das alte Testament. Sie werden also fahren, Herr Kommissarius?

Polizeikommissarius. Zu Befehl, ja.

Regierungsrat. Morgen?

Polizeikommissarius. Morgen früh.

Regierungsrat. Ich danke Ihnen.

Polizeikommissarius. Guten Abend.

Regierungsrat. Guten Abend. (Kommissarius ab.) Und ich muß wohl nun zum Bahnhof. Würden Sie die Güte haben, mich zu begleiten?

Bürgermeister. Mit dem allergrößten Vergnügen, ich werde die Ehre haben —

Regierungsrat (am Fenster). Dort kommt auch Aubry. Sehen Sie nur, wie zutraulich er dem Mädchen folgt; er ist sehr intelligent. Die richtige Intelligenz führt zum Gehorsam. So ist es mit den Pudeln — und so ist es nicht nur mit den Pudeln.

(Vorhang.)

Fünfter Akt

Ein Teil des Gutshofes. Den größeren Teil des Bühnenhintergrundes, von rechts her, nimmt die Front einer strohgedeckten Scheune ein. Neben ihrem Giebel mündet der Fahrweg. Rechts (vom Zuschauer) säumen ihn gekröpfte Weiden, links Ebereschen, deren Linie einen schmalen, mit Lehm festgestampften Fußsteig abtrennt. Den Fahrweg trennt vom Hof, etwas hinter die Front der Scheune gerückt, eine primitive, ersichtlich neue, hölzerne Schranke, den Fußweg eine Staketentür zwischen zwei großen Backsteinpfeilern. Der linke Pfeiler geht in die etwa anderthalb Meter hohe Felssteinmauer über, die, durch ein breites Tor unterbrochen, von den Kronen mächtiger Obstbäume (Äpfel besonders und Walnuß) überhangen, die linke Seite der Bühne begrenzt. Die rechte Seite verliert sich in den Hof und wird vom Gutshaus abgeschlossen. Ungefähr in der Mitte der Bühne, ein wenig aber nach links, steht eine sehr große Kastanie, um deren Stamm ein runder Tisch läuft. Holzbank, Stühle, blaugrün, wie der Tisch. Im linken Teil der Scheune befindet sich die Schirrkammer, deren Tür halb offen steht. Auch die Tür zum Fußsteig ist (nach außen) aufgestoßen. — Es ist ein sonniger, windstiller Frühvormittag.

Am Tisch unter der Kastanie sitzt Doktor Eysen, zerstreut und von Unrast gequält; er bückt sich und hebt eine Kastanie auf, bricht die Schale auseinander und legt den braunen, glänzenden Kern auf den Tisch. Er wiederholt das Spiel, und wenn er eine Frucht nicht erreichen kann, steht er nicht auf, sondern reckt und streckt sich von seinem Platz, bis er sie hat, zuweilen in ganz unbequemer Körperhaltung. — Brandt kommt vom Hause, an der Scheune entlang und steckt den Kopf in die Schirrkammer; in diesem Augenblick schleicht Motz ihm, quer über die Bühne, nach, und eine Magd huscht eilig dem Hause zu.

Brandt. Wo steckt er denn? Motz! Herr Motz! (Er zieht den Kopf zurück.) Wo waren Sie denn?

Motz. Das Schneidemesser ist mir stumpf geworden, Herr Rittmeister, und —

Brandt. Die Schleifsteine sind ja hier in der Kammer, he?

Motz. Entschuldigen Sie, Herr Rittmeister, es war kein Wasser auf'm Schleifstein —

Brandt. Nun haben Sie Wasser geholt, nicht? in der Rocktasche? ja? Dummes Luder! Es gibt doch Ausreden genug, scheint mir. Aber so'n Lügner kommt auf die natürlichsten Bedürfnisse nicht. Sie sind viel zu geistreich, Motz, und dick werden Sie auch hier schon vor lauter Faulheit. (Er faßt ihn am Oberärmel und führt ihn zu der hölzernen Schranke.) Nun sagen Sie mir mal, wozu dieses Kunstwerk dienen soll!

Motz. Das ist die Zugbrücke, Herr Rittmeister.

Brandt. Wenn es 'ne Schutzmauer sein soll, über die springt Remus weg, nicht wahr?

Motz. Schneider Remus?

Brandt. Ja, Schneider Remus, mit gleichen Füßen, ohne Anlauf. Wo ist Nehls?

Motz. Auf Vorposten, Herr Rittmeister.

Brandt. Da sitzt er also wieder vorm Wirtshaus und säuft. Mein lieber Motz, das geht vielleicht nicht mehr lange so.

Motz. Mit Nehls?

Brandt. Ja, mit Nehls. Sagen wir mal, mit Nehls. Wie wär es, wenn wir ihn fremd machen ließen?

Motz. Herr Rittmeister, Nehls ist ein Vagabund, ein Trunkenbold und ein ewiger Zänker und Stänker, das verleugne ich nicht. Vor mir könnt er heute noch gehn, er hat gar keinen Anstand und Pli im Leibe, nur Flausen. Aber ob er so gutwillig wird abziehen wollen, Herr Rittmeister — (Frech.) Herr Rittmeister haben ihn nun doch mal in eine Sache verwickelt, sozusagen — er würde ja von hier direkt wer weiß ins Kittchen laufen, und darum, glaub ich, geht er nicht. Wenn Sie den auch schicken, er geht nicht.

Brandt. Na, Motz, hören Sie mal: Sie reden ja gleichnisweise mit mir. Denken Sie, weil ich kein Pferd bin, merk ich das nicht? Ich werde Ihnen auch was sagen: wenn mir das Haus verbrennt, un mir die Wanzen nicht noch extra leid. — Aber es brennt ja nicht, Motz. Keine Bange vorläufig. (Er hebt die Schranke hoch, mit einiger Anstrengung, weil sie im Zapfen klemmt.) Schlechte Arbeit, Motz. Das spielt nicht im Gelenk.

Motz. Ich wollt' ja grade, Herr Rittmeister, den Zapfen wollt ich noch glatter machen —

Brandt. Zeigen Sie mal das Schneidemesser her!

Motz. Das Schneidemesser?

Brandt. Das Sie doch schleifen wollten!

Eysen (zeigt mit dem Daumen über die Schulter hinter sich). Dort ist es, Herr Motz. Gehen Sie nur dorthin!

Brandt. Wohin?

Eysen. Herr Motz wird es schon wissen; gehen Sie nur! (Er macht dieselbe Gebärde.)

Motz. Ich weiß von nichts! Ich weiß nicht, was Herr Doktor meint.

Eysen. In den Kälberstall, Herr Motz. (Dieselbe Gebärde.) Sie wollten das Eisen im Kälberstall scharf machen, — aus dem unmittelbar nach Ihnen die Marie herauskam. (Er springt jäh auf, bekommt einen roten Kopf und spricht in fast hysterischer Aufregung.) Ich habe es gesehen, Herr! Wollen Sie mich blind machen? Wollen Sie mir ins Gesicht leugnen? Mich Lügen strafen?

Brandt. Er ist ja stumm, Eysen, er schlottert ja wie das böse Gewissen.

Eysen. Ich bin außer mir, Herr Rittmeister, wenn Sie über einem solchen Menschen noch Ihre Hand halten, der Ihnen den ganzen Hof verlüdert! den Sie heute mit der Marie erwischen können und morgen —

Brandt. Keine Namen, Eysen! Ich will nicht, daß mich das was angeht. Es ist Motzens Beruf, das ändern wir nicht. Gehn Sie nun in' Stall und suchen sich das Messer wieder. Und dann an die Arbeit gefälligst.

Eysen (dem Motz nachrufend). Suchen Sie's im Heu, Herr Motz.

Brandt. Das ist doch unwahrscheinlich, Doktor, bedenken Sie mal. (Er legt seinen Arm um des Doktors Schulter und geht mit ihm zu dem Tisch unter der Kastanie; sie setzen sich.) Haha, Eysen, — Eysen, der sich aufregt. Am Bauch sind alle Tiere häßlich, wissen Sie das nicht? Damit muß man sich abfinden.

Eysen. Sie sind zynisch!

Brandt. Und Sie sind moralisch, das ist Jacke wie Hose. Kommen nicht mehr drüber weg, daß alle Frauen einen Busen haben.

Eysen. Hören Sie auf!

Brandt (zieht ein Taschenmesser hervor). Josephe, — meine Schwägerin Josephe, — die Schwester meiner Frau, — ist auch eine Frau. In jedem Betracht, und in ganz hervorragendem Maße sogar. Das können Sie so wörtlich auffassen, wie Sie wollen!

Eysen. Sie sind mir widerwärtig!

Brandt. Hier haben Sie mein Taschenmesser, Doktor, und damit schneiden Sie sich aus allen den glänzenden, samtenen, braunen Kastanien hübsche gehenkelte Körbchen. Eins neben dem andern, Körbchen neben Körbchen. (Er zeigt es an einer Kastanie.) So ungefähr. — Pfui Teufel, Eysen, ich dächte, es ist nun Zeit, daß Sie diesen Posten liquidieren.

Eysen. Sie können mir ja Ihr Haus verbieten, wenn Ihnen meine Anwesenheit hier nicht paßt.

Brandt. Ach, paßt! Ich find es lächerlich, sich so aufzureiben. Sie sollen sich zusammennehmen, dem Apotheker aufsagen und in die Welt gehn, wo sie offen ist. Sein Sie doch froh, daß Ihnen jetzt alle Wege offen *sind* — (Es schlägt von der Uhr des Gutshauses zehn helle scharfe Schläge —)

Eysen (fährt auf). Um die Zeit pflegt das Fräulein ins Dorf zu gehn —

Brandt. Josephe? Heut nicht. Sie ist heut noch nicht vorgekommen, ist im Anbau, bei meiner Frau —

Eysen. Gestern kam sie auch nicht.

Brandt. Es ging meiner Frau nicht gut.

Eysen (seine Uhr spielend in der Hand). Ich habe auf sie gewartet, gestern, vorm Dorf. Bis ¹/₄ 11, wußt ich, durfte ich sie erwarten; eine Viertelstunde gab ich noch zu, es war also halb elf, als ich traurig wurde und mich über die Wiesen abschob, ich habe den ganzen Tag am See verlegen. Und nun sehen Sie mal, Rittmeister — (Er zeigt seine Uhr hin.)

Brandt. Was ist's damit?

Eysen. Sie geht zehn Minuten vor, vor der Gutsuhr — zehn Minuten hätt ich gestern länger warten können, ich hätte können zehn Minuten später (lächelnd) traurig werden.

Brandt (gleichfalls lächelnd). Holen Sie's heute ein; sein Sie heute zehn Minuten später traurig! Sein Sie mal wieder vergnügt, Eysen. Sie haben

die Tasche voll Geld, fliegen Sie davon, eher heut als morgen. Erneuern Sie sich nicht, verlängern Sie sich nicht die unfruchtbare Zeit. Ich beneide Sie! Eine unglückliche Liebe, das ist — weiß Gott! — ein gesunderer Zustand — als es hinter sich haben.

Eysen. Sind Sie in dieser Lage?

Brandt. Sag ich's nicht? Wie er jetzt auffunkelt vor Eifersucht!

Eysen. Antworten Sie mir, Herr von Brandt!

Brandt. Ja, möchten Sie das? Sie meinen, die Gewißheit würde Sie kurieren?

Eysen. Aber die Ungewißheit macht mich rasend —

Brandt. Gewißheit, Ungewißheit! Sie haben ja Ihren Korb definitiv, was wollen Sie denn noch? Sie können sich höchstens — trösten. Nach Belieben. Hat sie einen Liebhaber, dann nennen wir die Trauben sauer und machen einen Strich durch das Kapitel. Hat sie keinen, so darf es Ihnen schmeicheln, daß wenigstens niemand schwelgt, wo Sie darben. Nicht? Ich bin ein freier Mann und singe. Kein Freiersmann. Ist aber so 'ne Sache mit dem Trost in Liebesdingen. Unversehens wird er zur Bitterkeit.

Eysen. Nur Bitterkeit! Denn — dieser Mensch ist vorhanden; dieser Mensch ist ganz schrecklich vorhanden. Das existiert! Darüber hat man keine Macht! Das könnte man nur vernichten!

Brandt (mit Genugtuung). Bravo! Da haben Sie's nun. Das ist die Realität der Welt. Das ist die harte Nuß, an der die Zähne splittern. Bleibt Ihnen nichts, als es auszuspucken: Nuß und Splitter, und sich recht von oben bis unten belämmert in die Büsche zu schlagen seitwärts. — — (Zu Motz, der mit dem Schneidemesser in der Hand, quer über die Bühne auf die Schirrkammer zu geht.) Sehen Sie mal dort hinaus, Motz, wer dort kommt? (Er zeigt auf den Weg hinaus, auf dem Nehls, betrunken und schwankend, herkommt.)

Motz. Feinde?

Brandt. Im Gegenteil!

Motz (an der Schranke, lachend). Oh, der Saufsack, oh, der Enthusiasmus! Na warte, du!

Nehls. — — Meine Mutter hat gesagt — ich habe meiner Frau Mutter einen Brief geschrieben: — geehrte Frau — es ist dir alles verziehen — kehre zurück zu den Deinen —! (Er läuft gegen den Pfeiler.)

Brandt. Willst du machen, daß du 'reinkommst?

Nehls. Zu Befehl, Herr Exzellenz! Gleich, Herr Baron! Herr Baron, ich komme schon. (Er tritt ein paar Schritte zurück, verfehlt aber wieder die Pforte, läuft gegen den Pfeiler und taumelt gegen die Schranke.) Oh du Dussel! O du ungesalzener Hering! Motz! Ammenmacher! Schmeiß mir mal 'n Stück Weg her, daß ich auf den Hof kann.

Motz. Was erlauben Sie sich! Wie können Sie sich unterstehn, zu mir Du zu sagen!

Nehls. Laß man! Hab' dir nicht! Bluten muß er, der Rittmeister! Hast ganz recht, bist ein Aas, Motz, hast Enthusiasmus im Leibe —

Motz. Halten Sie den Mund, wenn Sie mit mir reden!

Nehls. Und Sie mir gar nicht!

Brandt. Wird's bald, Nehls? Eins —

Nehls (freundlich). Kann man denn 'rein? Ich kann ja nich 'rein, Herr Rittmeister. (Er lehnt mit der Schulter gegen den Pfeiler und schaut lustig herüber.)

Brandt. Fünf Schritt rückwärts, marsch! und nun mach' die Augen zu und komm her. (Nehls tut, wie ihm befohlen, und gelangt glücklich durch die Pforte auf den Hof.)

Nehls. Zu Befehl, Herr Rittmeister! (Er pflanzt sich vor Brandt auf.) Ich habe zu melden, der Feind ist da!

Brandt (erregt). Kerl, nimm deine fünf Sinne zusammen! Wer ist da?

Nehls. Ein ganzer Wagen voll, Herr Rittmeister! Ein Herr — Polizeikommissarius, ein Herr — Bürgermeister —

Brandt. Red'st du die Wahrheit? Wo sind sie?

Nehls. Bei Weidemeiern auf der Veranda, wahrhaftigen Gott, so wahr ich hier stehe!

Eysen. Das nennt er stehen!

Nehls. Da halten sie Kriegsrat, Herr Rittmeister, bei Weidemeiern auf der Veranda.

Brandt. Motz!

Motz. Zu Befehl! soll ich die Gewehre holen?

Brandt. Schnell, meinen Paletot —!

Motz. Und die Gewehre?

Brandt. Können Sie nicht Deutsch verstehn? Keine Gewehre! Stock und Mantel, vom Flur! Dalli! (Motz ab nach dem Hause zu.) Scher dich, Nehls!

Nehls (etwas betroffen, schiebt sich beiseite). Befehl, Herr Rittmeister!

Brandt. Denn ich will nun mit, Eysen.

Eysen. Ins Loch, Herr Rittmeister?

Brandt (zerstreut). Ja, ins Loch.

Eysen. Das mußte über kurz oder lang ja kommen.

Brandt. Nicht weil es über kurz oder lang so kommen mußte. — Aber mir ist zumute, wie dem Reiter übern Bodensee. Mir flimmert so ein Rädchen im Schädel — ich brauche bloß zu wollen, und ich schlage hier lang hin.

Eysen. Nun frage ich mich, wozu das alles war —!

Brandt. Wem's juckt, der kratzt sich, bloß daß das Kratzen doch nichts hilft. Höchstens macht es ungeduldig zum Ausderhautfahren. Punktum! Und warum soll ich nun nicht offen gegen Sie sein: es ist nichts zwischen Josephe und mir. Es hätt' was sein können, es war ein Augenblick, wo ich's spürte, das war ein Triumph, und da war es auch schon vorbei in mir im selben Augenblick. Wenn Sie's

noch einmal versuchen wollen, Eysen, von mir aus ist die Bahn frei.

Eysen (mit einem fast hysterischen Lachen). So —! Haha! Sie treten sie mir ab! Sie machen mir ein Geschenk! Ich danke Ihnen! Das hilft, das ist eine Roßkur zwar, aber es hilft. Jetzt haben Sie sie mir — (durch die Zähne) ausgestrichen.

Brandt. Bis Sie sie wieder sehen — —. Ich sehe — sie nicht mit guten Augen jetzt an. Ich werde schlecht, es ist infam. Ich werde schlecht, ich muß fort. Es ist die höchste Zeit. Nicht wegen Josephe, Eysen, denn ich will Ihnen mal was sagen: es gibt gar keine Liebe; es ist immer schon was faul, wo geliebt wird; wenn sie morgen Typhus kriegt und ihr alle Haare ausgehn, kommen Sie auch wieder zu sich; und nicht wegen der Polizei oder Nehls oder Motz. — Wenn ich was vornehme, — es dauert nicht lange, und der Widerwille sitzt mir in der Kehle. Nichts hat einen Grund, nichts hat einen Sinn; und ich kann nicht leben von der Hand in den Mund. Ich kann nicht. Das ist nicht von heut und gestern. Es steckt was hinter jedem Ding, das bedroht uns, das fordert was von uns; aber die Dinge selber, die sind alle langweilig. Was soll uns das alles helfen, lieber Freund, wenn man nicht ein Leben führen kann, das im Takt, im Gleichschritt geht —

Eysen (in seinem alten Ton). Womit?

Brandt. Ja womit? Das weiß ich auch nicht.

Gott — ist leicht gesagt. — Ich werde nachdenken. — Passen Sie mal auf, ich werde ein Heiliger werden. Warum lachen Sie denn nicht, Eysen? Es wird wunderbar sein, ein halbes Jahr mindestens krieg ich. Bücher werd ich haben, und ein Weinchen wird sich auch finden. Und ich werde — (er stockt.) In der Stadt werd ich alles in Ordnung bringen; Markuse ist tüchtig — mein Rechtsanwalt — und verläßlich. (Motz kommt mit Hut, Stock und Mantel des Rittmeisters.) Ist gut, Motz, legen Sie's auf den Tisch. (Er zieht eine Brieftasche heraus, prüft ihren Inhalt und steckt sie wieder zurück.) Packen Sie Ihre Sachen, Motz, und verlassen Sie den Hof.

Motz. Ich?

Brandt. Nehls auch; sagen Sie's ihm.

Motz. Sie werden entschuldigen, Herr Rittmeister, Nehls geht doch mir nichts an. Sie werden es ihm wohl selber sagen müssen.

Brandt. Schön.

Motz. Und so schnell auf'n Plutz? So einfach ist das nicht, Herr Rittmeister. Sie haben mir in die Grabuge gebracht, mitsamts meiner Frau —

Brandt (hat kaum hingehört). Wie? Ja natürlich, Motz. Sie haben ganz recht, das ist nicht mehr als billig, und Ihr Schade soll es nicht sein, soweit in meinen Kräften steht. Rechtsanwalt Markuse ist Ihnen bekannt, wenden Sie sich an ihn.

Eysen (leise). Pardon, ist Frau Motz aber jetzt grad zu entbehren?

Brandt. Das weiß ich nicht. Lassen Sie doch das! Dann wird sie schon bleiben. — Sie können gehn, Motz.

Motz. Nee —

Brandt. Was nee —?

Motz. Ich geh' nicht! Jetzt paßt es Ihnen nicht mehr, und Sie denken, Sie wollen mir los werden, hast du nicht gesehn! Da kennen Sie Motz'n schlecht! Ich lasse nicht locker — und Ottokar auch nicht, dafür werd ich sorgen. — Nehls! komm raus, Nehls! Und wissen Sie, an wen wir uns wenden? an Ihren Schwiegervater wenden wir uns, der wird uns eine Eingabe machen, das sollen Sie erleben, — denn der versteht es, mit dem hab ich gered't —!

Nehls (ist aus der Schirrkammer gekommen; er hält eine verrostete Pistole in der Hand). Freiheit, die ist meine —

Brandt. Hör' auf zu gröhlen —!

Nehls. Dein ganzer konträrer Pimp kann mir —! Dein ganzer Pimp ist mir konträr!

Brandt. Soll ich dich erst schütteln wieder? Halt's Maul! Was hast du da in der Hand?

Nehls. Eine Pistole, ergebenst, damit schieß ich dem Bürgermeister in die Waden, wenn er welche hat. Instruktion, Herr Rittmeister!

Brandt. Schmeiß das Ding weg, auf der Stelle!

Motz. Schmeiß weg, Nehls! So was paßt nicht für unsereins. Gestern ist Herr Rittmeister selber mit so 'nem Dings dagestanden.

Brandt. Was sagt der Kerl? Eysen, was hat der Hund gesagt?

Eysen. Es stimmt zwar. — Daß Sie gestern so standen wie heute Nehls, die Pistole à la main —

Brandt. Herr Gott, Eysen! ich steh' ja auch heut so da. Ich steh' hier, Joachim Brandt, mit einer verrosteten Pistole. So viel wert wie Ottokar Nehls. Aber wenn ihr mir jetzt nicht aus den Augen geht, beide, — ich stech' dir ein Messer zwischen die Rippen, Ammenmacher —! (Nehls und Motz sind durch den jähen, spürbar ernsten Wutanfall des Rittmeisters ganz konsterniert; in diesem Augenblick gewahren sie die den Fahrweg herkommenden Herren: den Polizeikommissar, den Apotheker und den Bürgermeister — denen Brandt den Rücken zukehrt — und verschwinden mit großer Plötzlichkeit nach rechts.) — — Es ist die höchste, höchste Zeit, Eysen. — Ich bin in Gefahr, Eysen —! Ja, Sie, Sie können reden, Sie reden von Freiheit. Ich gönn euch allen die Freiheit. — Aber ich werde in der Einsamkeit ruhn wie an der Mutterbrust, endlich einmal still, endlich einmal satt! Der Hunger ist namenlos ekelhaft!

Eysen (zeigt auf den Weg; Brandt dreht sich um, und sieht die drei, jetzt stille stehenden Männer. — Pause. —)

Apotheker (ruft herüber). Halt —! Einen Augen-

blick. (Er zieht ein weißes Taschentuch heraus, bindet es an den Stock, und indem er damit wie mit einer Parlamentärflagge weht, marschiert er bis an die Schranke.) Drüber weg oder drunter durch?

Brandt. Nebenan steht die Pforte auf.

Apotheker. Ist nicht! Ich komme nicht als Privatmann. Soll ich nun klettern oder kriechen?

Brandt. Springen!

Apotheker. Sie alter Schmeichler.

Brandt. Na, dann heben Sie gefälligst die Festungsmauer auf, so, und klappen sie zurück.

Apotheker (tut es). Das lob ich mir. Entschuldigen Sie, Herr Kommandeur, daß ich ohne Trompeter komme.

Brandt. Hätten sich schneuzen sollen statt dessen.

Apotheker. Bevor ich mich weiter traue, — Ehrenwort, Rittmeister: gibt es hier Pulverminen oder Flinten mit Hagelschrot — oder Feuerspritzen?

Brandt. Nichts von alledem!

Apotheker. Sehr gut. (Er dreht sich um und winkt dem Bürgermeister und dem Kommissarius zu.) Nun sagen Sie mal, muß ich mich auf meine alten Tage zum Schuljungen machen lassen oder zum Eulenspiegel? (Er wirft den Stock fort und geht, mit etwas wie Rührung, auf den Rittmeister zu.) Schöne Geschichten machen Sie schon, und dieses Mal war mir wirklich bange; und meinen Pädagogen da verführen Sie mir beinah auch.

Eysen. Guten Tag, Herr Kindervater.

Apotheker. Tag, Doktor. Die Jungens lassen Sie grüßen, die wären am liebsten hergekommen zu Ihnen und hätten mitgespielt — Räuber und Polizist. (Sie schütteln sich die Hände.)

Brandt. Wie kommen Sie mit den Leuten zusammen? (Er zeigt auf den Weg, auf dem der Bürgermeister und der Polizeikommissarius herangekommen sind und an der Pforte stehen.)

Bürgermeister (den Hut lüftend). Ist es erlaubt, Herr von Brandt?

Brandt. Guten Morgen.

Apotheker. Es hat keine Gefahr, meine Herren. (Die beiden Herren betreten den Hof.)

Brandt. Nein, hat keine. Wünschen Sie, daß ich anspannen lasse oder wollen Sie mich auf Ihrem Wagen haben?

Bürgermeister. Sie fahren in die Stadt?

Brandt. Ich? Ja, ich gehe mit Ihnen.

Bürgermeister. Sehr liebenswürdig, Herr Rittmeister.

Brandt. Wüßt ich nicht, ist auch nicht beabsichtigt. Ich stelle mich Ihnen ganz einfach zur Verfügung, das heißt: ich stelle mich Ihnen.

Bürgermeister. Hat Herr Kindervater noch nicht —

Apotheker. Noch kein Wort, Herr Bürgermeister; Sie sehen ja: es war keins nötig. Unser verehrter Rinaldini beißt nicht mehr, und Sie hätten mich gar nicht gebraucht.

Bürgermeister (reibt freudig nervös die Hände). So, so, so, so! Aber doch! Doch, mein lieber Herr Kindervater, doch! Es wird Herrn von Brandt gewiß besonders lieb sein, aus Ihrem Munde —

Apotheker. Ich bin nämlich die Taube aus der Noahsarche.

Brandt. Was heißt das?

Bürgermeister (eifrig). Wir freuen uns höchlich, mein lieber Herr von Brandt, daß alle diese Mißverständnisse nun endlich wieder mal, so zu sagen, aus der Welt geschafft werden.

Brandt. Das scheint mir gar nicht so. Ich mißverstehe Sie sehr empfindlich.

Bürgermeister. Wieso? wieso, Herr Rittmeister?

Brandt (zum Polizeikommissarius). Ich nehme nämlich an, daß Sie hier sind, mich zu verhaften, nicht wahr?

Polizeikommissarius. Durchaus nicht, Herr Rittmeister, keineswegs, im Gegenteil —

Bürgermeister. Daß Sie Herrn Kindervater hier sehen und, darf ich mir schmeicheln, mich auch, sollte Ihnen von vornherein beweisen, daß nichts Gewalttätiges, nichts Ungehöriges gegen Sie beabsichtigt ist.

Brandt (zieht den Paletot aus und legt ihn auf den Tisch; er ist blaß geworden).

Apotheker. Verstehen Sie, Rittmeister?

Brandt. Ich glaube, ich bin verrückt.

Polizeikommissarius. Wenn Sie mir erlauben,

erkläre ich mit zwei Worten den veränderten Standpunkt der Behörden. Ich selbst habe —

Brandt (mit einem kalten, stumpfen Ton). Nein, bitte, verschonen Sie mich mit Standpunkten. Die scheinen mir ja doch einigermaßen wacklig zu sein. —

Apotheker. Gott sei Dank, Rittmeister!

Brandt (ebenso, fast abweisend). Das finde ich nicht.

Apotheker. Ist das ein Augenblick für Paradoxe, Rittmeister? Haben Sie wirklich nicht gewußt, wie es um Sie stand?

Brandt. Wissen Sie denn das? (Er setzt sich und sieht ihn fremd und hart an.)

Apotheker. Herr Kommissarius, bitte, haben Sie nicht zufällig ein paar Handschellen bei sich? Hier ist nämlich ein Mann, der sich ärgert, daß man ihn nicht ins Loch steckt. Pfui Teufel, tun Sie ihm doch den Gefallen!

Brandt. — Eysen, wann?

Eysen. Was wann, Herr Rittmeister?

Brandt (steht wieder auf). Nein. — Ich bleibe, wo ich bin; ich bleibe, was ich bin. Adieu, Eysen! Adieu, adieu, alle miteinander. (Er setzt sich wieder und stützt den Kopf in die Hand.)

Bürgermeister. Das ist aber sonderbar.

Apotheker. Er ist und bleibt der Neunmalkluge, das ist um acht Mal zu viel, Rittmeister.

Bürgermeister. Ich gestehe, daß ich mir einen andern Empfang gehofft habe.

Brandt (steht auf). Wie können Sie sich erlauben, mit welchem Recht behandeln Sie mich nachsichtig? (Er steht auf.) Wer bin ich und wer sind Sie, daß Sie sich herausnehmen, zu glauben, ich wünschte und bäte etwas von den Gesetzen? Von den Gesetzen fordere ich! Ich will von euresgleichen nichts geschenkt!

Apotheker. Das Komische ist aber, daß Sie's nicht einmal zurückweisen können. —

Brandt. Das kann ich! Apotheker, das könnte ich! dazu wüßte ich Mittel! Ich habe den Herren hier allen noch nie ins Gesicht gesehn, vorbeigesehn immer nur — Wenn ich jetzt wollte, daß Sie mich mitnehmen, heut, oder mich aufs neue holen kommen, wohin ich das Gelüst habe zu gehn. — ich brauchte dazu bloß etwas weniger Selbstbeherrschung — oder etwas — mehr. — — — (Seine Schultern und Arme zittern.)

Apotheker. Rittmeister! (Er faßt Brandts rechten Arm mit herzlicher, ausdrucksvoller Gebärde.) Sie haben auch an meinem Gesicht immer schließlich nur vorbeigesehn. Aber das liegt nicht an meinem Gesicht; das liegt an Ihren Augen. Das ist eine Schwäche in Ihren Augenmuskeln, sozusagen. Und nun genug, denk ich. Wir sind keine Turngeräte, Rittmeister; wir sind nicht dazu da, daß Sie Ihre Bauchwelle machen. Das ist eine zu bequeme, für einen Mann wie Sie zu bequeme Methode. Das geht so nicht weiter. Das bringt Sie nicht heraus.

Brandt (setzt sich und legt den Kopf auf die Arme, die Arme auf den Tisch). —

Bürgermeister. Gott sei Dank! (Er und der Kommissarius sehen sich erfreut und erleichtert an.)

Brandt (richtet sich auf). Ich werde Euch wieder in die Fenster schießen, Apotheker; ich werde mich wieder nackend aufs Pferd setzen und mitten durchs Dorf in die Schwemme reiten und fünf Mark Ordnungsstrafe zahlen. Schön, schön, es kann wieder losgehn! Ich habe nichts dagegen. Ich danke Ihnen, meine Herrn. — (Zu Eysen, liebevoll.) Was soll man tun, Eysen? Was soll man lassen? (Aufgeregter.) Ich schwöre es Ihnen, daß mir das Herz klopft vor lauter Angst, vor lauter unendlicher Angst! — Ich liebe euch alle grenzenlos, das ist wahr! — Wenn ich nur sechs Dreier wert wäre, dann wüßte ich, was ich zu tun habe. So aber geht es kopfüber, kopfunter mit mir, und es gibt kein Halten — — (Er steht so erschüttert da, daß die andern, betreten, schweigend verharren. — Von rechts kommt Josephe. Sie ist in freudigster Aufregung und hat die Augen voll Tränen. Sie tritt auf Brandt zu und berührt ihn am Arm, er sieht sie eine Weile fragend an.)

Josephe. Ich soll dich grüßen, Achim.

Brandt. Von wem?

Josephe. Von deiner Frau und deinem Kind. (Sie zieht ihn an sich heran und küßt ihn.)

Eysen (beißt sich auf die Lippen und tritt abseits).

Bürgermeister. Erlauben Sie mir, mein gnädiges Fräulein — (Händeschütteln) und Ihnen, Herr

von Brandt, darf ich Sie meiner besten Wünsche versichern?

Apotheker. Nun, Rittmeister — nun hat die Welt ein andres Gesicht.

Brandt. Ja? Wieso eigentlich?

Apotheker. Ein Kind, lieber Freund! Als mir — auch meine Schwägerin — meinen ersten Jungen hinhielt —

Brandt. Sie sehen mich alle so sonderbar an: ich sollte jetzt wohl sehr gerührt sein, wie? Und warum? Geht mir doch ab! — Weil das so üblich ist bei dieser Gelegenheit!! Weil der Apotheker gerührt war und etwa Sie auch, Herr Bürgermeister, und Sie haben ja gewiß auch Familie, Herr Kommissarius.

Apotheker. Ihr Vater war auch gerührt, glauben Sie mir, als Sie ankamen, obgleich das Sie bloß waren.

Brandt. Gut, gut, zugegeben: mein Vater und dessen Vater —

Apotheker. Und dessen Vater —

Brandt. — Und immer so weiter. Ein Kette, die keinen Anfang hat. Das ist freilich sonderbar. Eine unendliche Kette von Rührungen.

Apotheker. Ein Sinn, unversehens, Rittmeister, vergessen Sie das nicht, der aus dem Unsinn herausspringt.

Brandt. Das weiß ich nicht. Aber wahr ist's:

es fällt mir was ein in diesem Augenblick. Ich ging mal im Mai an einem Sonntagmorgen aufs Feld, um mir die Saat anzuschaun. Ich pflückte eine Roggenähre und nahm den Halm zwischen die Zähne und hielt die Ähre so, wie eine Blume, bis ich wieder zu Hause war — — und da blühte die Ähre. Ein Kind, Josephe, wie groß? So groß — (er zeigt mit den Händen fragend ein viel zu großes Maß) — und das hat Agathe zur Welt gebracht?

Josephe (lächelnd). So groß wird es heute über ein Jahr sein, Achim; heut ist es: sieh mal — (Sie zeigt es ihm.) Aber ein ganz vollständiges Kind, mit einem Haarbüschchen auf dem Köpfchen und hat schon richtige Waden an seinen kleinen Beinen.

Brandt. Das hat Agathe zur Welt gebracht? Aus ihrem Leibe geboren? Oh, Oh! (Er rennt mit langen Schritten dem Hause zu, ab.)

Apotheker. Seht mal diese Schritte, seht mal! — Der wird jetzt wissen, was er zu tun hat in der Welt. Der hat jetzt seinen Jungen, könnt ihr mir glauben.

Josephe. Es ist ein Mädchen, Herr Kindervater.

Apotheker. —?! Um so besser. Das langt noch weiter.

Josephe. Kommen Sie ins Haus, meine Herrn, ich bitte —

Apotheker. Schön, und Ihre beste Flasche, Fräulein Josephe, die soll dran glauben.

(Die Herren bewegen sich dem Hause zu, nur Eysen nicht, der sich an seinem Rock zu schaffen macht; Josephe hält im Schreiten inne und wendet sich ihm halb zu.)

Josephe. Wollen Sie zurück bleiben — (Sie kehrt sich ganz zu ihm hin und tut einen Schritt näher.) — nein! — wenn wir auf Achim Brandts kleine Zukunft anstoßen? — Warum haben Sie mir nicht gratuliert?

Eysen. Liegt Ihnen daran was im Ernst —?

Josephe. Oder wollten Sie mich schonen, weil ich nun eine alte Tante geworden bin?

Eysen. Sind Sie das?

Josephe (lächelnd). Ich glaube, Sie haben recht. Man wird das wohl erst in dem Maße so, in dem man sich gewöhnt, — wenn die Verwunderung sich gelöst hat. (Sie bekommt wieder Tränen in die Augen.) Sie glauben nicht, wie schrecklich das ist, wie grausam! Ich habe sterben sehn, das war nicht so furchtbar. (Sie reicht ihm die Hand.) Kommen Sie doch nach. (Ab.)

Eysen (noch zu ihr). Wenn ich nicht störe — (Er sieht ihr nach, greift dann umständlich nach seinen Sachen.) Danke, nein, mein gnädiges Fräulein. Wir wollen lieber da hinaus — (weist nach dem Feld) — ins Freie. Leben Sie wohl, Fräulein Josephe. (Er sieht ihr hierbei nach, richtet sich auf; nimmt den Überzieher übern Arm, Hut in die Hand und steht abschiednehmend still.) Immer alles, wie es ist. (Sich selbst die Sache